Charaktere

der

vornehmsten Dichter

aller Nationen;

nebst

kritischen und historischen Abhandlungen

über Gegenstände der schönen Künste

und Wissenschaften

von

einer Gesellschaft von Gelehrten.

Vierten Bandes erstes Stück.

Leipzig,

im Verlage der Dykischen Buchhandlung.

1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Jean-Baptiste Poquelin Moliere.

(Gebohren zu Paris im Jahr 1620. Er bekleidete bis an seinen Tod die Stelle eines Valet de chambre tapissier du Roi und dirigirte das Theater der Comédiens de Monsieur. Er starb an einem Blutsturz den 17. Februar 1673. nach einer heftigen Anstrengung seiner Brust in der Rolle des Malade imaginaire. *)

In der Mitte des sechszehnden Jahrhunderts wurde Frankreich zuerst mit den dramatischen Werken des Alterthums bekannt. Man fing an, sie zu übersetzen und nachzuahmen, und diese Nachahmun-

*) Die zuverläßigen Nachrichten über Molieres Lebensumstände und seinen Charakter sind gesammelt in der Vie de Molière par Mr. de Voltaire; welches Le Bret, mit einem Anhange vermehrt, seiner Ausgabe der Oeuvres de Molière (à Paris. 1773. VI. Bände in gr. 8.) vorgesetzt hat. Die Lebensbeschreibungen, welche vor den ältern Ausgaben stehn, sind voll von Mährchen und Unrichtigkeiten.

gen verdrängten allmählig die unsittlichen Farcen und Mysterien, in denen man ohne Bedenken die Geheimniße der Religion mit der profansten Lustigkeit gepaart hatte. Jodelle und Garnier a) suchten die Spuren des Alterthums auf; und ihre Trauerspiele, zum Theil getreue Copien der griechischen Tragödien, erhielten den vorübergehenden Beyfall ihrer Zeitgenoßen. Indessen ging die Kunst, welcher die Unterstützung eines wahren Genies mangelte, auch nach jenen ersten Schritten nur langsam vorwärts. Das Trauerspiel erwartete einen Corneille, das Lustspiel einen Moliere, um sich aus dem Zustande der Mittelmäßigkeit emporzuheben, aus welchem es die Versuche einiger kalten Nachahmer des Alterthums nicht hatten reißen können. War es eine Wirkung des Zufalls, welcher so oft in der Geschichte der Wissenschaften ähnliche Erscheinungen zeigt, oder haben sich in der That unter der Re-

a) Etienne Jodell ließ im Jahr 1552 ein regelmäßiges Trauerspiel Cléopatre captive aufführen, welche großen Beyfall fand, und dem Verfasser eine ansehnliches Belohnung von Heinrich II. erwarb. s. Abrégé de l'histoire du théâtre françois. T. III. p. 12. Man kennt seine unglaubliche Schnelligkeit im Arbeiten aus einigen Anekdoten bey Du Verdier in der Bibl. Franç. p. 286. — Robert Garnier verdunkelte den Ruhm seines Vorgängers durch mehrere Tragödien, unter denen man dem Hippolyte den Vorzug gab. Eine kurze Beurtheilung dieses und einiger andern dramatischen Dichter der Franzosen aus der ältern Zeit s. in der Histoire abrégée du poème dramatique, dans la Bibliotheque du théâtre françois par Mr. le Duc de Valière.

gierung Ludwig des XIII. und seines Nachfolgers so günstige Umstände vereinigt, daß aus ihnen die schnelle Bildung des Geschmacks erklärt, und die Möglichkeit gezeigt werden könnte, wie gerade damals so viele und so vortrefliche Köpfe zur Reife kamen? Richelieus Schutz hat wohl nur wenig gewirkt. Denn wenn er mittelmäßige Talente begünstigte und hervorrief, so unterdrückte er, so viel an ihm lag, den Glanz großer Geister, den seine kleinliche Eitelkeit fürchtete. b) Wäre sein Wille geschehn, so hätte sich Corneille nie zu der Höhe erhoben, die er errungen hat, und die Nation wäre bey jenen verwirrten und geschmacklosen Tragödien geblieben, welche sie der von einer bestochnen Akademie getadelte Cid zuerst verachten lehrte. Doch drang die Stimme des guten Geschmacks schon damals durch. Die Vorurtheile, welche Eigenliebe und Schmeicheley zu verbreiten gesucht hatten, verschwanden; und wir sehen nach Verlauf weniger Jahre die Dichtkunst auf dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit, den sie in Frankreich zu ersteigen fähig war.

Die Zeit, in welcher Corneille groß ward, war die Jugendzeit unsers Jean-Baptiste Poquelin, welcher mit einer entschiedenen Neigung für die Wis-

b) Man s. la Vie de Corneille par Mr. de Voltaire, vor der Ausgabe seiner Werke.

senschaften c) eine brennende Liebe für die dramatische Dichtkunst verband. Um dieselbe Zeit hatte sich zu Paris zum erstenmal eine stehende Truppe niedergelassen. Der Eindruck, welchen die Vorstellungen derselben auf die Gemüther der Jugend machen, vereinigt eine Gesellschaft von Jünglingen, die mit jenen Schauspielern wetteifern. d) Der junge Poquelin tritt zu ihnen, und hier entwickelt sich sein Talent als Schauspieler und Dichter. Bald beschließt er, sich dieser Kunst auf immer zu widmen. Er legt den Nahmen seiner Familie ab, und durchwandert als Moliere mit seinen Gefährten das Reich. Die Schauspiele, welche er während dieser achtjährigen Wanderung entworfen oder ausgeführt hat, sind, einige wenige ausgenommen, verlohren gegangen. Jene Ueberbleibsel sind die unreifen Erstlinge eines Mannes von

c) Molieres Vater erzog seinen Sohn zu einem marchand fripier, wie er selbst war. Aber gar bald zeigte er eine entschiedne Abneigung gegen diese Beschäftigung, und brachte es durch seinen Grosvater dahin, daß er in die Jesuiterschule geschickt wurde. Hier studierte er fünf Jahre, und genoß mit Chapelle und Bernier Gassendis Unterricht. Die Bekanntschaft, welche er hier mit der Philosophie des Epikur errichtete, veranlaßte seine erste schriftstellerische Arbeit, eine Uebersetzung der schönsten Stellen des Lukrez.

d) Diese Gesellschaft spielte im Jahr 1650 in der Fauxbourg St. Germain einige Monate hindurch unter dem Nahmen de l'illustre Théâtre. Da sie aber nicht im Stande war, sich neben den Comédiens de l'Hotel de Bourgogne zu erhalten, verließ sie die Hauptstadt und durchzog die Provinzen.

Genie, welcher keine vollendeten Muster vor sich fand; es sind die Versuche eines Schauspielers, welcher genöthigt war, den Geschmack des Publikums und die Fähigkeiten der Gesellschaft, für welche er schrieb, zu Rathe zu ziehn. *)

Die ersten Schritte eines dramatischen Dichters, welcher Genie besitzt, werden fast immer Fehltritte seyn. Nur eine unausgesetzte Uebung, eine große Reife der Beurtheilungskraft, und mannichfaltige, wiederholte Erfahrungen lehren ihn den Irrthum vermeiden, in welchen ihn, bey dem Anfange seiner Laufbahn, die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft, der herrschende Geschmack des Parterrs, und die Begierde zu gefallen fast unvermeidlich reißt. Mittelmäßige Köpfe folgen lebenslang dem gebahnten Wege, und werden oft, mit einigen Talenten, die Helden und Muster ihrer Zeit. Aber die Nachwelt rächt die beleidigte Kunst, und weißt unpartheyisch einem jeden den ihm gebührenden Platz an. Nur derjenige, der sich über seine Zeit erhebt, verdient in die folgenden Zeiten überzugehn. Aber das ist unmöglich ohne ei-

*) Von einigen dieser Schauspiele haben sich nichts weiter als die Titel derselben erhalten: le Docteur amoureux; les trois Docteurs rivaux; le maître d'école. Einige Bruchstücke aus dem Médecin volant und dem Fagoteux nahm Moliere in den Médecin malgré lui auf; und in dem dritten Akte des George Dandin benutzte er die Farce la Jalousie de Barbouille.

nen entschiednen Beruf, und dieser Beruf ist das Genie. Dieses lehrt die Regeln der Kunst und zeigt den Weg zur Vollkommenheit, trotz den Vorurtheilen des herrschenden Geschmacks.

Während der letzten Jahre seines Aufenthalts in der Provinz, trat Moliere mit einigen Lustspielen auf, in denen sich die anhebende Reife seines Geistes ankündigte. Seine Schritte wurden schneller und sicherer. Jeder neue Versuch beförderte die Entwicklung seines Genies; und jedes neue Stück, das er auf die Bühne brachte, war ein Triumph des guten Geschmacks. *e*)

Jetzt kehrte Moliere in die Hauptstadt zurück. Hier fanden seine Talente Aufmunterung, und der Umgang mit aufgeklärten Männern und geschmackvollen Kunstrichtern sicherte und stärkte sein natürliches Gefühl. *f*) Hier schrieb er in dem Zeitraum von

e) Das erste Stück Molieres, das seinem Genie Ehre machte war der 'Etourdi, welcher zum erstenmal im J. 1653 zu Lyon aufgeführt wurde. In dem darauf folgenden Jahre gab er den Dépit amoureux; und der Beyfall, welchen diese beyden Lustspiele bey dem Prinzen Conti fanden, zogen Moliere nach Paris (im J. 1658.) wo er eine Zeitlang das Theater du Petit-Bourbon mit den italienischen Schauspielern theilte.

f) Die Stücke welche Moliere zu Paris schrieb, zeigen, wie viel der Beyfall unpartheyischer Richter und die scharfen, oft unbilligen Kritiken seiner Gegner zu der Ausbildung seines Geistes beytrugen. Voltaire sagt: Molière se fit dans Paris un très-grand nombre de Partisans et presque autant d'ennemis. Il accoutuma le public, en lui faisant

funfzehn Jahren eine Reihe von Schauspielen, welche der beßre Theil seiner Zeitgenossen g) mit Beyfall aufnahm, und die Nachwelt, welche keinen ihm gleichen Geist hervorgebracht hat, mit Enthusiasmus bewundert.

Die Verdienste eines Dichters, welcher auf der Grenze eines ungebildeten und eines verfeinerten Zeitalters steht, bedürfen einer doppelten Würdigung. Erstlich, in Rücksicht auf den Zustand der Kunst, die er ausübte; zweytens in Rücksicht auf das Ideal derselben überhaupt.

---

connaître la bonne comédie, à le juger lui-même très-sévèrement. Les mêmes spectateurs, qui applaudissaient aux pièces médiocres des autres auteurs, relevaient les moindres défauts de Molière avec aigreur u. s. w. Moliere selbst war über den Dünkel, der die Kritik zu verachten pflegt, weit erhaben. Boileau sagt von ihm: Il plaît à tout le monde et ne saurait se plaire. Bey der Lectüre dieses Verses ergriff Moliere die Hand, seines Freundes und rief aus: Voilà la plus grande vérité que vous ayez jamais dite; je ne suis pas du nombre de ces esprits sublimes dont vous parlez; mais tel que je suis je n'ai jamais rien fait dont je sois véritablement content.

g) Einige der besten Stücke Molieres die Ecole des femmes, der Avare, der Misanthrope, die Femmes savantes erhielten bey ihren ersten Vorstellungen eine kalte Aufnahme von Seiten des Publikums, welches sich nur langsam von dem schlechten Geschmacke entwöhnte, der durch die Vorgänger Molieres so lange genährt worden war. s. Eloge de Molière dans les Discours et Mémoires de Mr. Bailly. T. I. p. 110.

Moliere fand das komische Theater in einem Zustande der Roheit, und bildete es bis zur Vollendung aus. Die Natur war von der Bühne verbannt; er führte sie auf dieselbe zurück. Der Geschmack des Publikums war im höchsten Grade verdorben, und er gab ihm allmählig Richtigkeit und Sicherheit. So hat er den Nahmen eines **Vaters der Comödie** verdient.

Die lebhafte Einbildungskraft, die Gewandheit und das fertige Spiel der italienischen Comödianten hatte sie und ihre Schauspiele überall beliebt gemacht. Auf allen Theatern in Frankreich wurden italienische Canevas aufgeführt, groteske Compositionen, in denen man das Interesse durch verworrene Intriguen, und die komische Kraft durch die ungeheuersten Uebertreibungen hervorzubringen suchte. Die Sprache der Comödie war diesem Stoffe angemessen. Sie war niedrig, verworren, schwülstig und im höchsten Grade gesucht. — Man glaubte um desto geistreicher zu seyn, je weiter man sich von der Natur entfernte. *b*)

b) In dem 'Etourdi unsers Dichters zeigen sich noch hin und wieder sehr auffallende Spuren des verdorbnen Geschmacks der damaligen Zeit. In folgender Stelle aus der dritten Scene des ersten Akts herrscht vollkommen die Sprache der Précieuses ridicules.

Lélie.

Ah que le ciel m'oblige, en offrant à ma vue
Les céleſtes attraits dont vous êtes pourvue!
Et, quelque mal cuiſant que m'aïent cauſé vos yeux,
Que je prens de plaiſirs à les voir dans ces lieux!

Diese unförmlichen und geschmacklosen Werke wurden indeß für unsern Dichter, was die Werke des Ennius für den Virgil gewesen waren. *i)* Eine Menge komischer Situationen, welche entweder ungeschickt angebracht, oder in der Ausführung verdorben waren, schienen nur auf einen Mann von Genie zu warten, welcher sich ihrer bemächtigte, um sie in ihr wahres Licht zu setzen. Dieser Mann war Moliere. Denn es ist gar nicht zu leugnen, daß ein großer, ja der größte Theil der Comödien dieses Dichters aus den Ruinen vergeßner und verachteter Stücke erbaut ist; daß er sich mit den Ideen seiner Vorgänger, der Novellenschreiber, der Satyriker, der Romanendichter bereichert hat; und daß die Grundzüge vieler seiner glücklichsten Scenen in einem fremden Gehirne entsprungen sind. *k)* Es ist eben so thörigt, als unnütz, die-

---

Célie.

Mon coeur, qu'avec raison votre discours étonne,
N'entend pas que mes yeux fassent mal à personne;
Et si en quelque chose ils vous ont outragé
Je puis vous assurer que c'est sans mon congé.

Lélie.

Ah leurs coups sont trop beaux pour me faire une injure!
Je mets toute ma gloire à chérir leur blessure. u. s. w.

i) Dicere solebat Virgilius se aurum ex sterquilinio Ennii colligere. Donatus in vita Virgilii.

k) So viele Mühe sich die Freunde Molieres auf der einen Seite gegeben haben, den Dichter gegen die Beschuldigung des Plagiats aus den Schriftstellern neuerer Zeit zu

ses leugnen zu wollen. Es ist unnütz; weil es durch eine sehr vollständige Induction erwiesen werden kann; *l*) es ist thörigt, weil das Eingeständniß dieses Umstandes dem Ansehn des Dichters nur in den Augen unwissender und gedankenloser Richter schaden wird. Denn es ist nicht sowohl die Erfindung der Situationen, was den dramatischen Dichter in seiner Größe zeigt; als vielmehr die Kunst, mit welcher er sie entstehn läßt, und sie zu den höhern Zwecken seiner Arbeit benutzt. *m*) Mag doch immerhin die

---

retten, eben so ängstlich haben sie auf der andern Seite jede Spur einer Nachahmung aus den Alten aufgesucht. Menage meynte, Moliere könnte die berühmte Replik des Geizigen, sans dot, wohl aus dem Verse Homers genommen haben: ἤτει Πριάμοιο θυγατρῶν εἶδος ἀρίστην Κασσάνδρην ἄεδνον; und le Bret vermuthet, die Idee ungleichartige Heyrathen auf die komische Bühne zu bringen, habe Moliere vielleicht dem Plautus zu danken, wo Euclio und Megadorus (in der Aulularia) einige Worte über diesen Gegenstand wechseln.

l) Dieser Beweiß ist am vollständigsten und auf eine ganz unwidersprechliche Weise geführt von Cailhava im dritten Theile seines Werks de l'art de la Comédie. à Paris. 1772.

m) „Der dramatische Dichter bleibt noch immer Erfinder, auch wenn er seinen Plan aus einem erzählenden borgt; auch wenn er ihn von einem andern dramatischen Dichter borgt, sobald er nur Veränderungen in die Charaktere und Begebenheiten bringt: denn nun wird auf einmal alles anders, und seine Einbildungskraft muß jeden Augenblick etwas Neues schaffen.“ Engel über Handlung, Gespräch und Erzählung in der N. Bibl. der sch. Wiss. XVI. S. 246.

Situation selbst eine fremde Erfindung seyn; der Dichter, welcher sie zu einem nothwendigen Gliede in der Kette der Begebenheiten zu machen versteht, wird darum nicht weniger den Nahmen eines Erfinders verdienen. Ich werde vergessen, daß sich schon andere Personen in der nemlichen Lage befunden haben; diese Lage wird mir neu scheinen, weil sie mir in einer andern Verbindung, weil sie mir als nothwendig gezeigt, weil mir der Glaube an ihre Wirklichkeit abgezwungen wird.

Aber man mag die Richtigkeit dieser Bemerkung immerhin in Zweifel ziehn, und Moliere bleibt doch auch als Nachahmer groß. Die Originale sind vergessen, während die Nachahmungen noch immer in den Händen aller Freunde des Theaters sind. Würde sich wohl die Welt einer so fortdaurenden Unbilligkeit schuldig gemacht haben, wenn der Nachahmer nicht um vieles größer gewesen wäre als die Erfinder? Man stelle nur eine Vergleichung ihrer Werke an; man versuche es nur den Originalen Molieres Geschmack abzugewinnen; oder, wenn man Genie zu dieser Dichtungsart in sich fühlt, so setze man sich selbst an die Stelle Molieres; man versuche es, jene verworrenen Gewebe aufzulösen, Klarheit und Licht in das Dunkel der Handlung zu bringen, den Charakteren Festigkeit, den Situationen Wahrscheinlichkeit, den Reden Anstand zu geben; mit einem Wort, man nehme sich vor nachzuahmen wie Moliere. Derselbe Stoff liegt

zum Gebrauche eines jeden da. Viele sind zu ihm zurückgegangen; aber keiner hat ihn so wie Moliere zu brauchen gewußt.

Dieser Dichter folgte indeß nur selten einem einzigen Original. Ein Schatz des mannichfaltigsten dramatischen Stoffs, aus verschiedenartigen Werken gesammelt, lag in seinem Gedächtniße aufbewahrt. Seine rege Einbildungskraft machte diesen Stoff zu einem Eigenthume seines Geistes, indem sie ihn mit ihren eignen Ideen auf das innigste verband. Wo dieser Zusatz auch am geringsten ist, sucht man doch vergeblich nach einer Spur, welche die Anmaßung eines fremden Gutes verriethe. So genau ist alles den Umständen angepaßt; so vollkommen ist die Harmonie in allen Theilen des Ganzen.

In der Männerschule, der ersten Arbeit Molieres, in welcher sich die männliche Stärke und Reife seines Geistes zeigte, ist die Intrigue aus einer Novelle des Bocaccio; die Charaktere der beyden Brüder aus den Adelphis des Terenz; die eine und die andre Situation aus dem Lope de Vega entlehnt; aber vergebens würden diese Dichter ihr Eigenthum zurückfordern wollen, das von den eignen Ideen Molieres nicht mehr zu trennen ist. *)

Der

*) Nur die ersten Stücke, mit denen Moliere seinen Ruhm gründete, schmecken noch zu stark nach der Quelle, aus welcher er sie geschöpft hatte. Die Nachahmungen sind auffal-

Der glücklichste Stoff für die dramatische Poesie ist doch nicht mehr, als was der rohe Diamant ist, den nur das Auge des Kenners von den gemeinen Kieseln, mit denen er vermischt liegt, unterscheidet, und dem nur die Hand eines Künstlers seinen blendenden Glanz geben kann. Wir glauben es daher, für unsre Person, ganz wohl der literarischen Neugierde überlassen zu können, in den Schwänken der Bocaccio, Straparole und Scarron, den Comödien des Plautus und Terenz, und der zahllosen Menge spanischer und italienischer Farcen, die Fäden aufzusuchen, welche Moliere seinen Arbeiten eingewebt hat; o) und unbekümmert um den Antheil, welchen fremde Köpfe an der Materie derselben gehabt haben, wollen wir viel-

---

auffallender, und ob sie schon fast durchaus Verbesserungen sind, so ist doch die Anlage der Handlung und ihre Entwicklung der Wahrheit weniger angemessen, als in seinen spätern Arbeiten, wo seine Einbildungskraft zu ihrer völligen Reife gelangt war. In dem Etourdi ist die Nachahmung italienischer Muster unverkennbar. Solcher Theaterstreiche, wie die doppelte Ohnmacht ist, auf welcher die Handlung des Cocu imaginaire beruht; und einer so verwickelten Anlage, als in dem Depit amoureux herrscht, hat sich Moliere in seinen spätern Werken nicht mehr erlaubt. Auf dem italienischen Theater waren diese Fehler einheimisch und sind es zum Theil noch.

o) Zur Schärfung der Beurtheilungskraft und zur Uebung für Jünglinge, welche sich der Bühne widmen wollen, kann die Vergleichung Molieres mit den Quellen, aus denen er schöpfte, sehr nützlich seyn. Die beste Anleitung dazu findet man bey Cailhava am angef. Ort.

mehr das Genie unsers Dichters nach der Form beurtheilen, die er jenen fremden oder eignen Erfindungen zu geben gewußt hat.

Wenn die Bewunderer Molieres die Seite anzeigen wollen, von welcher er seine Nebenbuhler am meisten übertroffen habe, so preisen sie vornemlich den feinen Beobachtungsgeist, mit welchem er die herrschenden Sitten seiner Zeit, die Thorheiten seiner Mitbürger, ihre Neigungen, und die Neigungen des menschlichen Herzens überhaupt aufgefaßt habe. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß Moliere dieses Talent besessen habe; aber sein größtes Verdienst in einen vorzüglichen Grad desselben zu setzen, ist schlechterdings ungerecht. Ein la Bruyere, ein Rochefoucault, ein Addison haben sowohl die Sitten ihrer Zeitgenossen, als die innersten Tiefen des menschlichen Herzens vielleicht noch besser gekannt und noch tiefer durchschaut als Moliere. Marivaux war vielleicht ein noch feinerer Beobachter; alle unsere neusten komischen Dichter bemühen sich gute Psychologen zu seyn. Kein Komiker der alten und neuen Zeit hat die Sitten seiner Zeitgenossen mit so treuen Farben geschildert, keiner die Denkungsart seiner Nation so genau beobachtet, als Goldoni. Aber wie weit von einander stehn Goldoni und Moliere!

Die Aufmerksamkeit, der Scharfsinn und ein festes Gedächtnis — denn dieses sind wohl die Eigenschaften, welche vereinigt Beobachtungsgeist genennt

werden — mögen also immerhin unter die Eigenschaften des dramatischen Genies gerechnet werden; aber es sind ohne Zweifel weder die einzigen, noch auch bey weitem die wichtigsten desselben. Sie machen vielleicht seine Grundlage aus; aber das Gebäude selbst darf nur das Werk jener Stärke der Einbildungskraft seyn, welche aufgefaßte Bilder, die in mittelmäßigen Köpfen ein bloßes Depositum bleiben, in ein Eigenthum des Geistes verwandelt. Ein solches Eigenthum aber wird ein Bild nur dann, wenn es die Individualität verliert, in welcher es aufgefaßt ward; wenn sich das Gleichartige zu dem Gleichartigen sammelt, und aus der trüben Masse mannichfaltiger Bilder Ideen emporsteigen, welche durch ihre Klarheit, Einheit und Vollkommenheit die Originale der Natur hinter sich lassen.

Das Ziel des dramatischen Dichters ist Wahrheit in der Darstellung; aber diese Wahrheit wird durch eine treue Copie der Natur auf keine Weise erreicht. Die vollkommensten Werke der Natur und der Kunst werden immer so von einander verschieden seyn, wie die Zwecke der Kunst und Natur selbst sind. Dort liegt das Ziel nah und kein Theil des Ganzen darf seyn, welcher sich nicht nach demselben hinneigte und dessen Neigung nicht bemerkt werden könnte; hier liegt es unendlich weit, und jeder Theil des Ganzen erlaubt, als das Glied einer unermeßlichen Kette, die Vorstellung mannichfaltiger Zwecke, welche den Begriff der

Vollkommenheit bald erschweren bald erleichtern. Daher thut eine treue Schilderung der Natur dem Geiste fast niemals genug. Er begehrt in den Werken der Kunst einen strengern Zusammenhang, kräftigere Umriße, ein frischeres Colorit, mit einem Worte, ästhetische Vollkommenheit, welche die Natur nur zufällig und selten erreicht. Aber diese Vollkommenheit ist einzig und allein das Werk des Genies. Umsonst hat das Gedächtnis die mannichfaltigsten Schätze gesammelt; umsonst bietet der Witz seine Kräfte auf, sie zu ordnen; überall erscheinen die Fugen, überall die Spuren der Arbeit und des Schweißes, wenn nicht der schöpferische Geist die Arbeit belebt, erleichtert und fördert.

Es giebt keine Art von schöner Kunst, in welcher die schaffende Einbildungskraft nicht ohne Unterlaß dem Auge des richtenden Verstandes unterworfen seyn müßte; aber es giebt doch keine Dichtungsart, in welcher der Mangel einer strengen Aufmerksamkeit desselben sich so unvermeidlich bestrafte, als in der dramatischen Poesie. Wenn wir in dem Leben selbst die Wahrheit einer Begebenheit aus ihrer Wirklichkeit beurtheilen, ohne gerade die mannichfaltigen Ursachen derselben ergründen zu wollen, so soll sich auf der Bühne keine nur einigermaßen wichtige Begebenheit ereignen, von deren Wirklichkeit wir nicht durch die begleitenden Umstände auf das vollkommenste überzeugt würden. Aber wie groß muß die Aufmerksam-

keit des Dichters seyn, alles zu vermeiden, was diese Ueberzeugung stören könnte! Nach wie vielen Seiten muß sie gerichtet seyn, wenn jedes Glied der Kette an seiner Stelle, und wenn es fest genug seyn soll! Ist ihm die Anlage der Handlung gelungen, so hat er mit der Erfindung der Charaktere zu kämpfen. Sind auch diese bestimmt, so muß er an die Umstände denken, in denen sie sich am vollkommensten entfalten können; aber dieselben Umstände, welche zur Entwicklung der Charaktere dienen, sollen zu gleicher Zeit seinen Hauptzweck, die Entwicklung und Auflösung der Handlung, befördern. Dieses alles kann glücklich zu Stande gebracht seyn, und er scheitert noch an der Ausführung. Die Nothwendigkeit befiehlt ihm eine vollkommne Klarheit, und die Wahrscheinlichkeit will, daß er seine Absicht verbergen soll. Jedes Wort, jede Bewegung der handelnden Personen muß von ihm überdacht seyn, und doch muß er nichts mehr fürchten, als diese Bedachtsamkeit merken zu lassen. Zu gleicher Zeit sollen die Reden den Umständen angemessen und unterhaltend, der Dialog soll lebhaft, der Gang der ganzen Handlung feurig seyn. Die einzelnen Reden sollen die Entwickelung der Scenen, die Scenen die Entwickelung der Akte, die Akte die Entwicklung der ganzen Handlung hervorbringen. Wie viel giebt es hier zu bedenken! nicht eines nach dem andern, sondern fast alles zugleich! Wie viel giebt es hier Schwierigkeiten zu besiegen, und

warum wundern wir uns, daß es zu allen Zeiten so wenige vortrefliche dramatische Dichter gegeben hat?

Durch diese allgemeinen Betrachtungen, welche bey der Beurtheilung eines der größten Meister in seiner Kunst nicht überflüßig scheinen können, haben wir die Gesichtspunkte bestimmt, aus denen seine Werke in dieser Charakteristik betrachtet werden sollen. Wir werden zuerst auf dasjenige Rücksicht nehmen, was vorzüglich ein Werk des Genies, und dann auf das, was mehr das Werk des Geschmacks, des Studiums und der Erfahrung ist.

Es scheint mir, daß sich die Größe seines Genies vornehmlich in zwey Stücken zeige. Erstlich in der Kraft, der Wahrheit und dem Leben seiner Darstellung, und zweytens in der Hervorbringung großer Wirkungen mit den wenigsten Mitteln.

Welch' eine Gallerie von mannichfaltigen Charaktern stellen die Comödien dieses Dichters auf! Wie kräftig sind sie fast durchaus gezeichnet und colorirt! Mit einer sichern Hand führt er sie durch die mannichfaltigsten Situationen, und jeder erhält, unter allen Umständen, seine ganze Individualität. Oft sind es nur wenige Worte, eine Ausrufung, eine Bewegung, worinne sich die Eigenthümlichkeiten desselben, wie in einem Spiegel, zeigen. *p*)

p) „Moliere ist öfters unnachahmlich. Er hat Scenen von vier bis fünf Personen, die aus lauter einsylbigen Wörtern bestehn und wo jede Person nur ein einziges solches

Die Hauptperson im Tartüff ist ein Nichtswürdiger, der unter dem Mantel der Devotion die niedrigsten Leidenschaften verbirgt; der die Frau seines Wohlthäters zu verführen sucht, ihn mit seinen Kindern entzweyt und ihn endlich um den Besitz seines Vermögens, seiner Ehre und Freyheit bringen will. Er spielt die Rolle der Andacht und Demuth, und diese Rolle ist ihm zur andern Natur geworden. Alles was er sagt und thut, wie gleichgültig oder wie nichtswürdig es auch seyn mag, trägt den Anstrich einer heuchlerischen Frömmigkeit. Die ersten Worte, mit denen er die Bühne betritt, charakterisiren jene Art der Andacht, welche sich andern zum Schauspiel giebt. *q*) Er findet das Kammermädchen der Frau, die er verführen will; ihr Busen ist ihm ein Anstoß, und er verlangt ihn bedeckt zu sehn, bevor sie mit ihm

---

Wort sagt. Allein dieses Wort ist ihrem Charakter gemäß und schildert ihn. Es giebt in seinen gelehrten Frauenzimmern Stellen, worüber einem die Feder aus der Hand fällt. Hat man ein wenig Genie, so verschwindet es da." Diderot an Grimm. S. 402. deutsch. Uebers.

q) Acte. III. Sc. II.

Laurent, serrez ma haire, avec ma discipline,
Et priez que toujours le ciel vous illumine.
Si l'on vient, pour me voir, je vais aux prisonniers,
Des aumônes que j'ai partager les deniers.

reden darf. Dieser Zug vollendet das Gemälde. Dorine sagt ihm, daß ihn ihre Gebieterinn um eine Unterredung bitte. Helas! très volontiers, antwortet er; und jedermann fühlt, daß nur ein Tartüff auf diesen Antrag mit Helas antworten kann. Elmire erscheint und Tartüff macht ihr bekannt, daß sie vielleicht dem Eifer seines Gebetes die Wiederherstellung von ihrer Krankheit verdankt. Die ganze folgende Unterredung ist in Rücksicht auf die Richtigkeit der Zeichnung sowohl als den komischen Effekt meisterhaft. So misbraucht nur ein vollendeter Heuchler die Ausdrücke der Frömmigkeit bey den profansten Gegenständen; so trägt sich nur eine niedrige Seele an. Selbst seine strafbare Liebe zu Elmiren soll aus der Quelle der Andacht zu fließen scheinen. r) Der Ruf von

r) Acte. II. Sc. III. Tom. IV. p. 331.

L'amour, qui nous attache aux beautés éternelles,
N'étouffe pas en nous l'amour des temporelles,
Nos sens, facilement, peuvent être charmés
Des ouvrages parfaits, que le ciel a formés.
Ses attraits réfléchis brillent dans vos pareilles,
Mais il étale en vous ses plus rares merveilles.
Il a sur votre face épanché des beautés,
Dont les yeux sont surpris, et les coeurs transportés;
Et je n'ai pu vous voir, parfaite créature,
Sans admirer en vous l'auteur de la nature,
Et d'un ardent amour sentir mon coeur atteint,
Au plus beau des portraits, où lui-même il s'est peint,

seiner Tugend soll ein Grund für Elmiren seyn, sich ihm ohne Bedenklichkeit zu überlassen. s)

s) Ebendas. S. 333.

Votre honneur avec moi ne court point de hasard,
Et n'a nulle disgrace à craindre de ma part.
Tous ces galans de cour, dont les femmes sont folles,
Sont bruyants dans leurs faits et vains dans leurs paroles,
De leurs progrès sans cesse on les voit se targeur. — —
Mais les gens comme nous brûlent d'un feu discret.
Avec qui pour toujours on est sûr du secret,
Le soin que nous prenons de notre rénommée
Répond de toutes choses à la personne aimée;
Et c'est en nous qu'on trouve, acceptant notre coeur,
De l'amour sans-scandale et du plaisir sans peur.

Uebrigens ist hier nur von der Wahrheit der Schilderung die Rede, nicht von ihrer Feinheit. Tartüffe ist keiner von den Heuchlern, welche viele Menschen zu betrügen im Stande sind: cet imposteur est à la fois trop lâche, trop fripon et trop grossier: les vrais Tartuffes seraient bien peu redoutables, s'ils n'étaient pas plus adroits. Ceux d'entre eux qui sont coupables des mêmes actions employent bien une autre manège pour les couvrir. Linguet Examen des Ouvrages de Mr. de Voltaire. S. 94. Es wäre sonderbar, wenn Moliere jene feinere Gattung von Heuchlern nicht gekannt hätte; aber gar wohl begreiflich ist es, warum er sie nicht auf die komische Bühne hat bringen wollen. Indeß bemerke ich doch im Anfange der dritten Scene einige Züge, welche für die Stelle, an der sie stehn, zu grell und darum unwahrscheinlich sind. Die Untersuchungen, welche Tartüff an Elmirens Knien und Halstuche anstellt, sind zu kühn für den Anfang der zärtlichen Unterhandlungen eines schleichenden Liebhabers; und sie hätten, meinem Gefühle nach, erst da statt finden können, wo Tartüff wahrnimmt, daß Elmire seine Erklärungen

Indeß fand doch Moliere in dieser einfachen Situation nur wenige Schwierigkeiten zu besiegen, und die Wahrheit des Ausdrucks mußte dem leicht zu finden seyn, der sich mit der Vorstellung des darzustellenden Charakters hinlänglich erfüllt hatte. Aber bald boten sich ihm Situationen dar, die nur ein Mann von seinem Genie mit untadelhafter Sicherheit ausführen konnte. Elmire hat die Erklärung Tartüffs mit Nachsicht angehört. Die Herrschaft, die er über das Gemüth ihres Mannes ausübt, und die Absicht, welche dieser hegt, seine Tochter an ihn zu verheyrathen, bewegen sie, den Heuchler zu schonen, um ihm, wo möglich, eine gänzliche Entsagung seiner Ansprüche auf Marianen abzudringen. Aber Damis, Marianens Bruder, welcher diese ganze Unterredung mit angehört hat, und die Absichten seiner Stiefmutter nicht erräth, tritt vor und kündigt ihm an, daß die Stunde seiner Entlarvung geschlagen habe. In dem Augenblick tritt sein Vater herein; Damis eilt ihm seine Entdeckung mitzutheilen; Elmire widerspricht der Anklage nicht; was wird der Heuchler thun? wird er unverschämt genug seyn, die Wahrheit zu leugnen?

Tartüff scheint einen Augenblick bestürzt, aber auch nur einen Augenblick. Der Ankläger, welcher

---

und Vorschläge mit Nachsicht und ohne Einwendungen anhört.

ihm gegenüber steht, ist glücklicherweise sein erklärter Feind, und der Richter, den er fürchten könnte, ein enthusiastischer Bewundrer seiner Frömmigkeit und Tugend. Er bleibt also auch hier seinem Charakter getreu, und spielt die Rolle des demüthigen Christen. Weit entfernt die Beschuldigung irgend eines Verbrechens von sich abzulehnen, erklärt er sich vielmehr für einen großen Sünder, ja für den größten, den die Erde jemals getragen habe. Er bemerkt, daß ihm der Himmel diese große Demüthigung für seine mannichfaltigen Vergehungen zugeschickt habe;

De quelque grand forfait qu'on me puisse méprendre
Je n'ai garde d'avoir l'orgueil de m'en défendre.

Diese Worte, durch die er sich aller Verbrechen schuldig bekennt, ohne ein einziges einzugestehn, und die mit der Bitte, um eine gänzliche Verbannung aus dem Hause, begleitet sind, thun ihre Wirkung auf den schwachen Orgon, der diese Sprache aus dem Munde seines Freundes zu hören gewohnt ist. r) In seinem

r) Die Vorbereitung zu dieser Scene ist in der Beschreibung, welche Orgon von der Gewißenhaftigkeit seines Freundes macht, enthalten. Act. I. Sc. VI. p. 286.

— vous ne croiriez point jusqu'où monte son zèle;
Il s'impute à péché la moindre bagatelle:
Un rien presque suffit pour le scandaliser;
Jusque là qu'il se vint, l'autre jour, accuser
D'avoir pris une puce, en faisant sa prière,
Et de l'avoir tuée avec trop de colère.

Herzen erwacht die Bewundrung über die erhabne Tugend Tartüffs, die sich in dieser Demuth, wie er glaubt, am herrlichsten offenbart, mit neuer Stärke; und die Anklage seines Sohns scheint ihm die schändlichste Verläumdung, mit der man jemals den Ruhm eines Heiligen zu beflecken gesucht habe. Tartüff benutzt diese Wirkung seiner listigen Heucheley. Seine Ausdrücke werden noch demüthiger; seine Anklagen gegen sich selbst noch härter; er schwört, daß er gar nicht der Mann sey, für den man ihn halte. Er wendet sich gegen seinen Ankläger und fleht ihn an, es bey diesen Beschuldigungen nicht bewenden zu lassen. Damis behandelt ihn mit Verachtung. Orgon geräth über das Betragen seines Sohns in Wuth. Nun bittet Tartüff fußfällig um Verzeihung für seinen Feind. Dieser Zug von Seelengröße fehlt noch, um den Alten außer sich zu setzen. Er jagt seinen Sohn aus dem Hause und giebt ihm seinen Fluch. *) Nun sieht Tartüff seinen Weg gebahnt und das Ziel so gut als erreicht. Er beklagt seinen erzürnten und gekränkten Freund; er bittet ihn nochmals, um der Erhaltung des Hausfriedens willen, sich von ihm zu tren-

*) Als sich Damis entfernt, sagt Tartüff: O ciel pardonne lui la douleur qu'il me donne. An der Stelle dieses Verses stand anfänglich folgender: O ciel pardonne lui, comme je lui pardonne. Man fand die Anspielung profan, und Moliere, welcher leicht nachgab, änderte diese charakteristische und, wegen ihres zweydeutigen Sinnes, höchst komische Zeile.

nen. Man denke, ob Orgon dieses in seiner gegenwärtigen Stimmung zugeben kann. Tartüff muß durchaus bey ihm bleiben. Hé bien, antwortet dieser, il faut donc que je me mortifie. Er setzt hinzu, daß er wenigstens seine Gemahlinn meiden würde, um den bösen Gerüchten, die sich gegen ihn erheben, aus dem Wege zu gehn. Auch hievon verlangt Orgon das Gegentheil. Er ist gegen seine Familie, er ist gegen die ganze Welt aufgebracht: Non, en dépit de tous vous la fréquenterez. Er beschließt ihn zu seinem Erben zu machen pour les mieux braver tous; und wiederholt das Versprechen ihm seine Tochter zu geben. La volonté du ciel soit faite en toute chose; antwortet Tartüff.

In diesen Scenen ist jedes Wort charakteristisch. Das Betragen Tartüffes ist überraschend, aber die Wahrheit in demselben und die vollkommene Consequenz vergnügt uns um desto mehr, je schwerer sie zu finden war. Nur in dieser Rücksicht haben wir dasselbe gegenwärtig betrachten wollen. Die Betrachtung des Einflusses, welchen diese Scenen auf die Verwicklung der Handlung hervorbringen und die komische Kraft, welche aus den vereinigten Contrasten der Personen und der Gesinnungen, der Maasregeln und ihrer Wirkungen hervorgeht, liegt jetzt außer unserm Weg.

Ein zweyter Charakter in demselben Stück, der schwache, irre geführte Orgon, hat eine nicht geringere

Wahrheit und vielleicht eine noch größere komische Kraft. Seine natürliche Gutmüthigkeit, die nur von einem sehr geringen Antheile von Verstand begleitet ist, wird unter der Leitung eines scheinheiligen Bösewichts die Veranlassung zu den unnatürlichsten Vergehungen. Nur gegen die Erinnerungen seines Freundes folgsam, die er für Winke des Himmels hält, sieht er jeden Widerspruch seines Herzens für eine Eingebung böser Geister an. An jenen verschwendet er alle seine Güte, und den übrigen Gliedern seiner Familie bleibt nichts als die üble Laune und der Eigensinn, welcher der unaufgeklärten und selbstzufriednen Frömmigkeit eigenthümlich ist. Hier mag nur Ein Zug statt mehrerer stehn. Mariane verabscheut die Idee einer Verbindung mit Tartüff, wozu ihr Vater sie zwingen will. Sie bietet die Beredsamkeit ihres Herzens auf, um ihn von diesem Vorsatz abzubringen; er fühlt sich bewegt und gerührt. Aber der Wille des Himmels muß den Neigungen des Herzens vorgehn: Allons ferme mon coeur, point de faiblesse humaine. Dieses ist einer von den charakteristischen Versen Molieres und ein Zug des Genies. So kann sich nur die Bigotterie eines schwachen Mannes ausdrücken, der alle seine Stärke von fremden Motiven borgt. Tartüff würde sich ganz anders ausgedrückt haben. Nun bittet Mariane, sie in ein Kloster zu schicken. Umsonst. Ein heiliger Entschluß aus so

unheiligen Gründen würde dem Himmel misfällig seyn:

Ah voilà justement de mes réligieuses,
Lorsqu'un pere combat leurs flammes amoureuses.
Debout. Plus votre coeur répugne à l'accepter,
Plus ce sera pour vous matière à mériter.
Mortifiez vos sens avec ce mariage,
Et ne me rompez pas la tête davantage.

Alle Stücke Molieres sind voll von ähnlichen Stellen. Was braucht es mehr um einen Trissotin und seine gelehrten Freundinnen *) nach der ganzen Art ihres Geistes und Witzes kennen zu lernen, als die Worte, mit denen jener die Vorlesung eines Epigrammes ankündigt, und diese ihre ungedultige Erwartung an den Tag legen:

Philaminte.

Ce sont charmes pour moi que ce qui part de vous.

*) Es ist bekannt, daß Moliere unter diesem Nahmen den Abbé Cotin auf die Bühne brachte. Er hatte ihm anfänglich den Nahmen Tricotin gegeben, den er in der Folge mit Trissotin vertauschte, um den Vorwurf einer namentlichen Beleidigung zu vermeiden und die Anspielung noch bitterer zu machen. Das Sonnet und das Madrigal, welches Trissotin seinen Gönnerinnen vorliest, findet sich dans les Oeuvres de Cotin, à Paris. 1663. Cotin hatte sich diese harte Züchtigung durch hämische Kritiken der Werke Molieres zugezogen.

Armande.

Ce m'est une douceur à nulle autre pareille.

Bélise.

Ce sont repas friands qu'on donne à mon oreille.

Philaminte.

Ne faites point languir de si pressans desirs.

Armande.

Dépêchez.

Bélise.

Faites tôt, et hâtez nos plaisirs.

Philaminte.

à notre impatience offrez votre épigramme.

Trissotin.

Hélas c'est un enfant tout nouveau né, Madame.
Son sort assurement a lieu de vous toucher;
Et c'est dans votre ceour que j'en viens d'accoucher.

Philaminte.

Pour me le rendre cher, il suffit de son pere.

Trissotin.

Votre approbation lui peut servir de mere.

Als in demselben Stück Philaminte die Nachricht erhält, daß sie einen wichtigen Prozeß verlohren und durch die Entscheidung des Gerichtshofs verurtheilt sey, ruft sie aus: Verurtheilt? Was für ein beleidigendes Wort. Nur von Verbrechern wird es gebraucht.

gebraucht. Ein Ausruf, durch den sich in diesen Umständen die ächte Schülerinn Trissotins verräth. — In dem malade imaginaire eröffnet Argan die Handlung mit der Revision einer Apothekerrechnung. Er findet, daß man ihn übertheuert, und bey einer etwas kostbaren Arzney sagt er: Ah Monsieur Fleuran tout doux! Si vous en usez comme cela, on ne voudra plus être malade. Am Ende der Rechnung entdeckt er, daß er in dem laufenden Monate einige Purganzen und Klystiere weniger genommen habe, als in dem vorigen: Je ne m'étonne pas, ruft er aus, si je ne me porte pas si bien ce mois-ci, que l'autre. Je le dirai à Mr. Purgon afin qu'il mette ordre à cela. Es ist unmöglich, den Geist und die Gesinnungen eines Menschen mit weniger Worten auf eine treffendere und belustigendere Weise zu schildern.

Die Bewunderung aber, welche wir diesem Dichter bey der Betrachtung einzelner Charaktere zu zollen gezwungen sind, steigt zu einem weit höhern Grade, wenn wir mit einem Blicke die ganze Reihe von Charakteren überschauen, welche er in seinen Comödien aufgestellt hat. Denn wenn uns hier zuerst die Mannichfaltigkeit derselben in den verschiedensten Gattungen überrascht, so werden wir bald mit Vergnügen gewahr, daß die Wahrheit der Darstellung in den verschiednen Nüancen einer jeden Art noch bewundernswürdiger sey. Unter allen fruchtbaren Dichtern der komischen Bühne sind Shakspeare und Moliere

die einzigen, welche die Klippe der Einförmigkeit glücklich vermieden haben; welche bey einer großen Mannichfaltigkeit der Charaktere immer neu und der Wahrheit getreu bleiben; während ihre Nachfolger, indem sie sich auf den kleinen Umfang einiger wenigen Charaktere einschränkten, den Vorrath ihrer Ideen frühzeitig erschöpften und nicht einmal ihre wenigen Gemälde zu vollenden im Stande waren. So groß war die Lebhaftigkeit, mit welcher Moliere jeden Charakter ergriff, so groß die Richtigkeit seiner Imagination, daß er aus den gleichförmigsten Grundzügen, durch die Abändrung des Standes, des Alters und der Umstände überhaupt, in welche er seine Personen setzte, die verschiedensten Gestalten hervorgehen ließ. Diese scharfe Beobachtung des Einflusses, welchen die äußere Lage auf ähnliche Charaktere hat, und der Modificationen, welche ihre Denkungsart, ihre Sitten und Reden durch dieselbe erhält, ist ein charakteristisches Merkmal der molierischen Werke. Es ist aber auch zu gleicher Zeit das Merkmal eines für die dramatische Poesie gebohrnen Genies.

Moliere hat eine ganze Gallerie von Eifersüchtigen, aber bey jedem derselben äußert sich diese Krankheit der Seele auf eine verschiedne Art. Beym Don Garcie *) ist es die Krankheit eines edeln Gemüths,

*) Don Garcie ou le Prince jaloux, Comédie héroique, (gespielt im Jahr 1661.) war das erste Stück Molieres, das zu Paris keinen Beyfall erhielt. Gleichwohl gab es da-

das, voll Mistrauens gegen seinen eignen Werth, in die Versicherungen seiner Geliebten nur allzuleicht Zweifel setzt, jeden Schein der Untreue für die Wahrheit nimmt, sich jeden Augenblick täuscht, und eben so schnell seine Täuschung erkennt und bereut. Die-

---

mals noch wenige Schauspiele, in denen die Intrigue so gut angelegt, und der Styl so gebildet war, als dieses. Auch ist die Darstellung der heftigen Eifersucht vortreflich, und Don Garcie hat mehr als einmal spätern Dichtern zu einem Muster der Nachahmung gedient. Indeß fehlt es allerdings der Handlung an Interesse; erstlich, weil sie zu einförmig ist. Don Garcie hält seine Geliebte für treulos; sie überzeugt ihn von seinem Irrthum; er verspricht sich zu bessern. Dieß ist der Kreis von Momenten, welchen Moliere in diesem Stücke mehr als einmal durchläuft. Zweytens, weil die Eifersucht des Prinzen ohne hinlänglichen Erfolg bleibt. Daß ihm Donna Elvira mehr als einmal entsagt, ist keinesweges eine erschöpfende Wirkung der aufgebotnen Mittel; und die Handlung bekömmt dadurch eine Mattigkeit, welche die feurigen Reden des Prinzen keinesweges gut machen können. Drittens, weil das Leidenschaftliche fast nur allein auf eine Person gehäuft ist. Elvira hält sich immer in den Schranken fürstlichen Anstandes, welcher eine freye Aeußerung der Leidenschaft unmöglich macht, und auch um sich her Frost verbreitet. Die übrigen Personen sind untergeordnete Liebhaber, Vertraute u. d. g. Viertens, weil auf die Begebenheiten, welche den Knoten lösen, zu wenig Aufmerksamkeit gerichtet ist, als daß sie Interesse erregen könnten. Endlich enthalten die Reden der handelnden Personen zu viel Schilderungen, die zwar als poetische Gemälde vortreflich, aber dem innern Zustande der Redenden nicht angemessen genug sind.

sem Charakter kömmt der des Misanthropen am nächsten. Aber wie verschieden ist doch bey ihm der Ausdruck derselben Leidenschaft durch den Einfluß geworden, welchen sein thörichter Haß gegen die herrschenden Sitten auf sein Gemüth äußert; und durch den Umstand, daß seine Neigung auf eine Coquette gefallen ist. Wenn daher jeder Vorwurf, welchen Don Garcie seiner Geliebten macht, eine Eingebung der zärtlichsten Liebe ist, so sind dagegen die Vorwürfe Alcests mit aller der Bitterkeit getränkt, welche sein ganzes Wesen erfüllt, und sich in allen seinen Handlungen äußert. Auf eine ganz verschiedne Weise und in einem ganz andern Charakter zeigt sich die Eifersucht in den Handlungen des schadenfrohen Arnolphs y), welcher die Unfälle der Ehemänner heimtückisch belacht und nichts schrecklicher findet, als aus demselben Grunde ein Gegenstand des Gelächters zu werden. Da hiezu, seiner Meinung nach, schon der bloße Verdacht einer Untreue der Frau hinreichend ist, so äußert sich seine Eifersucht fast gar nicht in Wor-

y) École des femmes. Act. I. Sc. VI. T. II. p. 328.

Chacun a ses plaisirs qu'il se fait à sa guise;
Mais de ceux que du nom de galans on baptise,
Ils ont en ce pays de quoi se contenter,
Car les femmes y sont faites à coqueter;
On trouve d'humeur douce et la brune et la blonde,
Et les maris aussi les plus benins du monde;
C'est un plaisir de prince, et, des tours que je voi
Je me donne souvent la comédie à moi.

ten — denn schon diese erwecken den Verdacht — sondern sie zeigt sich weit mehr in der rastlosen Geschäftigkeit, mit welcher er alle Mittel aufbietet, sich der Treue seiner Geliebten zu versichern und seine Ehre von dieser Seite unverletzt zu erhalten. z) — Eine solche Art der Eifersucht ist für einen George Dandin zu fein. Bey diesem ist sie eben so wenig eine Folge der Liebe als der Furcht vor dem Lächerlichen, sondern eine Wirkung des Grolls, den er auf seine vornehme und spröde Frau geworfen hat, und der Rechthaberey, welche eingeschränkten Köpfen eigenthümlich ist. Er will seiner Frau die Spitze bieten, und da ihm dieses nicht gelingt, will er wenigstens Recht behalten und sie für ihre Vergehungen bestraft wissen. Weit entfernt also auf Mittel zu sinnen, durch welche ihr die Gelegenheit zu neuen Fehltritten

z) Als Arnolph am Ende der Handlung alle seine Mühe vereitelt und seine Geliebte sich entrissen sieht, flieht er, ohne ein Wort zu sagen, die Versammlung seiner Bekannten, deren wohlverdienten Spott er mehr als den Tod fürchtet. Eine einzige Ausrufung ist alles, was seinen Lippen entschlüpft. Riccoboni hat diesen Zug, den einige von den Feinden Molieres zu tadeln wagten, mit Recht für einen Meisterzug des Genies erklärt; wie es mir scheint, weil er ihn dem Charakter Arnolphs auf das vollkommenste angemessen fand. Man sehe, wie sich Sganarell in der Männerschule bey einem ähnlichen Falle benimmt, und man wird, wie ich glaube, den bedeutenden Seufzer des einen, und das Poltern des andern gleich charakteristisch finden.

abgeschnitten würde, strebt er nach nichts eifriger, als der Welt einen recht auffallenden Beweiß ihrer Untreue vor Augen legen zu können. *aa*)

Alcest in dem Misanthropen und Sganarell in der Männerschule gleichen sich von mehr als einer Seite; sie gerathen beyde in ähnliche Lagen; aber nie wird man ihre Reden und Handlungen mit einander verwechseln können. Alcest ist ein Mann von Welt, Geist und Geschmack; Sganarell ein Bürger ohne allen Ton, ein eingeschränkter Kopf, dem es gänzlich an aller Bildung fehlt. Beyde sind Feinde der gegenwärtigen Gebräuche. Aber jener ereifert sich vorzüglich über das, was der Strenge seiner moralischen Grundsätze zuwider läuft; dieser greift vornemlich das Aeußere in den Sitten, die Moden und Trachten an. Jener tadelt aus Gründen; dieser aus bloßem Eigensinn. Alcest ist bitter; Sganarell ist ungeschliffen und grob. Der eine wünscht, in der Hitze des Streits, einen wichtigen Prozeß zu verliehren, um die ganze Welt von der herrschenden Ungerechtigkeit überführen zu können; dieser glaubt seinem vernünftigern Bruder

aa) Nur in dem Munde des zum Edelmann gewordnen Bauern passen die glücklich gefundenen Worte am Ende des zweyten Aufzugs: Est il possible — que je ne parvienne point à convaincre mon effrontée? O ciel seconde mes desseins, et m'accorde la grace de faire voir aux gens que l'on me deshonore; und da ihm nun der Himmel diese Gunst erwiesen zu haben scheint, und er ausruft: C'est maintenant que je triomphe et j'ai de quoi mettre à bas votre orgueil.

keinen ärgern Possen zu spielen, als wenn er ihm zum Trotz seiner altmodigen Kleidung getreu bleibt. *bb*) Nicht weniger verschieden zeigen sich beyde in einer andern ähnlichen Lage. Alcest hatte so eben die übertriebenen Freundschaftsversicherungen der Leute nach der Mode mit der heftigsten Leidenschaft angegriffen, als ihn Oront überfällt, um ein Beyspiel zu dem Gemälde zu liefern, das jener kaum erst geendigt hatte. Eine Fluth von Höflichkeiten, Schmeicheleyen und Versicherungen der zärtlichsten Freundschaft überströmen den armen Alcest, der in diesem kritischen Augenblicke fühlt, daß die strengen Maximen, deren Beobachtung er von seinem Freunde Philint forderte, so leicht nicht zu beobachten sind. Doch bleibt er ihnen getreu, so weit es möglich ist. Mit gemäßigtem Ernste weißt er die Zudringlichkeiten Oronts von sich; und er zeigt sich als einen Mann von Welt, indem er die Manieren der Welt tadelt und sich ihnen entgegen setzt. Man vergleiche damit das Betragen Sganarells bey den Höflichkeiten Valers, wobey er durch keine vorhergehenden Umstände, sondern blos durch seine

bb) Act. I. Sc. I, T. II, p. 120.

Quoi qu'il en soit, je suis attaché fortement
A ne démordre point de mon habillement.
Je veux une coëffure en depit de la mode
Sous qui toute ma tête ait un abri commode u. s. w.

natürliche Ungeschliffenheit und üble Laune bestimmt wird. cc)

Das lächerliche Bestreben, mehr Geist zu zeigen als man hat, und mehr zu scheinen als man ist, vorzüglich aber die Ansprüche des weiblichen Geschlechtes auf Kennerschaft in den Künsten und Wissenschaften, sind der Stoff mehr als einer Comödie Molieres. Es ist bekannt, daß man der Wirkung der Précieuses

cc) Act. II. Sc. V. p. 134. Valere hat sich dem Sganarell mit vielen Verbeugungen genähert und sagt: Monsieur, un tel abord vous interrompt peut être?

Sganarelle.

Cela se peut.

Valere.

Mais quoi! L'honneur de vous connaître
M'est un si grand bonheur, m'est un si doux plaisir,
Que de vous salüer j'avais un graud desir.

Sganarelle.

Soit.

Valere.

Et de vous venir, mais sans nul artifice,
Assurer que je suis tout à votre service.

Sganarelle.

Je le crois.

Valere.

Mais Monsieur savez-vous les nouvelles
Que l'on dit à la Cour, et qu'on tient pour fidèles.

Sganarelle.

Que m'importe, u. s. w.

ridicules *) die Verbannung des geschraubten und gernwitzigen Tones zuschreibt, welcher in den Gesellschaften der sogenannten Leute von Geist herrschte; und daß die femmes savantes die Kennerinnen und Philosophinnen nöthigte, ihren Ansprüchen eine andre Farbe zu geben. Es ist hier noch nicht die Stelle zu untersuchen, wie dieses unserm Dichter habe gelingen können, oder mit welchen Waffen er jene Thorheiten bekämpft habe *dd*); sondern es ist vielmehr hier unsre

*) Der Nahme einer précieuse, welcher bis dahin in einer guten Bedeutung gebraucht worden war, wurde seit der Erscheinung dieses Stücks lächerlich und die Pretiösen verschwanden aus der Gesellschaft. Die Rückkehr eines natürlichen und ungezwungenen Tons wird von dieser Zeit an gerechnet. Vorher glaubten die Virtuosen der guten Gesellschaft, ihrem Witze Schande zu machen, wenn sie ein Ding bey seinem rechten Namen nannten. Eine Nachtmütze nannte man le complice innocent du mensonge; einen Rosenkranz une chaîne spirituelle; das Wasser le miroir céleste u. d. g. Die Briefe von Voiture sind ein bekanntes Denkmal der Thorheiten jener Zeit, die damals für etwas Großes galten, und jetzt fast unbegreiflich gefunden werden. Die Witzlinge dieser Art und ihre Beschützerinnen entschieden über die Werke des Geistes mit einer eben so großen Unwissenheit als Unverschämtheit, und oft hing das Glück eines Schauspiels von dem Urtheile der ruellen ab. So nannte man damals die Cirkel der schönen Geister, und die, welche ihnen beywohnten, hießen des alcovistes. Man lud sich dazu durch Rondeaus und Räthsel ein. Mr. Bret dans son édition des Oeuvres de Molière. T. I. S. 387. ff.

dd) Der Spott Molieres traf eine Menge Personen von großem Ansehn und Einfluß am Hof und in der Stadt.

Absicht, das Talent zu entwickeln, welches Moliere in der Schilderung seiner gelehrten Thoren und Thörinnen gezeigt, und die Kunst bemerklich zu machen, mit welcher er diesen allgemeinen Charakter nüancirt hat. In den gelehrten Weibern führt er drey Philosophinnen, einen Poeten und einen Pedanten auf; jeder von diesen Charakteren sieht dem andern in gewissen Zügen ähnlich, aber jeder hat doch die vollkommenste Individualität. Man versuche es, die Nahmen der redenden Personen wegzulassen; und man wird sie dennoch in den meisten Fällen mit der größten Sicherheit unterscheiden können. Philamintes Herrschsucht und Heftigkeit sticht sehr gut gegen das Phlegma und die Schwerfälligkeit Belisens ab, wodurch sie im Disputiren unermüdlich wird. Diese beyden Charaktere bekommen noch eine größere Individualität durch

---

Den Charakter des Vadius in den gelehrten Weibern deutete man bekanntlich auf Menage, welcher bey manchem Bureau d'esprit präsidirte. Aber Menage zeigte sich sehr billig gegen Moliere. Als nach der Aufführung der Femmes savantes die Tochter der Madam Rambouillet ganz erhitzt zu ihm sagte: Eh bien, Monsieur, vous souffrirez que cet impertinent de Molière nous joue de la sorte? antwortete er: Madame, j'ai vû la pièce, elle est parfaitement belle; on ne peut trouver à rédire ni à critiquer. Und doch hatte er sich getroffen gefühlt. Beym Herausgehn aus dem Schauspiel sagte er zu einem seiner Freunde: Mon ami, il nous faudra bruler les choses que nous avons adorées.

den Umstand, daß die eine die Frau eines schwachen und furchtsamen Mannes ist, den sie despotisch regiert; die andre aber, schon über die Jahre der Blüthe hinaus, keinen ihrer Ansprüche auf die Eroberung eines Mannes aufgegeben hat. Armande, Philamintens Tochter, ebenfalls eine Philosophinn, ist weniger pedantisch und schulgerecht als ihre Mutter und ihre Tante; wie man es von einem jungen Mädchen erwarten wird, die, neben ihrer gelehrten Eitelkeit, von Liebe und Eifersucht beherrscht wird.

Ich will hier nur an eine Scene erinnern, welche zum Belege dienen kann. Philaminte hat Martinen, ihre Köchinn, verabschiedet. Chrisale, der mit Martinens Kochkunst sehr wohl zufrieden ist, verspricht ihr seinen Schutz. Philaminte tritt auf, und eine Fluth von Invectiven überströmt die Unglückliche. Chrisal wagt einige Vorstellungen; seine Frau fährt ihn an; er nimmt seine Einwendungen zurück; es ist nun gar seine Meinung nicht, Martinen zu vertheidigen. Doch wünscht er das Vergehn zu erfahren, welches ihr die Gunst ihrer Gebieterinn entzogen hat. Ist sie nachläßig in ihrem Dienste gewesen? — Was hätte das zu sagen? — So ist sie wohl gar auf einer Untreue ertappt worden? — Auch nicht; auf etwas weit schlimmern. — Auf etwas noch schlimmern? — Allerdings — Aber in aller Welt —! Genug, sie hat sich an dem Vaugelas versündigt, und die Gesetze der Grammatik, denen doch selbst die Könige gehor-

chen müssen, auf das gröbste übertreten. — Martine versucht eine Entschuldigung; ein schrecklicher Solöcismus entschlüpft ihrem Munde; Philaminte fährt auf; Belise setzt den Fehler und den Grund des Fehlers umständlich auseinander. Neue Entschuldigungen von Seiten der Magd; neue Solöcismen; neuer Zorn Philamintens und neue Demonstrationen der gründlichen Belise. *ee)* Chrisal, dem eine gute Mahlzeit mehr werth ist, als der ganze Vaugelas,

ee) Act. II. Sc. VI. Tom. VI. p. 309.

Martine.

Mon Dieu je n'avons pas étugué comme vous,
Et je parlons tout droit, comme on parle cheuz nous.

Philaminte.

Ah peut-on y tenir!

Bélise.

Quel Solécisme horrible!

Philaminte.

Ah voilà pour tuer une oreille sensible!

Bélise.

Ton esprit, je l'avoue, est bien matériel.
Je n'est qu'un singulier, avons est pluriel.
Veux-tu toute ta vie offenser la grammaire?

Martine.

Qui parle d'offenser grand' mere ni grand pere?

Philaminte.

O ciel!

Bélise.

Grammaire est prise à contre sens par toi;
Et je t'ai dit déjà d'où vient ce mot. — u. s. w.

hat an diesem gelehrten Streite nicht den mindesten Antheil genommen. Seine Frau fordert ihn auf, die ungrammatische Köchinn fortzuschicken; er wagt keinen neuen Widerspruch, sondern führt ihren Befehl mit dem sanften Tone eines Mannes aus, der sich seines Unrechts bewußt ist. Aber so wollte ihn Philaminte nicht ausgeführt sehn: Comment, ruft sie aus, vous avez peur d'offenser la coquine? Vous lui parlez d'un ton tout à fait obligeant! —

Mit eben dieser Bestimmtheit in der Zeichnung und mit eben dieser Mannichfaltigkeit in den Farben hat Moliere eine Menge ähnlicher Charaktere geschildert und individualisirt. Er hat Weiber von jeder Art, von der lächerlichsten Pretiöse bis zur unschuldigsten Einfalt und selbst bis zur Dummheit herab. Agnes und Georgette in der Weiberschule sind beyde einfältig; aber die eine aus Mangel an Unterricht, die andre von Natur. Und in einer entgegengesetzten Gattung — wie verschieden ist die Anmaßung der Comtesse d'Escarbagnas und die Affectation der Bürgerstöchter in den Précieuses ridicules? der gesunde Verstand einer Madame Jourdain in dem Bourgeois gentilhomme und Henriettens in den femmes savantes? und die Schwachköpfigkeit eines Orgon, eines Chrisal und eines Argan?

Die außerordentliche Bestimmtheit und Individualität aber, mit welcher die Charaktere Molieres hervortreten, entspringt nicht aus ihren Handlungen

und Reden allein, sondern eben so sehr auch aus der Art, wie der Dichter sie anzukündigen, aus der Kunst, mit welcher er sie zu gruppiren verstanden hat. Wir können den Charakter der Werke Molieres nicht vollständig zeichnen, ohne uns ein wenig bey der Betrachtung dieser Mittel zu verweilen, deren Gebrauch kein komischer Dichter so gut gekannt, oder die doch keiner mit einer so großen Geschicklichkeit anzuwenden gewußt hat.

Der komische Dichter, welcher die Zuschauer oder die Leser seiner Werke in den Stand setzt, die Personen, welche er als Gegenstand der Belustigung aufführt, sogleich von ihrer rechten Seite zu betrachten, hat dadurch schon die Hälfte seines Weges zurückgelegt. Das Komische muß vorbereitet seyn, wenn es mit seiner ganzen Kraft wirken soll; jeder Umstand, welcher einer Erklärung bedürfen könnte, muß vorher erklärt; jeder Zug, welcher zur Belustigung beytragen soll, muß einigermaßen zum voraus angedeutet seyn; denn jede Dunkelheit, jede Ungewißheit schwächt den Effekt. Es ist gar wohl möglich, daß der vernünftigste und achtungswürdigste Mann mit dem Thoren und dem Nichtswürdigen in einerley Lage geräth; aber in Rücksicht auf die ästhetische Wirkung der Situation macht es einen sehr wichtigen Unterschied, welche Meinung vor dem Manne vorhergeht. Diese Meinung zum voraus zu bestimmen, die Neugierde zu erregen und das Gelächter vorzuberei-

ten, war Moliere äußerst besorgt. Ueberall, wo die komischen Personen seiner Stücke sich nicht selbst mit der größten Bestimmtheit ankündigen *ff*), überall, wo nicht die Art ihrer Erscheinung dem Zuschauer alle Zweifel über ihren Charakter benehmen konnte, hat er sie mit einer Sorgfalt und Geschicklichkeit angekündigt, welche seinem Genie und seiner Beurtheilungskraft gleiche Ehre bringt.

Tartüff tritt zum erstenmal in der zweyten Scene des dritten Aktes auf; aber in allen vorhergehenden ist von ihm, und fast nur von ihm die Rede gewesen. Seine Freunde und seine Feinde haben über ihn geurtheilt, Lob und Tadel über ihn ausgegossen; und diese verschiedenartigen Schilderungen treffen in den wichtigsten Punkten auf eine so bewundernswürdige Weise zusammen, daß wir den durchtriebnen Heuchler vollkommen kennen, ehe er noch selbst erscheint, um unsre Erwartungen zu gleicher Zeit zu befriedigen und zu übertreffen. Unter diesen vorbereitenden Scenen ist vorzüglich eine, welche unsre ganze Bewundrung verdient. Orgon, voll Enthusiasmus für seinen Tartüff, bemüht sich seinen Schwager Cleant mit gleichen Gesinnungen zu erfüllen. Er bietet seine ganze Beredsamkeit auf. Er schildert die wunderbaren Wirkungen, welche der Umgang mit diesem bewunderns-

ff) Wie der Misanthrop, George Dandin und Argan in dem malade imaginaire,

würdigen Manne in seinem Gemüthe hervorbringe. Er spricht von seinen Sitten, seiner Frömmigkeit, seinen Tugenden. Aber ohne es selbst zu ahnden entwirft er das Bild eines vollendeten Bösewichts, der nur die fromme Einfalt durch die vorgenommene Maske zu täuschen im Stande ist. gg) Es bedarf keiner Erinnerung, wie groß die Wirkung einer Scene seyn muß, in welcher, durch den Aufwand so weniger Mittel, so viele und mannichfaltige Zwecke erreicht werden. Denn außerdem daß hier Orgon ein unverwerfliches Zeugniß über den Charakter seines Freundes ablegt, und zu gleicher Zeit den seinigen in sein volles Licht stellt, bringt die Verschiedenheit zwischen der Absicht Orgons und dem was seine Reden bewirken, einen komischen Contrast und die Entwickelung eines wichtigen Moments der Handlung hervor.

Nicht überall ist die Ankündigung der Personen mit einer solchen Umständlichkeit gemacht. Moliere erschöpft

gg) Act. I. Sc. VI. Tom. IV. p. 285.

Oui je deviens tout autre avec son entretien!
Il m'enseigne à n'avoir affection pour rien;
De toutes amitiés il détache mon âme;
Et je verrais mourir frère, enfans, mère et femme,
Que je m'en soucierais autant que de cela.

Und weiter unten S. 286.

Je vois qu'il reprend tout; et qu'à ma femme même,
Il prend, pour mon honneur, un intérêt extrême;
Il m'avertit des gens, qui lui font les yeux doux
Et plus que moi six fois il s'en montre jaloux.

erschöpft die Ressourcen seiner Kunst nicht ohne Noth, und da wo er unzweydeutige Charaktere darstellt, geht er schneller zum Ziel. Aber auch in den leicht hingeworfnen Urtheilen der Lehrer des Mr. Jourdain; in der Schilderung, welche Arnolph von Agnesens Unschuld und Einfalt macht; in der Invective Nerinens gegen Mr. de Pourceaugnac und dem Gemälde, welches Sbrigani von ihm entwirft; ist vollkommen alle die Energie, welche zur Vorbereitung der Zuschauer auf die erste Erscheinung der angekündigten Personen erforderlich ist.

Das zweyte indirekte Mittel, dessen sich Moliere bedient, den Charakteren eine bestimmte und individuelle Gestalt zu geben, ist die Gesellschaft, in die er sie bringt. Bisweilen vertheilt er alle die Eigenschaften, welche zusammengenommen den abstrakten Begriff irgend einer Thorheit bilden, unter mehrere Personen, denen er eine Anzahl anderer entgegen setzt, unter welche er die contrastirenden Eigenschaften vertheilt hat. So ist im George Dandin Hochmuth und Adelstolz, in sehr verschiednen Mischungen, der Antheil des Helden selbst, des Mr. de Sotenville und seiner Gemahlinn; ihnen ist der Vicomte, ein Mann von Welt, und Angelique beygesellt, welche ein Gefühl ihrer Würde ohne Hochmuth zeigt. — Eben so erschöpfen, in den gelehrten Weibern, die drey Philosophinnen mit ihren Freunden das Lächerliche der Pedanterey; während sich in demselben Stücke,

der gesunde Verstand, in mannichfaltigen Nüancen, in dem Charakter Henriettens, Arists, Chrisals und Martinens zeigt. — Auf gleiche Weise steht in den Précieuses ridicules die Affectation Mascarills, Madelonens und ihrer Muhme, dem schlichten, aber ganz ungebildeten, Bürger Gorgibus, und den wegen ihrer verständigen Simplicität verabschiedeten Liebhabern entgegen. — In dem Misanthropen liegt ein großer, ja vielleicht der größte Theil des Werthes, in dieser Kunst, Charaktere von verschiedener Richtung mit einander zu gruppiren, ohne sie in schneidenden Contrasten einander entgegen zu stellen. Mit Alcest, dem Feinde der herrschenden Sitten, dem Eifrer gegen allen Schein, dem unerbittlichen Richter fremder Fehler, stellt der Dichter zuerst einen Mann zusammen, der in allen Stücken der gewöhnlichen Denkungsart folgt und sich nicht überreden kann, daß eine Höflichkeitsformel, bey welcher man nichts denkt, eine abgedrungene Freundschaftsversicherung, eine Schmeicheley, von der man nicht mehr als die Hälfte glaubt, etwas so strafbares, oder auch nur in dem Umgange etwas vermeidliches sey. Neben diesen Mann kömmt ein Geck zu stehn, der durch einen Strom übertriebner Lobsprüche seinen Versen ein günstiges Urtheil bey Alcest zu erkaufen sucht, und diesen, so wie seinen billiger denkenden Freund, in die Nothwendigkeit setzt, ihre so eben vorgetragnen Theorien in Ausübung zu

bringen. *bb*) Zugleich contrastirt mit dem Misanthropen, welcher die Fehler andrer nur aus einem moralischen Eifer, im Zorne, oder wenn er durch Widerspruch gereizt wird, aufdeckt, eine Gesellschaft von Menschen, die aus Afterrednerey, aus Schadenfreude, aus Begierde ihren Witz zu zeigen, die Fehler andrer zu dem beständigen Stoffe ihrer Unterhaltungen machen.

Wie sehr durch diese Schärfe und Unzweydeutigkeit der Charaktere die komische Wirkung derselben befördert wird, haben wir oben bemerkt. Auf diese waren die Bemühungen Molieres gerichtet, und er kannte alle Mittel sie zu erreichen so gut, daß wenn von dem Verfalle der Comödie seit Molierens Zeiten die Rede ist, man vorzüglich auf den Mangel der ko-

bb) Der Dichter vergißt nicht, daß Alceſt, bey allen seinen Sonderbarkeiten, doch ein Mann von Welt und Lebensart ist. Er läßt ihn also in der Scene mit Oront die Maxime befolgen, welche er eben erst bestritten hatte que quand on est du monde il faut bien que l'on rende quelque dehors civils que l'usage demande; und es fällt ihm schwer Oronts elendes Sonnet, seinen Grundsätzen gemäß, geradezu zu tadeln. Sein Tadel ist daher anfänglich ganz indirekt; und da jener ein bestimmtes Urtheil verlangt, tadelt er doch noch mehr den herrschenden Geschmack, als das Gedicht, welches in diesem Geschmacke geschrieben ist. Erst dann, als ihn der Eigendünkel des Verfassers aufbringt, rückt er mit dem offenherzigen und bittern Urtheile heraus, das ihn mit Oront entzweyt und manche unangenehme Folgen nach sich zieht.

mischen Kraft Rücksicht nimmt, welcher sich seitdem auf dem komischen Theater gezeigt hat.

Das Lustspiel, diejenige Gattung der Poesie, welche zur Hervorbringung des höchsten Grades von Belustigung bestimmt ist, welche hiezu allein alle Mittel besitzt, hatte weder vor Moliere diese Mittel insgesammt benutzt, noch haben die Nachahmer dieses Dichters den ganzen Umfang ihrer Kunst zu fassen vermocht. Jene hatten ihr Vertrauen allzusehr auf die Situationen gerichtet, und die Charaktere vernachläßigt; diese erschöpften ihre Kunst größtentheils in der Zeichnung der Charaktere und waren zu wenig auf die Verbindung und Belebung derselben durch wohlgewählte Situationen bedacht.

Nur derjenige verdient den Nahmen eines großen Künstlers, der die Hauptheile seiner Kunst mit gleicher Vollkommenheit bearbeitet. Indem Moliere mit den italienischen Dichtern in der Erfindung und Bearbeitung zweckmäßiger Situationen wetteiferte und ihnen in der Zeichnung der Charaktere, in der Anlage der Handlung, in der Sprache und in dem Dialog weit voraneilte, erreichte er den höchsten Gipfel der komischen Kunst. Vornemlich aber verband er auf eine unzertrennliche Weise die Charaktere mit der Handlung, so wie beydes in der Natur unzertrennlich vereinigt ist. Er lehrte die eine so wie die andere zugleich als Mittel und als Zweck zu gebrauchen. Denn indem die Begebenheiten die Charaktere hervortreiben,

so erzeugen die Charaktere ihrer Seits die Begebenheiten.

Wir wollen die vornehmsten Quellen aufsuchen, aus denen die komische Kraft in den Werken Molieres geflossen ist. Eine der vorzüglichsten, und aus welcher er am fleißigsten schöpft, ist der Contrast der Situationen mit den Neigungen und den Absichten der handelnden Personen. George Dandin, der sich, durch große Aufopferungen, des Glücks, einer adlichen Familie eingeimpft zu werden, theilhaftig gemacht hat, wird durch eben die Mittel, welche seinen Hochmuth befriedigen sollten, allen Arten von Demüthigungen und Mishandlungen ausgesetzt. Er ist von der Untreue seiner Frau überzeugt, und wird gezwungen ihren Liebhaber wegen seines Verdachtes um Verzeihung zu bitten; er brennt vor Begierde, die Fehltritte offenbar zu machen, und in dem Augenblicke, wo er dieses Ziel erreicht zu haben glaubt, sieht er sich, durch den Wechsel der Umstände, als einen Trunkenbold und Verläumder behandelt. Es bedarf gar keines Beweises, daß die Kraft der Situationen, welche die Neigungen bestreiten, und die gehegten Wünsche vereiteln, immer um desto größer seyn wird, je stärker die Neigungen und Wünsche der handelnden Personen ausgedrückt, je tiefer sie in ihrem Charakter gegründet, und je fester demnach diese Charaktere gezeichnet sind. Je mehr Mittel Arnolph anwendet, seine Agnes in einer tiefen Unwissenheit zu erhalten,

um dadurch ihre Unschuld zu sichern, und je fürchterlicher ihm das Unglück betrogner Ehemänner erscheint, desto reichlichern Stoff zum Gelächter bietet er dar, wenn wir alle seine Vorsicht vereitelt und seine ganze Geschäftigkeit fruchtlos sehen. Sganarell glaubt seine Mündel durch die strenge Erziehung, die er ihr gegeben hat, zu einem Muster der Tugend gebildet zu haben, und ihrer zärtlichen Liebe vollkommen gewiß zu seyn, in demselben Augenblick, wo sie ihn zum Unterhändler ihrer Liebschaft macht, und ihrem Liebhaber, hinter dem Rücken des Vormundes, ein Zeichen ihrer Gunst giebt. Auf eine ähnliche Weise bietet Sganarell in dem Amour medecin selbst die Hand zu dem Betrug, durch welchen ihm die längst verweigerte Einwilligung in die Verheirathung seiner Tochter entrissen wird. — Gorgibus Tochter und Nichte glauben ihren Wunsch, vornehme und geistreiche Liebhaber zu bekommen, erreicht, als, in dem Augenblicke ihrer höchsten Freude, der Marquis und der Vicomte in die Bedienten ihrer abgewiesnen Liebhaber verwandelt werden.

Es ist nöthig hiebey die Bemerkung zu machen, daß Moliere die Wichtigkeit der Situationen mit den Thorheiten der komischen Charaktere in das genauste Verhältniß setzt: das heißt, je grösser die Täuschung, je wichtiger der Schaden, je grausamer die Mishandlung ist, desto thörigter, desto verächtlicher macht er diejenigen, welche er in diese Lagen versetzen will. Was

ist grausamer, als das Schicksal George Dandins, welcher vollkommen Recht hat, aber niemals Recht behält, sondern statt eines gehofften Triumphs jederzeit die schimpflichste Demüthigung erfährt? Aber dem Mitleiden, welches bey der Erzählung des einfachen Factums fast unfehlbar aufsteigen wird, hat der Dichter durch die Darstellung des Charakters auf das vollkommenste entgegengearbeitet. Der nichtswürdigen Feigherzigkeit, mit welcher sich George Dandin gegen den Vicomte benimmt, ist jede Beschimpfung, und dem herzlosen Hohne, mit welchem er dem Unglücke einer Frau spottet, der er sich aufgedrungen hat, ist jede Mishandlung angemessen. *ii*) Zu an-

ii) Rousseau findet in seinem bekannten Briefe an D'alembert den Inhalt dieses Stücks unmoralisch. Was soll man, sagt er unter andern, von einem Lustspiel denken, wo das Parterr der Treulosigkeit, den Lügen und der Unverschämtheit eines Weibes Beyfall klatscht, die ihren Mann zu entehren sucht? und wo es die Dummheit des bestraften Bauern belacht? Man könnte hierauf antworten, daß der komische Dichter das unstreitige Recht habe, das Publikum seinen Neigungen gemäß zu unterhalten, und daß es nun einmal in der menschlichen Natur liege, der Klugheit, der Gewandheit, der Gegenwart des Geistes unsern Beyfall zu schenken (wodurch doch die Misbilligung der Handlung selbst, in so weit sie den Gesetzen der Moral widerspricht, nicht ausgeschlossen wird) und uns dagegen auf Kosten der Dummheit lustig zu machen, vorzüglich wenn sie von Hochmuth und Eigendünkel begleitet wird. Nun ist aber George Dandin zu gleicher Zeit so niederträchtig und herzlos, daß wir ihm jede De-

dern Zeiten bemüht sich Moliere, Mitleiden für die Personen zu erregen, deren Interesse dem Interesse derjenigen entgegengesetzt ist, die dem Gelächter Preiß gegeben werden sollen. In der école des femmes erregt er unsern Unwillen gegen den schadenfrohen Arnolph, durch das Mitleiden, das wir mit der unschuldigen Agnes haben, und die Freude, welche wir über den gespielten Betrug empfinden, scheint durch diesen Umstand veredelt zu werden. Dasselbe geschieht in der école des maris, nur auf eine etwas andre Weise. Im Mr. de Pourceaugnac ist es eben sowohl die Person des Helden, als der Antheil, den wir an dem Mädchen nehmen, das er seinem Liebhaber entreißen will, was uns die Streiche billigen heißt, die Sbrigani und Nerine ihm spielen.

Eine andre Quelle des Komischen in den Comödien Molieres fließt aus dem Contraste des eigenthümlichen Charakters mit dem angenommenen, oder dem eingebildeten, der Worte und der Handlungen,

---

müthigung gönnen, ohne daß wir deshalb das Verfahren seiner Frau gut heißen. Man erinnere sich nur an die Freude, die er äußert, als er seine Frau auf der That ertappt zu haben glaubt und wo er ihre herzlichen Bitten und Versprechungen mit den Worten beantwortet: Je ne veux point perdre cette aventure et il m'importe, qu'on soit une fois éclairci à fond de vos déportemens . . . Je veux qu'on soit détrompé de vous, et que votre confusion éclate.

der Wahrheit und des Scheins. Die **gelehrten Weiber** bieten mehr als ein Beyspiel dieser Art dar. Armandens Abneigung gegen die Idee einer Heyrath *kk*), ihre Verachtung der Sinnlichkeit und des Materiellen, und ihre Ehrfurcht gegen die Philosophie contrastirt auf eine sehr komische Weise mit der unerwarteten Eifersucht, die sie gegen ihre Schwester zeigt, den lebhaften Ansprüchen, die sie auf den Liebhaber derselben macht, und ihrem Zorn, als sich dieser für Henrietten erklärt. Chrisale beschließt zu wiederholtenmalen Herr im Hause zu seyn; er will sich den Thorheiten seiner Frau, seiner Schwester und seiner Tochter entgegensetzen; er will Henrietten nach ihrem

kk) Act. I. Sc. I. Tom. VI. p. 280.

Henriette.

Qu'a donc le mariage en soi qui vous oblige,
Ma soeur . . . . .

Armande.

Ah mon Dieu, fi!

Henriette.

Comment?

Armande.

Ah fi! vous dis-je -
Ne concevez-vous point ce que dis qu'on l'entend,
Un tel mot à l'esprit offre de dégoûtant,
De quel étrange image on est par lui blessée,
Sur quelle sale vue elle traîne la pensee?
N'en frissonnez-vous point? et pouvez vous, ma soeur,
Aux suites de ce mot résoudre votre coeur?

Wunsche verheirathen; aber jedesmal machen die ersten Worte seiner gebieterischen Frau den gefaßten Vorsatz schwanken, und fast immer giebt er in den wichtigen, wie in den unwichtigen Dingen nach. Seiner Frau den Spiegel vorzuhalten und ihr ihre Thorheiten sehen zu lassen, wagt er nicht; an Belisen, die er nicht zu fürchten Ursache hat, richtet er die Klagen und den Tadel, welcher beyde treffen soll. Ein andermal macht er Martinen zur Dollmetscherinn seiner Gesinnungen. *ll*) — Aehnliche Contraste finden wir auch bey einigen andern Personen desselben Stücks. Philaminte ist dem System der stoischen Schule zugethan, aber jede Kleinigkeit setzt sie in Zorn. Vadius declamirt gegen die zudringlichen Vorleser ihrer Werke und zieht in demselben Augenblick ein Manuscript hervor, dessen Inhalt er dem Urtheile der Gesellschaft unterwerfen will. — In dem Malade imaginaire hält sich Argan auf das Wort seiner Aerzte für einen todkranken Mann, handelt aber in allen Stücken, wie der gesündste Mensch. In dem Amour médecin verspricht Sganarell seiner kranken Tochter die Gewährung aller ihrer Wünsche; aber kaum legt

ll) Que Chrisale qui tremble et qui mollit devant sa femme, ait trouvé le moyen de lui dire, par l'organe de Martine qu'il ramène avec-lui, tout ce qu'un mari ferme peut et doit dire en pareil cas, c'est un trait de génie incomparable, et je ne me souviens pas d'en avoir vû de pareils, ni avant ni après Molière. Riccoboni traité de la réforme du théâtre. p. 288.

sie einen Wunsch an den Tag, als er von nichts mehr weiß und seine Sanftmuth in den hartnäckigsten Zorn verwandelt.

Eine dritte Art des komischen Contrastes, von welchem Moliere bisweilen Gebrauch macht, ist derjenige, welcher zwischen der Denkungsart und dem Betragen einer Person und ihrem angenommenen Stande herrscht. Aus dieser Quelle fließt fast alles das Komische des bürgerlichen Edelmannes. Indem Moliere die Thorheit der Menschen darstellen wollte, mehr zu scheinen als sie sind; eine Thorheit, welche allen Ständen von dem höchsten bis zu dem niedrigsten anhängt; nahm er seinen Helden weder aus der höhern Klasse, weil hier die Thorheit minder auffallend gewesen wäre, noch aus der niedrigsten, weil sie dann gar zu platt würde ausgefallen seyn. Monsieur Jourdain, der Sohn eines reichen Krämers, spielt die Rolle eines Hofmanns mit der Sprache und den Manieren des Standes, in welchem er gebohren ist. Von den Verhältnissen der höhern Stände hat er keinen Begriff. Er glaubt, daß der Betrüger Dorant mit dem Könige spricht, wie er mit seiner Frau, und er wird ganz übermüthig, da ihm dieser versichert, bey dem Könige seiner erwähnt zu haben. Sein Betragen gegen seine Lehrer, deren Unterricht so belustigende Scenen giebt; seine Freude über das, was er gelernt zu haben glaubt; die Art, wie er es wieder anzubringen sucht; der Ton, auf welchem er mit sei-

ner Frau und seiner Köchinn steht; die Leichtigkeit, mit welcher er sich und sein Geld einem adlichen Betrüger hingiebt; alles dieses hängt genau mit seinem Stande zusammen, dessen Eigenthümlichkeiten er mit seinen alten Kleidern abgelegt zu haben glaubt. Auch in den Précieuses ridicules und zum Theil in den femmes Savantes herrscht dieser Contrast. Die Romanensprache und die überspannten Ideen, welche ihr zum Grunde liegen, sind zwar überall lächerlich, aber sie sind es doppelt in dem Hause des ehrlichen Gorgibus, der von dem baragouin, welches seine Mädchen aus dem Cyrus gelernt haben, kein Wort versteht; so wie die Philosophie in der Familie Chrisals, der immer an die Küche denkt, während sich die Weiber mit grammatischen Grillen beschäftigen. Die Comtesse d'Escarbagnas gehört in dieselbe Klasse komischer Personen, welche sich vornehm dünken, weil sie sich einen schallenden Nahmen gegeben und einige Ausdrücke und Gebräuche der großen Welt aufgerafft haben, die in ihrem Munde, und in der Verbindung mit ihren Eigenthümlichkeiten, im höchsten Grade abgeschmackt und lächerlich klingen.

Das Lächerliche entspringt in einigen der angeführten Fälle zum Theil aus der Wichtigkeit, mit welcher unbedeutende Dinge behandelt werden; und dieses ist eine vierte Art des Contrastes, welchen die Worte mit den Gesinnungen oder den Umständen machen. Tartüff trägt seine höchst profane Leiden-

schaft mit den Ausdrücken der Gottesfurcht vor; Arnolph nimmt den Ton eines Lehrers an, als er Agnesen seine Absicht sie zu heyrathen ankündigt; Orgon ruft bey dem Verzeichnisse der Gerichte, die sein Freund Tartüff zu sich genommen hat, einmal über das andre mal aus ah le pauvre homme. *mm*)

Moliere ist sehr glücklich in komischen Misverständnissen, welche eine fünfte Quelle des Lächerlichen in seinen Lustspielen sind. Wer erinnert sich nicht jenes glücklichen Misverständnisses in dem Geizigen, wo Harpagon in Valer den Räuber seiner Schatulle entdeckt zu haben glaubt, Valer hingegen, in der Meinung, daß das Geheimnis seiner Verkleidung entdeckt worden sey, seine Liebe zu Harpagons Tochter entschuldigt? Was dieser von seiner Leidenschaft sagt, erklärt jener von der Leidenschaft zu seinem Gelde, und beyde sehen am Ende, zu ihrem großen Erstaunen, der eine, daß er in seiner Hofnung betrogen, der

mm) Die Wahrscheinlichkeit dieses oft wiederholten und wegen des Contrasts höchst komischen Ausrufs, gründet sich auf ein gemischtes Gefühl, womit Orgon erfüllt ist, ein Gefühl der Wehmuth, welches, in dem gegenwärtigen Falle, aus dem unbegränzten Wunsche seiner schwärmerischen Freundschaft und der Freude über das Wohlbefinden Tartüffs entspringt. Eine Anekdote, welche zu dieser Scene Veranlassung gegeben haben soll, wird auf Dolivet's Auctorität erzählt in den Anmerkungen von Mr. Bret zum Tartüffe S. 402. f. Wenn diese Sage gegründet ist, so verdient der geistreiche Gebrauch, welchen Moliere von dem Scherz Ludwig XIV machte, unsre ganze Bewundrung.

andre, daß ihm sein Geheimnis entrissen sey. Ein ähnliches Misverständnis bringt in dem Medecin malgré-lui eine sehr drollige Scene hervor. Sganarells Frau hat ihren Mann, an dem sie sich rächen will, bey Gerontens Bedienten für einen geschickten Arzt ausgegeben, den man aber nur durch die gewaltsamsten Mittel zur Ausübung seiner Kunst bewegen könne. Jene suchen ihn auf und finden ihn beschäftigt, Wellen zu machen. Sie nähern sich ihm mit Höflichkeit und sagen ihm tausend Schmeicheleyen über seine Kunst. Sganarell erklärt ihre Worte ganz natürlich von der Kunst, mit welcher er eben beschäftigt ist, und bemerkt im vollen Ernste, daß man nicht leicht einen solchen Wellenbinder finde als ihn. Endlich aber löst sich dieses Misverständnis auf und jede Parthey hält die andre für verrückt. So erzeugt ein Misverständnis das andre, bis endlich Sganarell, durch die nachdrücklichen Gründe seiner Gesellschafter bewogen, für gut findet nachzugeben und sich für einen Arzt halten zu lassen. Die Erklärungen und Verabredungen, welche Valer und Isabelle in der école des maris in Sganarells Gegenwart treffen, und welche dieser für die deutlichsten Beweise von Isabellens Liebe zu ihm erklärt, gehören in diese nehmliche Klasse.

Die Auflösung dieser Misverständnisse führt gemeiniglich einen belustigenden Contrast in den Situationen herbey, wie aus einigen der angeführten Bey-

spiele erhellt. Ueberhaupt aber sind die Contraste in den Situationen, wie sie auch immer entstanden seyn mögen, die Ueberraschungen, die Vernichtung erregter Erwartungen, die Vereitelung künstlich angelegter Plane, eine der reichhaltigsten Quellen des Lächerlichen in den Werken Molieres. Arnolph bietet dem Sohne seines Freundes, Horaz, seine Börse an. Dieser ergreift das gemachte Anerbieten, weil er gerade Geld zur Ausführung eines verliebten Abentheuers braucht. Arnolph, welchen nichts in der Welt so viel Vergnügen macht, als die listigen Streiche, welche die Weiber ihren Männern spielen, freut sich über die gute Absicht seines jungen Freundes und dringt ihm eine deutlichere Erklärung ab. Nun erfährt er, was er gewiß nicht zu erfahren erwartete, Horazens zärtlichen Umgang mit der unschuldigen, wohlbewachten Agnes, zu dessen weiterer Verfolgung er jetzt selbst die Mittel hergegeben hat. — Sganarell (in der école des maris), von dem regelmäßigen Betragen seiner Mündel Isabelle und den Vergehungen ihrer Schwester Leonore überzeugt, die sich, seiner Meinung nach, ihrem Liebhaber Valer in die Arme geworfen hat, vermittelt in diesem Irrthum die Verbindung Valers und Isabellens und eilt voll Schadenfreude mit der Nachricht von Leonorens Fehltritt zu seinem Bruder, ihrem Vormunde. Hier sieht er sich durch die Auflösung seines Irrthums belohnt, wodurch sich das Gelächter gegen ihn richtet, der so einfältig die

Hände zur Vollendung seines eignen Unglücks bot. — Im George Dandin wird nicht nur jeder Plan, welchen dieser anlegt, sichre Beweise von der Untreue seiner Frau zu erhalten, vereitelt, sondern jede dieser Vereitelungen ist noch überdieses mit einer empfindlichen Kränkung verknüpft. — Tartüff glaubt seine Wünsche gekrönt zu sehn; er öffnet seine Arme um Elmiren zu umfassen und umarmt ihren Mann. Der Etourdi ist ein Gewebe von künstlich entworfnen, und durch den Charakter der Hauptperson vereitelten Planen, von Misverständnissen und Ueberraschungen.

Das Lächerliche, welches in einzelnen Worten liegt, ist beym Moliere bewundernswürdig. Wenn seine Nachfolger nach Epigrammen haschen, überall Einfälle anbringen und allen Personen, die sie auf die Bühne bringen, ihren eignen Witz leihen, so zwingen sie doch dem Zuschauer am Ende nicht vielmehr als ein frostiges Lächeln ab; während Moliere, zufrieden mit dem, was die Umstände und Charaktere anbieten, und ohne seinen Personen einen Funken Witz mehr zuzutheilen, als sie ihrer ganzen Lage nach haben können, auch den Ernsthaftesten zum Lachen nöthigt. Man untersuche die Einfälle, die man bey diesem Dichter am meisten belacht, und ich glaube man wird finden, daß es jederzeit das Einzige ist, was die redenden

Personen zu Folge ihres Charakters und ihrer Lage zu sagen im Stande waren. *nn*).

nn) Wenn Harpagon seinen Sohn von sich jagt, und ihm nachruft: Je vous donne ma malédiction, und dieser antwortet: Je n'ai que faire de vos dons; so sind es nicht blos die Worte des Harpagons, sondern noch mehr sein Charakter, was ihm diese Replik in den Mund legt. Man erinnert sich dabey an das, was vorher von dem Geizigen gesagt worden war: donner est un mot pour lequel il a tant d'aversion, qu'il ne dit jamais je vous donne, mais je vous prête le bon jour. Die Thätigkeit, in welcher Moliere seine Personen zu erhalten weiß, erlaubt ihnen selten ruhige Muße genug zu Spielen des Witzes, die nichts weiter sind als das. Desto reicher aber sind sie an humoristischen Ausdrücken und Naivetäten, welche ihren Grund in einer starken Neigung des Gemüths haben, und sowohl aus diesem Grunde, als auch, weil sie tiefe Blicke in das Innre der redenden Personen thun lassen, für die dramatische Poesie vorzüglich geschickt sind. In der Weiberschule befragt Arnolph Agnesen über ihren Umgang mit Horaz: Je voulais apprendre, sagt er

S'il ne vous a rien fait que vous baiser le bras.

Agnès.

Comment? est-ce qu'on fait d'autres choses?

Arnolphe.

Non pas;

Mais pour guérir du mal qu'il dit qui le possède,

N'a-t-il pas exigé de vous d'autre rémède?

Agnès.

Non. Vous pouvez juger, s'il en eût demandé,

Que pour le secourir, j'aurais tout accordé.

Welcher Einfall könnte belustigender seyn, als dieses naive Geständniß, womit Agnes nichts zu sagen glaubt, und womit sie so viel sagt? oder als der Ausruf des unmuthi-

Die komische Kraft der molierischen Werke entspringt indeß keineswegs aus der successiven Anwendung der hier aufgezählten Mittel allein, sondern vielmehr aus der Art ihrer Anwendung, aus der Vereinigung derselben, aus der Fruchtbarkeit, mit welcher sie in dem ganzen Umfange der Handlung wirken. Denn diese Misverständnisse und Ueberraschungen würden ohne Zweifel den größten Theil ihrer Kraft verlieren, wenn sie in einen andern Zusammenhang gesetzt, wenn sie minder natürlich oder nur um ihrer selbst willen herbeygeführt wären. Aber fast immer ist bey diesem bewundernswürdigen Dichter das Lächerliche im höchsten Grade zweckmäßig für die Entwickelung der Charaktere oder der Handlung. Jenes belustigende Misverständnis in dem Geizigen und die darauf folgende Erklärung zieht den Knoten der Handlung zusammen; die ganze Reihe lustiger Streiche, welche man dem Mr. de Pourceaugnac spielt, befördert die Vernichtung seiner Heirath mit der Geliebten Erasts; jede komische Scene in den Ueberlästigen entwikkelt zu gleicher Zeit einen Charakter und befördert den Fortgang der Handlung; jeder neue Schrecken des eifersüchtigen Arnolph hat eine neue Anstalt zur Fol-

---

gen, gemishandelten George Dandin: O ciel seconde mes desseins, et m'accorde la grace de faire voir aux gens que l'on me deshonore!

ge, und jede bringt einen neuen und ärgern Betrug hervor.

Nichts charakterisirt das Genie so sehr, als der Gebrauch einfacher Mittel zu mannichfaltigen Zwecken, und die Wahrnehmung aller Vortheile, welche ein Umstand darbieten kann. Mit welcher Fruchtbarkeit hat Moliere aus den einfachsten Anlagen die reichhaltigsten Handlungen und die komischten Situationen gezogen! Wie alltäglich sind fast immer die Umstände, aus denen sich ohne allen Zwang die Handlung entwickelt! Die Anstalten, welche er macht, sind gering und wenig versprechend. Aber schnell zieht ein Umstand den andern herbey; das Knauel wickelt sich auf und ein weitläuftiges Gewebe überrascht unsern Blick.

In der Männerschule entspringt die ganze Handlung aus dem Umstande, daß Sganarell seine Mündel durch eine strenge Bewachung gegen den Einfluß der verführerischen Sitten seiner Zeit zu schützen vermeint. Es ist sehr natürlich, daß ein junges und schönes Mädchen einem jungen Menschen gefällt; es ist eben so natürlich, daß sie diesen liebenswürdiger findet, als ihren alten, grämlichen Vormund. Indeß will dieser Vormund sie heirathen; und da sie diesem Unglück auf keine andre Weise entgehn kann, als wenn sie sich ihrem Liebhaber entdeckt, so muß sie auf Mittel sinnen, diesen Vorsatz auszuführen. Sie hat keine Vertraute, keinen Bedienten um sich, den sie zum

Unterhändler gebrauchen könnte; niemanden als ihren Vormund selbst; sie ist gezwungen ein Mittel auszusinnen, durch diesen ihrem Liebhaber die nöthigen Nachrichten ertheilen zu lassen. Die List gelingt; der glückliche Erfolg macht sie kühner und klüger; und jeder neue Betrug gilt dem thörigten Alten für einen Beweis von Isabellens Tugend und Zärtlichkeit. Seine Freude über diese Bemerkungen und die vollkommene Sicherheit, in die er durch sie geräth, machen ihn glauben, daß er Valerens Zudringlichkeit nicht besser endigen kann, als wenn er ihm aus Isabellens eignen Munde hören läßt, daß sie ihn haßt und nur für ihren Sganarell lebt. Die beyden Liebenden benutzen diesen günstigen Augenblick zu zweydeutigen Verabredungen, welche Sganarell seinen Wünschen gemäß deutet. Jetzt glaubt der Glückliche nicht genug eilen zu können, ein so unschätzbares Gut, als die tugendhafte Isabelle ist, zu seinem völligen Eigenthume zu machen, und er beschließt, seine Verbindung mit ihr noch denselben Abend zu feyern. Wie glücklich ist dieser Knoten geschlungen! und wie ungezwungen entwickelt sich die ganze Reihe komischer Situationen, durch die er geknüpft wird! oo)

oo) Es ist zu beklagen, daß die Auflösung des Knotens, so reich sie auch an komischen Zügen ist, doch in Rücksicht auf die Wahrscheinlichkeit dem vorhergehenden Theile der Handlung nicht entspricht. Sganarell täuscht sich auf eine allzu plumpe Weise und beharrt zu lange in dem unwahrscheinlichen Irrthum.

Ein ähnliches Beyspiel einer meisterhaften aus unbedeutenden Veranlassungen entsprungnen Verwicklung, bietet die Weiberschule dar. Horaz, Agnesens Liebhaber, sieht den alten Freund seines Vaters, nach Verlauf einiger Jahre, zum erstenmal wieder; er weiß nicht, daß er sich in dieser Zeit einen adlichen Namen beygelegt hat; er weiß also noch weniger, daß der Mr. de la Souche, welcher seine Geliebte gefangen hält, derselbe Arnolph ist, mit dem er spricht. *pp*) Arnolph, ein Freund verliebter Aben-

pp) Außer dem Einflusse, welchen dieser Umstand auf die Handlung hat, bringt er noch überdieß einige komische Scenen hervor. Horaz, der sich dem Freunde seines Vaters, Arnolph, sehr verpflichtet hält, weiß von keinen Verbindlichkeiten gegen den Herrn de la Souche, und er meynt jenen zu vergnügen, wenn er ihm die nachtheiligen Urtheile der Welt über diesen mittheilt. Act. I. Sc. VI. Tom. II. p. 330.

Pour l'homme
C'est, je crois, de la Zousse, ou Source qu'on le nomme.
Je ne me suis pas fort arrêté sur le nom;
Riche, à ce qu'on m'a dit, mais des plus sensés, non;
Et l'on m'en a parlé comme d'un ridicule.
Le connaissez-vous point?

Arnolphe (à part)
La fâcheuse pilule!

Horace.
Hé, vous ne dites mot?

Arnolphe.
Eh oui, je le connais.

theuer und lustiger Schwänke, über die er ein Buch hält, dringt in den jungen Horaz die Zahl seiner Anekdoten zu vermehren und entreißt ihm das Geständniß seines Liebeshandels. Nach dieser ersten Vertraulichkeit, welche die Umstände und Arnolphs Charakter so natürlich machen, folgen die übrigen, und alles, was Arnolph zur Abwendung des drohenden Unglücks thut, gleichsam von selbst und ohne den mindesten Zwang. Agnesens Flucht ist also die nothwendige Folge von einer unbedeutenden Veränderung des Nahmens und dem sehr gewöhnlichen Charakter eines alten Wollüstlings. — Dieses ist aber nur der eine Faden, an welchem sich die Handlung fortspinnt; ein andrer ist an Agnesens Einfalt geknüpft, die der Dichter aber wiederum auf Arnolphs Charakter gegründet hat. Dieselben Ursachen, die ihn veranlassen, verliebte Abentheuer aufzuzeichnen, bewegen ihn auch, sich der Treue seiner künftigen Frau durch die tiefe Unwissenheit, in welcher er sie zu erhalten gesucht hat,

---

Horace.

C'est un fou, n'est-ce pas?

Arnolphe.

Hé - - -

Horace.

Qu'en dites vous? quoi?

Hé, c'est à dire, oui. Jaloux à faire rire?

Sot? Je vois qu'il en est ce que l'on m'a pu dire.

zu versichern, und ihr die einfältigsten Bedienten zur Wache zu geben. Aber eben diese Mittel schlagen gegen ihn aus. Die einfältigen Bedienten sind von Agnesens Liebhaber mit leichter Mühe gewonnen worden; und Agnes, die gar nicht weiß, was ein Mann ist, oder welche Gefahren ein Mädchen zu fürchten hat, findet in dem Umgange mit dem liebenswürdigen Horaz nichts als einen angenehmen Zeitvertreib. Sie hat diesen Zeitvertreib während der Abwesenheit ihres Argus kennen gelernt und, nach seiner Rückkehr, kann sie sich nicht entschließen, ihm zu entsagen. Sie besitzt natürlichen Verstand und die Liebe ist ihre Lehrerinn. So folgt eine List, ein Abentheuer auf das andre; jede Schwierigkeit erzeugt einen neuen Sieg, und jeder Sieg eine neue Schwierigkeit. — Im George Dandin hängt die ganze Kette der Begebenheiten an dem Umstande, daß ein hochmüthiger und reicher Bauer ein reiches Fräulein gegen den Willen ihrer Aeltern geheirathet hat. — In den Précieuses ridicules bringen die romanhaften Ansprüche zweyer Bürgerstöchter die Intrigue und ihre Entwicklung hervor; mit einem Worte, man wird fast in allen Stücken Molieres finden, daß die vorausgesetzten Umstände eben so einfach, als die auf sie gebaute Handlung interessant, fruchtbar und reich ist.

Die nämliche Fruchtbarkeit des Genies hat er in einzelnen Incidenten gezeigt. Aus den geringfügigsten Umständen weiß er die wichtigsten Folgen zu ziehn,

die immer um desto glaubhafter scheinen, je weniger Anstalten zu ihrer Hervorbringung gemacht worden sind. Was ist zum Beyspiel einfacher, als das Mittel, durch welches in dem Geizigen die Verkleidung Valers und seine Liebe zu Harpagons Tochter entdeckt wird? Maître Jacques, der Koch und Kutscher des Geizigen, ist aufgebracht gegen Valer, der es mit dem Gesinde verdorben hat, weil er die Gunst des Herrn gewinnen will. Jener ist von seinem Herrn geschlagen worden; Valer lacht ihn aus; Maître Jacques bedroht ihn, und bekömmt noch einmal Schläge. Nun beschließt er sich zu rächen. Harpagon vermißt seine Chatoulle; er stellt Untersuchungen über den Diebstahl an; Maître Jacques wird befragt; er sagt aus, daß er die Chatoulle bey Valeren gesehen habe. Valer wird herbeygeholt und Harpagon empfängt ihn mit den Titeln eines Betrügers und Räubers. Zu welchem Mißverständnisse und Erklärungen dieses Veranlassung giebt, haben wir oben gesehn. So hat Moliere durch eine Scene, die eine bloße Posse schien, zu gleicher Zeit eine neue komische Situation und die Erklärung eines wichtigen Punktes der Handlung herbeygeführt.

Moliere war ohne Zweifel weit glücklicher in der Anlage und Verwicklung der Begebenheiten, als in ihrer Auflösung; und es ist auffallend, daß er dieses mit den komischen Dichtern des Alterthums gemein hat. Wie selten sind die glücklichen Entwicklungen in

den Comödien des Plautus und Terenz? und was mag die Ursache eines Phänomens seyn, das sich bey den größten Meistern der Kunst auf eine so gleichförmige Weise findet? Ist dieser Theil der Kunst in Verhältniß mit den übrigen so schwer? oder ermüdete das Genie am Ende der Laufbahn? oder glaubte man, daß Nachlässigkeiten und Mangel an Wahrscheinlichkeit bey der Eile des Ausgangs weniger schädlich und darum verzeihlicher wären?

Es ist indeß nicht unsre Meinung zu behaupten, daß Moliere in diesem Theile seiner Werke niemals vollkommen sey. Die Auflösung mehrerer seiner Lustspiele ist eben so leicht und ungezwungen, als ihre Anlage ist, und die Kritiker, welche ihm diese Geschicklichkeit absprechen, scheinen nicht an den Ausgang der Précieuses ridicules, des George Dandin, des Bourgeois gentilhomme, des Mr. de Pourceaugnac, des Malade imaginaire und des Amour médecin gedacht zu haben. Sie hatten seine berühmten Comödien im Sinn, und was sie in dem Tartüff, dem Misanthropen, dem Geizigen nicht fanden, schien ihnen ein Mangel aller molierischen Werke zu seyn. Es ist aber allerdings wahr, daß man in der Anlage der Handlung des Tartüff umsonst nach dem Grunde ihrer Auflösung fragt. Der wichtige Vorfall, welcher Orgons ganzes Glück zu vernichten droht, ist fast gar nicht vorbereitet; und man wünscht, daß der poetischen Gerechtigkeit auf eine andre Weise als durch

eine Lettre de cachet Genüge geleistet seyn möchte. Diejenige Strafe, welche der Heucheley Tartüffs und dem komischen Tone der übrigen Handlung allein angemessen war, bestand in der Verachtung der ganzen Welt, der Vernichtung seiner mühsam verfolgten Plane und der Rückkehr in das Elend, aus dem er durch Orgon gezogen worden war. *qq*) Auch in der Weiberschule entspricht die Kunst in der Auflösung der Vortreflichkeit der Anlage in der Handlung nicht. Agnes entflieht mit Horaz; sie treffen auf Arnolph, den Agnes nicht erkennt; und Horaz vertraut seinem alten Freunde den eben eroberten Schatz. Durch dieses Misverständniß sind alle Fäden der Handlung abgeschnitten, und der Knoten ist so vollkommen geschürzt, daß er nur durch das Schwert des Zufalls gelößt werden kann. — Was ist unerwarteter als die Entwicklung der Handlung in den gelehrten Weibern? Arists wohlgemeinter Betrug ist dem Zuschauer vollkommen unbekannt, und die Wirkung desselben bleibt so lange zweifelhaft, bis Trissotin eine Erklärung gethan hat, die zwar den Absichten des Dichters gemäß ist, aber, den übrigen Umständen nach, auch wohl gegen dieselben hätte ausfallen kön-

qq) Ganz recht sagt Linguet dans l'Examen des ouvrages de Mr. de Voltaire. p. 94. Le caractère de Tartuffe est si criminel, que le poète n'a su s'en débarrasser qu'en l'envoyant au prison par une lettre de cachet; ce qui assurement n'est ni instructif ni comique.

nen. Wäre es deshalb nicht nothwendig gewesen, uns vorher etwas besser von Trissotins eigennützigen Absichten, der Großmuth Cleants und der Absicht Arists zu unterrichten, um uns die letzte Entscheidung als eine nothwendige Folge der Charaktere erscheinen zu lassen? — In der Männerschule ist die Auflösung beynahe abentheuerlich, und weder die Entweichung Isabellens in das Haus ihres Liebhabers, noch auch der lange Irrthum ihres Vormundes ist auf eine befriedigende Weise begreiflich zu machen. — Auch in dem Geizigen ist die doppelte Erkennung ein wenig abentheuerlich; aber doch scheint es mir, als sey an dieser Stelle die Unwahrscheinlichkeit von geringer Bedeutung. Denn durch die hinlänglich vorbereitete Erkennung Valers und die Zurückgabe der entwendeten Chatoulle ist die Auflösung schon gemacht; so daß dasjenige, was weiter folgt, kaum noch zur Entwicklung gehört. Dagegen ist in dem Depit amoureux alles unwahrscheinlich, die Anlage, die Ausführung und die Entwickelung.

Wenn man die Comödien Molieres zum erstenmal liest, und ihrer Wirkung sich hingiebt, wird man kaum einen ihrer Mängel wahrnehmen, so sehr reißt die bewundernswürdige Leichtigkeit und Ungezwungengenheit seiner Sprache uns fort. Das natürliche und unbefangene Benehmen der handelnden Personen verbirgt das Unwahrscheinliche oder Zufällige der Situationen, in welche sie der Dichter gesetzt hat; und

die Art, mit welcher sie handeln und reden, läßt uns selten ahnden, daß sie Maschinen des Dichters sind. Es ist daher ein sehr feines Lob, wenn man von Moliere sagt, er habe keinen eigenthümlichen Styl. Er drückt überall die Individualität der Personen aus, welche er aufführt, nicht die seinige. Ihrem Stande, ihrer Lage, ihrem Charakter sind ihre Ausdrücke angemessen; der Dichter mag sie nun in Prosa oder in Versen sprechen lassen. Wie verschieden ist die Sprache in dem Misanthrope und der école des femmes; dem Avare und dem gentilhomme bourgeois? *rr*)

Moliere ist unnachahmlich in dem Dialog. Immer gedrängt und rasch führt er, gleichsam zufällig, dem Ziele zu, und ist eben so sehr den Zwecken des Dichters als den Zwecken der handelnden Personen beförderlich. Auch die längern Tiraden sind doch meisten=

rr) Moliere vereinigt in seinem Style die größte Klarheit mit der größten Präzision; Schönheit mit Richtigkeit, Anstand mit Lebhaftigkeit. Wenn man Racine ausnimmt, so scheint keinem Dichter der Reim weniger Mühe gemacht zu haben als ihm. Boileaus Urtheil ist in diesem Stücke von Wichtigkeit.

Ta fertile veine
Ignore en écrivant le travail et la peine;
Apollon tient pour toi tous ses trésors ouverts,
Et tu sais à quel coin se marquent les bons vers....
Si tu veux une rime, elle le vient te chercher,
Au bout du vers jamais on ne te voit broncher;
Et sans qu'un long détour t'arrête, ou t'embarasse,
A peine as-tu parlé qu'elle même s'y place.

theils den Situationen so angemessen, sie sind meistentheils von einer so komischen Kraft, oder einem so fruchtbaren Inhalte, daß wir ihre Länge gar nicht einmal wahrnehmen.

Endlich scheint mir noch die Kunst, welche Moliere in der Exposition seiner Stücke gezeigt hat, vorzüglich charakteristisch zu seyn. Was ist langweiliger und zu gleicher Zeit unwahrscheinlicher, als jene so gewöhnlichen Expositionen, bey denen sich zwey Personen in die Erzählung einer Begebenheit gleichsam theilen, die ihnen beyden bekannt ist, und von deren Wiederholung sie keinen andern Grund angeben können, als das Bedürfnis des Dichters und der Zuschauer? Ich zweifle, daß es irgend einen komischen Dichter giebt, welcher diesen Fehler in so vielen Schauspielen und mit einem so entschiednen Glücke vermieden hat, als Moliere. Fast immer macht bey ihm die Exposition einen wesentlichen Theil der Handlung aus. Sie ist so gut, wie alles übrige in dem Laufe des Stücks, auf das Vorhergehende gebaut und wirkt auf das Folgende. Oft hat er die Personen, von denen wir das meiste erfahren sollten, durch irgend eine Leidenschaft belebt, durch welche sie zu Erklärungen, Wiederholungen, Schilderungen, veranlaßt werden. Alcests Zorn gegen Philint, die Folge eines unbedeutenden Vorfalls, enthüllt in der ersten Scene des Misanthropen nicht nur die wichtigste Seite in dem Charakter der Hauptperson, sondern er bringt zu glei-

cher Zeit, auf eine ganz ungezwungene Weise, die Nachricht von einem wichtigen Prozeß, in welchen Alceſt verwickelt iſt, und von ſeiner Liebe zu Celimenen an den Tag. Dieſelbe Scene macht aber ſelbſt ſchon einen Theil der Handlung aus, indem ſie Alceſts Betragen in dem folgenden Auftritte vorbereitet, welcher eines der wichtigſten Momente der Handlung enthält. Im Tartüff ſagt die aufgebrachte Alte, welche unzufrieden mit dem Betragen der Familie gegen den frommen Tartüff das Haus zu verlaſſen beſchloſſen hat, jedem der ſich ihr nähert, um ſie von dieſem Vorſatz abzubringen, die Wahrheit, und macht bey dieſer Gelegenheit die Schilderung aller einzelnen Glieder der ganzen Familie. Ein Zwiſt zwiſchen Mann und Frau eröffnet die Scene in dem Médecin malgré lui, und aus ihm entſpinnt ſich der größte Theil der Handlung, von welcher die Expoſition einen Theil ausmacht. In der Männerſchule entwickelt der Zwiſt der beyden Brüder, über die Verſchiedenheit ihrer Grundſätze in der Behandlung ihrer beyderſeitigen Mündel, den Charakter des Sganarell, ſeine Verhältniſſe zu Iſabellen, ſeine Abſicht ſie zu heirathen, und demnach die ganze Reihe von Umſtänden, auf welche die Handlung gegründet iſt. In den Précieuſes ridicules führt der Zorn der beyden gemißhandelten Liebhaber die Schilderung der Hauptcharaktere und die Erwähnung einiger vorhergegangenen Begebenheiten auf das ungezwungenſte herbey. Im George Dan-

din machen die Klagen des bedrückten Ehemanns und die naiven Geständnisse des Unterhändlers seiner Frau eine sehr komische Exposition, indem sie zu gleicher Zeit die Reihe von vereitelten Planen und Kränkungen George Dandins anspinnen. So zeigt Moliere auch in diesem Theile seiner Werke — deren außerordentliche Klarheit noch eine besondere Erwähnung verdient — wie durch ein Mittel eine Menge von Zwekken erreicht werden, wie auf einmal die Handlung angesponnen, die vorläufigen Umstände erklärt, die Charaktere entwickelt und der Zuschauer durch alles dieses gereizt und belustigt werden kann.

Aber auch da, wo er den gewöhnlichern Weg betritt, und die Exposition durch eine Erzählung macht, trägt er doch immer Sorge, daß ein leidenschaftlicher Antrieb diese Erzählung hervorbringe. Wenn Orgon Cleanten die Entstehung seiner Bekanntschaft mit Tartüff erzählt, so ist diese Erzählung in der gränzenlosen Ehrfurcht und Liebe, welche er gegen Tartüff hegt, und in dem Unmuth gegründet, den die entgegengesetzte Meinung seines Schwagers bey ihm hervorbringt. In dem Geizigen erwähnt Valer einiger wesentlichen Umstände seiner Bekanntschaft mit Clelien und der Absicht seiner Verkleidung, um den Kummer seiner Geliebten zu zerstreun und alle Zweifel über die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen aus ihrem Herzen zu verbannen. In dem Cocu imaginaire wiederholt Gorgibus, durch den Widerspruch seiner Tochter ge-

reizt, die Befehle, welche er ihr schon mehrmalen ertheilt hatte, und unterrichtet uns dadurch von ihren Verhältnissen zu Valer und Lelio.

Die Munterkeit, welche diese ersten, der Exposition gewidmeten Scenen belebt, verbreitet sich über die ganze Handlung, und Moliere sinkt in dem Laufe derselben niemals zurück. In denjenigen seiner Stücke, in welchen das Komische vorzüglich herrscht, beschreitet er alle Stufen desselben. Allmählig wachsen die Schwierigkeiten; die Mittel, sie zu besiegen werden vermehrt; die Situationen werden verwickelter, und mit jedem Schritte wächst die komische Kraft.

Kein Dichter hat so wenige leere Scenen als Moliere. Immer stand ihm sein Ziel vor Augen; und eben so sehr von dem Plane der Handlung als dem Wesen der Charaktere durchdrungen, sagt er alles was wahrscheinlich und nöthig ist. Die Situationen in welchen nichts gesagt werden kann, als was jeder Zuschauer sich selbst sagen würde, weiß er geschickt zu vermeiden. Die zärtlichen Unterhaltungen der Liebhaber und ihrer Schönen hat er hinter die Coulissen verbannt. Da halten sie den Gang der Handlung nicht auf; da verrauschen die Seufzer, die in dem Laufe komischer Situationen so langweilig sind. Auf der Bühne selbst schienen sie ihm nur dann eine Stelle zu verdienen, wenn sich die Verliebten unter den Augen wachsamer Vormünder, eifersüchtiger Männer und strenger Väter von ihrer Leidenschaft unterhalten,

ten, der Zuhörer spotten und feindliche Plane gegen sie verabreden. 55)

Es ist Zeit, daß wir die zerstreuten Züge vereinigen und zu leichterer Uebersicht zusammen fassen.

Moliere war ein scharfsinniger Beobachter. Er kannte die Sitten seiner Zeitgenossen, ihre Thorheiten, ihre Denkungsart und Sprache; er hatte die innersten Falten des menschlichen Herzens erforscht. Diesen Stoff zu verarbeiten besaß er eine seltne Stärke der Einbildungskraft. Er ist daher bewundernswürdig in der Darstellung der Charaktere, die er, als Geschöpfe seiner Geisteskraft, in ihrer ganzen Ründe faßt, und nach ihrer ganzen Eigenthümlichkeit in allen ihren Reden und Handlungen darstellt. Dieses Talent zeigt sich um desto größer, je größer die Mannichfaltigkeit der Charaktere ist, die er auf die Bühne gebracht hat, Menschen aus allen Ständen, Thoren der verschiedensten Art; und wiederum Thoren Einer Gattung, aber nach der Verschiedenheit ihres Alters, ihres Standes und ihrer Verhältniße auf die mannichfaltigste Weise gemodelt. In der Zeichnung eines jeden derselben offenbart sich eine bewundernswürdige Stärke der Imagination, welche auch die feinern Nüancen in ihrer ganzen Schärfe faßt, und eine überaus große Festigkeit der Hand, welche dieselben,

55) Wie in der Ecole des maris, dem Amour médecin, dem Malade imaginaire; im George Dandin und dem Peintre Sicilien.

aus allen gegebnen Gesichtspunkten, mit der größten Richtigkeit trifft. Diese Individualität hervorzubringen, dienen ihm nicht nur zweckmäßig erfundne Situationen, die er mit einer großen Fruchtbarkeit variirt, sondern auch vorzüglich die geschickte Zusammenstellung der Personen nach der Harmonie oder Verschiedenheit ihrer Gesinnungen und Neigungen. Zu gleicher Zeit weiß er die Charaktere und die Situationen zu Hervorbringung des komischen Effekts geschickt zu contrastiren; und da er der erste komische Dichter war, welcher die Intrigue und die Charaktere mit gleicher Sorgfalt und gleichem Geiste bearbeitete, so übertreffen seine Comödien die Werke aller seiner Vorgänger eben so sehr an Wahrscheinlichkeit als an komischer Kraft. Er kannte alle Quellen des Lächerlichen auf das vollkommenste, aber überall ist das Komische dem Zwecke der Handlung untergeordnet, und dadurch fast immer das richtige Maas desselben erhalten worden. In diesem Umstande vorzüglich, so wie in der Verbindung der einzelnen Theile seiner Werke, in der Anlage und Vertheilung der Scenen, und in der allmähligen Entwicklung der Handlung, zeigt sich die ausnehmende Richtigkeit seines Verstandes, welchem seine Einbildungskraft, auch in dem Augenblicke ihrer größten Geschäftigkeit, gehorcht. Als ein Dichter von wahrem Genie zieht er das Wunderbare aus dem Alltäglichen hervor, und entwickelt aus der Voraussetzung einiger gewöhnlichen Umstände eine Kette be-

lustigender und seltsamer, aber in ihren Ursachen und ihrer Verbindung höchst natürlicher Begebenheiten. Die Richtigkeit des Zusammenhanges giebt der Handlung eine ausnehmende Klarheit; und die Fruchtbarkeit jedes einzelnen Umstandes erweckt und verstärkt das Interesse bey jedem Schritte, welchen die Handlung vorwärts thut. Jeder zweckmäßige Gebrauch, der von einem Umstande gemacht werden konnte, bot sich dem Scharfsinne dieses Dichters dar, welcher besser als jeder andre die Kunst verstand, mit wenigen Mitteln große und ausgebreitete Wirkungen hervorzubringen. Indem er aber einzelne Umstände auf die mannichfaltigste Weise und zur Beförderung einer Menge von Zwecken auf einmal benutzte, theilte er ihnen eben dadurch die größte Kraft mit, mit welcher sie zu wirken fähig waren. Mit allen diesen Vorzügen verband er einen äußerst feinen und richtigen Geschmack. Einige wenige Fälle ausgenommen, hält sich seine Laune strenge in den Grenzen des Anstandes, und selten erlaubte er der Lustigkeit bis zu den Possen herabzusinken, welche bis auf seine Zeiten die Unterhaltung des Publikums ausgemacht hatten. Diese Feinheit und Richtigkeit des Geschmacks zeigt sich ebenfalls in seiner musterhaften und natürlichen Sprache, welche damals noch so neu war, daß man bey einer chronologischen Lektüre der Werke Molieres gar wohl wahrnimmt, wie sie sich erst allmählig unter seinen Händen veredelt und von den Fehlern des herr-

schenden Geschmackes gereinigt hat. Zu allen diesen Eigenschaften gesellte sich diejenige mechanische Fertigkeit, ohne welche die Schöpfungen des größten Geistes und des richtigsten Geschmacks nicht in der Vollkommenheit hervortreten können, welche die Aufmerksamkeit auf ihren innern Reichthum erregt. Der vorzügliche Grad dieser Fertigkeit, welcher aus den Werken Molieres hervorleuchtet, war, außer dem, was das angebohrne Talent wirkte, eine Folge seiner ununterbrochnen Uebungen als Schriftsteller und seiner Erfahrungen als Schauspieler.

Nur ein Dichter, in welchem sich alle diese Eigenschaften vereinigten, eine seltne Stärke der Einbildungskraft, eine große Richtigkeit des Verstandes, ein feiner Geschmack, Scharfsinn, Erfahrung und Fertigkeit — wozu man noch einen festen und edeln Charakter setzen kann — konnte die Wirkungen hervorbringen, welche seine Schriften in Frankreich und in einem großen Theile von Europa hervorgebracht haben. Manche Thorheit wurde durch sie aus der Gesellschaft verbannt, oder nahm doch eine andre Gestalt an; sie verbesserten den Geschmack im gesellschaftlichen Umgang und auf der Bühne; sie setzten die Natur in ihre verlohrnen Rechte ein und lehrten zuerst die Vereinigung des Anstandes mit der Fröhlichkeit. Ohne Zweifel war Moliere eines der größten

Genies, welche das Zeitalter Ludwig des vierzehnten verherrlicht haben; unter einer Menge von komischen Dichtern, welche auf ihn gefolgt sind, hat keiner seinen Ruhm verdunkelt; und die besten Köpfe seiner Nation haben sich genöthigt geglaubt, dem Kranze der Unsterblichkeit auf einem andern Wege nachzuringen.

Sophokles

(Die Zeit seiner Geburt wird am wahrscheinlichsten in das zweyte Jahr der LXXI. Olympiade gesetzt. Als tragischer Dichter trat er in der LXXVII. Olympiade auf. Er starb im dritten Jahre der XCIII. Olympiade, kurz vorher, ehe Athen vom Lysander eingenommen ward. Seine Lebenszeit füllt die glänzendste Periode des athenienfischen Staats. *)

Das griechische Trauerspiel, welches in den Werken des Aeschylus einem Jünglinge gleicht, der sich in dem Gefühle seiner kaum erst erwachten Kraft alles erlaubt hält, wozu ihn eine ungezügelte Begierde treibt, erscheint in den Werken des Sophokles mit dem Anstande eines Mannes, welcher auch den Ausbrüchen seiner Leidenschaften den Stempel der Würde aufzudrücken weiß. In einem sehr kurzen Zeitraume

*) Einige geben das dritte Jahre der LXXIII. Olympiade als das Geburtsjahr des Sophokles an. Man sehe Lessings Leben des Sophokles. Anmerk. D. S. 30. ff.

hatte die Kunst einen weiten Weg zurückgelegt. Sie, die durch die Versuche des Thespis gebohren ward, und an den kühnen Tragödien des Aeschylus nur noch den kleinern Antheil hat, erhielt durch den Sophokles den vollen Besitz ihrer Rechte und den Genuß einer mit dem Genie getheilten Gesetzgebung. Daher sind die Tragödien dieses Dichters ganz andre Gebäude, als die einfachen Dramen seines Vorgängers und Nebenbuhlers a). Das Gebiet des Geistes hatte sich von allen Seiten erweitert; und bey den Fortschritten der Philosophie hatten sich die Forderungen an die Dichtkunst vermehrt. Nachdem man die Tiefen des menschlichen Herzens besser ergründet hatte, lehrte dieser Zuwachs an Kenntniß die Kräfte der tragischen

a) Aeschylus war siebzehn Jahre älter als Sophokles. In einem Alter von sechzehn Jahren tanzte dieser um die Tropäen in Salamis, (Ol. LXXV. 1.) wo es, wie sich Lessing ausdrückt, der tragischen Muse beliebt hatte, alle ihre drey Lieblinge in einer vorbildenden Gradation zu versammeln. Der kühne Aeschylus half singen; der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen; und Euripides ward an dem Tage des Sieges auf eben der glücklichen Insel gebohren. Im vierten Jahre der LXXVII. Olympiade trug er in einem Wettstreit einen Sieg über den Aeschylus davon, welcher wegen der ihn begleitenden Umstände merkwürdig war. S. Plutarch im Leben des Cimon Kap. VIII. Tom. III. p. 117. ed. Bryan. wo erzählt wird, Aeschylus habe aus Verdruß über diesen Vorfall Athen verlassen und Sicilien zu seinem Aufenthalt erwählt.

Kunst zweckmäßiger brauchen und ihre Grenzen richtiger bestimmen.

Wir haben uns in dem Abrisse einer Geschichte der Dichtkunst bey den Griechen zu zeigen bemüht, daß die Bildung der Künste unter diesem Volke, in den Zeiten ihrer wahren Blüthe, nicht das Werk der Absicht und des Vorsatzes, sondern lediglich eine Folge der Umstände gewesen ist, welche sich zu verschiednen Zeiten, bey dem einen oder dem andern Stamme dieser Nation, wirksam gezeigt haben. Daher hat sich auch ihre Blüthe nie weiter entwickelt, als es jene Umstände erlauben wollten; und da sich diese veränderten, konnte aller gute Wille einiger geschmackvollen oder eiteln Beförderer der Künste ihr nichts weiter als die Existenz einer aufgetrockneten Pflanze erhalten. Dieses hat sich auch in der Geschichte der Tragödie zur Genüge bewährt. Der Geist, welcher die Trauerspiele des Aeschylus beseelt, ist der verstärkte Wiederschein desselben Geistes, welcher, während der Jugendzeit des sich bildenden Dichters, in allen Theilen des atheniensischen Staates gelebt und gewebt hat. Als nun der Geist dieses Staates einen andern Schwung nahm, lernte auch die Muse der Tragödie einen andern Ton; und die Trauerspiele des Sophokles tragen die unverkennbaren Spuren der Veränderungen, welche der Verlauf weniger Jahre in dieser Rücksicht bewirkt hatte.

Die Blüthe dieses Dichters fällt in den Zeitraum, in welchem Athen die Früchte der Gefahren glücklich beendigter Kriege genoß. Nach einer Reihe von Siegen, die ihnen ihre Miltiades, Themistokles und Cimon errungen hatten, hielten sich die Bürger Athens alles für möglich, und genossen in stolzer Sicherheit ihren eroberten Ruhm. Denn was sie gegen Feinde und Bundsgenossen mit Stolz oder Uebermuth erfüllte, machte sie in ihrer Heimath glücklich und froh. Sie fürchteten keine Gefahr. Sie waren das erste Volk Griechenlands und demnach das erste Volk auf der Welt. So leicht und milde auch schon bisher ihre Gesetze gewesen waren, so glaubte doch jetzt ihr heitres Gemüth noch manche Fessel abwerfen zu können, die, bey dieser Macht der Republik, den Bürger nur drücke, ohne dem Staate Nutzen zu bringen. Die alte Zucht wurde nun hintangesetzt, und der dem Volke angebohrne Leichtsinn nahm auch da seine Stelle, wo ihn ehedem die strengere Zucht voriger Zeiten zurückgeschreckt hatte. Oft gab sein jugendlicher Muthwille dem Ernsthaften und Wichtigen die Farbe des Scherzes und der Lustigkeit, während er das Lustige und Unbedeutende mit Ernst und Würde zu bekleiden bemüht war. Die Quellen des Genusses hatten sich vermehrt; die Gefahren, durch welche sie eröffnet worden waren, schienen vorüber; die Zeit zu genießen war also da; und der Ehrgeiz der Demagogen bot dem sinnlichen Volke Genuß von allen Sei-

ten dar. Denn die Vergnügungen des Volks zu vermehren, seiner Eitelkeit zu schmeicheln, und die Schätze desselben, oft auf eigne, noch öftrer auf die Gefahr des nächsten Nachfolgers zu verschwenden, war zu Athen, wie in allen Volksherrschaften, die gefährliche Politik und bisweilen das einzige Talent seiner ehrgeizigen Führer.

Je schneller der Wechsel der äußern Umstände gewesen war, je mehr sich Athen von dem Glanze seines Ansehns, seiner Macht und seiner Reichthümer überrascht fand, desto stärker war auch die Wirkung auf die Sitten des Volks. In dem Genuße eines gemeinschaftlichen Glückes verlohr sich ihre alte Rauheit, und Athen wurde der Sitz der gesellschaftlichen Tugenden. Der Spartaner war nur stolz; der Athenienser war stolz und liebenswürdig zugleich. In dem Zeitraume aber, in welchem die alte kriegerische Tugend des Staates durch die Weichlichkeit neuer und gefälligerer Sitten verdrängt wurde, muß es einen Punkt gegeben haben, wo sich die Kraft der Gefahr zu trotzen und die Empfänglichkeit für den süßesten Genuß des Lebens in einer schönen Harmonie vereinigten. Ein solcher Zeitraum der Harmonie, welcher sich in der Geschichte der Menschheit nur selten und immer nur eine kurze Weile dauernd zeigt, ist derjenige gewesen, in welchem das Genie des Sophokles reifte und die edle Form gewann, die es seinen Produkten so unverkennbar aufgedrückt hat.

Die Verbindung der Größe mit der Grazie, der Würde mit der Anmuth, durch welche der Begriff des Edeln hervorgebracht wird, diese ist es eben, welche das berühmte Jahrhundert des Perikles auszeichnet, und sich, während desselben, in den Spielen der Einbildungskraft und in den ernsthaftern Geschäften des Verstandes offenbart. Mit der Veredlung des Geistes hielt die Verfeinerung des Geschmacks gleichen Schritt. Das Genie hatte die Fesseln der Kunst tragen gelernt, und durch die Gewohnheit selbst waren sie leichter geworden. Die Werkzeuge der redenden und bildenden Künste wurden leichter gehandhabt, und sie durften es wagen, die feinern, kaum erst offenbarten Züge des Geistes darzustellen. Was hätte es dem Dädalus genutzt, sich zu dem Ideale der Gottheit emporzuschwingen, das seine noch rohe Kunst nicht darzustellen im Stande war? Die Einbildungskraft muß der mechanischen Fertigkeit, die mechanische Fertigkeit der Einbildungskraft zu Hülfe kommen; aber nur ein langer Zeitraum ununterbrochner Uebung bringt zwischen beyden jene Eintracht hervor, ohne welche es, in keiner Gattung der Werke des Genies, eine wahre Vollkommenheit giebt.

So wie sich nun in dem Zeitalter des Sophokles die einträchtige Verbindung des Erhabnen und Schönen in der Denkungsart der Nation, im Ganzen genommen, herrschend zeigt, so wird auch, zu derselben Zeit, in den Künsten die vollkommenste Eintracht zwi-

schen dem, was das Genie schafft, und der Geschmack fordert, wahrgenommen. Die Vollkommenheit, welche sich in den Werken unsers Dichters zeigt, ist eine Frucht dieser zwiefachen Harmonie; und es wird sich aus der nähern Betrachtung derselben ergeben, daß sich sein Geist die schönen Eigenthümlichkeiten seiner Zeit auf das vollkommenste angeeignet hatte.

Wir haben hierbey unsre Blicke vornemlich auf drey Gegenstände zu richten; auf die Beschaffenheit der Menschen, welche er in seinen Tragödien aufführt; auf die Einsicht, welche er in der Entwickelung der Leidenschaft gezeigt hat; und endlich, drittens, auf die Oeconomie der Handlung, in so ferne dieselbe das Gefühl des Erhabnen und der tragischen Rührung befördert.

Wenn ich die Charaktere der Hauptpersonen unsers Dichters unter einander vergleiche, so nehme ich eine Uebereinstimmung gewißer Grundzüge unter ihnen wahr, welche gleichsam einen allgemeinen Charakter derselben bilden, der bey einem jeden durch die besondern Umstände, in welche er gesetzt worden, modifizirt wird. Philoktet und Ajax, Elektra, Antigone und Oedipus gleichen sich in jener Festigkeit des Sinnes, welcher keinen Leiden und Gefahren weicht, sondern ihnen einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzt. Was aber diese Sinnesart veredelt und die Charaktere des Sophokles, in moralischer Rücksicht, über die trotzigen Riesen des Aeschylus erhebt, ist der

wichtige Umstand, daß sich ihre Festigkeit oder Hartnäckigkeit auf die Vorstellung eines Rechtes oder einer Pflicht gründet, welche der Rettung, der Sicherheit, oder andern äußern Vortheilen aufzuopfern, der Adel des Geistes verbietet. Wo sich also auch ihr Stolz am höchsten erhebt, bleibt er doch weit unter dem frechen Uebermuthe, durch welche die Personen des Aeschylus Göttern und Menschen trotzen, mehr in einem Wahnsinne des von Frevel trunknen Gemüths, als aus anerkanntem Recht. Solche Seelen sind den feinern Gefühlen verschlossen und die Grazien fliehen vor ihnen. Sie erfüllen, wo sie sich zeigen, mit Schrecken, wie ein furchtbares Meteor der Natur, ohne doch so wie dieses durch wohlthätige, wenn schon entferntere Wirkungen mit sich auszusöhnen. Dagegen wohnen die sanftern Empfindungen gern bey derjenigen Hoheit des Geistes, die sich auf das Gefühl seines Adels und seiner moralischen unverletzten Würde gründet, und sie theilen derselben einen Zauber mit, welcher sie aus einem Gegenstande der Bewundrung zu einem Gegenstande der Neigung macht. Diesen schönen Bund nehmen wir in mehrern Charakteren dieses Dichters wahr, und sein Daseyn zeugt am besten für die Fortschritte, welche Athen seit dem Siege bey Marathon in der Humanität der Denkungsart gemacht hatte. Doch behielt das Erhabne und Große in den Charakteren des Sophokles noch immer den ersten Rang. Ein tragischer Dichter, wel-

cher sich kaum zwey Jahrzehnde später gebildet hatte, räumte denselben dem Gefälligen, dem Zärtlichen und Rührenden ein.

Sophokles soll einstmals gesagt haben, er stelle die Menschen dar, wie sie seyn sollten. *b*) Denkt man hiebey an das Ideal des Menschen, so wie es die unnatürliche Moral der stoischen Schule aufgestellt hat, so hat dieser Ausspruch keine Wahrheit; aber der stoische Held und Weise wäre ein Unding auf der tragischen Bühne gewesen, so wie er ein Unding in der Reihe sinnlich-moralischer Wesen ist. Der Mensch soll auch keineswegs seyn, wie ihn die Stoa verlangt, die, weil sie ihm seinen empfindenden Theil

b) Aristotelis Poët. C. XXV. Wenn Sophokles sagt: Euripides stelle die Menschen dar, wie sie wären; er selbst, wie sie seyn sollten, (οἵους δεῖ) so glaube ich, daß dieses allerdings auf die Darstellung der Eigenschaften bezogen werden müsse, welche dem Menschen als solchen zukommen; im Gegensatze mit der Darstellung individueller Beschaffenheiten einzelner Menschen. Jene führt aber nothwendig auf die Idee einer Vollkommenheit, (einer menschlichen, nicht einer göttlichen) welche die Bestimmung des Menschen im Allgemeinen, aber nur selten der Gegenstand der Bemühungen einzelner Individuen ist. Ich fürchte, daß sich Dacier selbst nicht recht verstanden habe, wenn er sagt: Sophocle tâchait de rendre ses imitations parfaites, en suivant toujours bien plus ce qu'une belle nature était capable de faire, que ce qu'elle faisait. Aristoteles spricht von der Wahrheit der Darstellung, welche, wie er dem Wesen der Poesie vollkommen gemäß behauptet, nicht nach der gemeinen, sondern nach einer idealen Natur beurtheilt werden muß.

nicht ausziehen konnte, denselben doch wenigstens bis zur Unempfindlichkeit abhärten wollte. Sophokles wollte Menschen darstellen, so wie sie seyn könnten, und wie wir alle seyn sollten, wenn der Zweck der Natur in einem jeden erreicht würde. Nicht ohne Leidenschaften, noch ohne Gefühl; aber auch nicht ganz Gefühl, noch ganz Leidenschaft. Man setze die Personen des Sophokles in die Ruhe zurück, aus welcher sie durch die Umstände gerissen worden sind, und es werden Ideale solcher Menschen seyn, mit denen wir zu leben, denen wir uns ähnlich zu machen wünschen.

Die Umstände nun, in welche der Dichter diese Menschen gesetzt hat, sind meistentheils von der Art, daß sie, wie schon erwähnt worden, die Vorstellung einer Pflicht, eines Rechts oder doch wenigstens einer Nothwendigkeit herrschend machen. Wenn aber diese Vorstellungen von Pflicht und Recht, so wie sie etwa in dem Gemüthe einer Antigone, einer Elektra oder eines Philoktet herrschen, nicht aufgeklärt oder unsrer Denkungsart nicht angemessen genug sind, so dürfen wir nicht vergessen, daß, wie unwandelbar auch immer die Gesetze der Moral von Ewigkeit her gewesen sind, dennoch die Gegenstände derselben, nach Maasgabe der Zeiten und Oerter, die mannichfaltigsten Veränderungen erfahren haben.

Zwey Charaktere in den Trauerspielen des Sophokles, welche fast an die Kühnheit des Aeschylus

streifen, der Charakter der Elektra und des Philoktet, verdienen eben darum eine etwas genauere Betrachtung; damit aus der Verschiedenheit in dem Aehnlichen der Unterschied in den Dichtungen des Aeschylus und Sophokles desto deutlicher erhelle, und der Charakter des letztern desto genauer bestimmt werden möge.

Elektra ist seit dem Tode Agamemnons nur von Einem Gedanken, Einer Empfindung beseelt gewesen. Unablässig hat sie diesen Tod betrauert, und mit jedem Tage ist das Feuer des Zorns und der Rache gegen seine übermüthigen Mörder stärker in ihrer Brust aufgelodert. Aber sie ist nur ein Weib, und für die Vollziehung der Rache zu schwach. Sie hoft demnach auf den Arm eines Mannes, ihres Bruders, den sie an dem blutigen Tage aus den Händen der Mörder gerissen hatte.

Es ist eine Pflicht der Frömmigkeit, welche Elektra durch diese Unversöhnlichkeit gegen die Feinde und Mörder ihres Vaters erfüllt. Wie schauderhaft uns auch immer diese Pflicht erscheinen mag, so ist sie doch der Denkungsart des Alterthums gemäß, das den Ermordeten murrend und unruhig an den Ufern des Acheron irren ließ, bis die Hand eines Bluträchers seinen zürnenden Schatten versöhnt hatte. Elektra, welche sich für die volle Erfüllung dieser Kindespflicht zu schwach fühlt, thut so viel sie durch Thränen und Klagen vermag. Ihre Thränen vertrocknen zu lassen,

oder

oder ihre Klagen zu hemmen, würde sie für eine Gemeinschaft mit den Mördern und für ein unverzeihliches Vergehn an dem Schatten Agamemnons halten.

Diese Gemüthsstimmung gewinnt durch die Umstände Nahrung und Wahrscheinlichkeit. Elektra wird in ihrem väterlichen Hause gefangen gehalten, das frevelhaften Mördern anheimgefallen ist. Tag für Tag sieht sie die Schande ihrer Mutter und den Uebermuth Aegisths; und tausend Umstände erinnern sie immer von neuem an die Quelle ihrer Leiden und an die blutige That. Was meynst du wohl, daß ich für Tage lebe, sagt sie zu dem Chore der Jungfrauen, die gekommen sind, sie zu trösten, wenn ich Aegisthen auf dem Throne meines Vaters sehe, mit denselben Kleidern angethan, die jener trug, und auf dem Heerde opfernd, an dem er ihn erschlagen hat? wenn ich sehe, daß der Mörder meines Vaters sein Ehebett mit meiner unglücklichen Mutter besteigt, wenn sie anders noch den Mutternahmen verdient, nachdem sie sich in die Arme Aegisths geworfen hat? Die Unglückliche wohnet dem Mörder bey, und fürchtet den Zorn der Furien nicht; sondern feyert, ihrer That sich freuend, den Tag des Mordes mit Opfern und Tänzen. Dann sitze ich und weine und härme mich ab und beweine den unglücksvollen Tag der Rückkehr Agamemnons in der Stille für mich. Denn laut zu weinen und

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

meinem Herzen Luft zu machen vergönnen sie mir nicht. c)

Die Bitterkeit, welche Elektrens Herz erfüllt und die Leidenschaft des Hasses, welcher sie verzehrt, wird durch persönliche Beleidigungen verstärkt und angefacht. Sie ist Clytemnästern und Aegisthen verhaßt geworden, die in ihren Thränen den immer erneuten Vorwurf des alten Verbrechens lesen. Sie wird demnach in einer schimpflichen Sklaverey gehalten und auf alle Weise gemishandelt. Aber diese Mishandlungen vermehren die Spannkraft ihrer Seele. Das was sie als Pflicht erkennt, wird ihr um ihrer Leiden willen werth. Es wird ihr selbst darum werth, weil es ihre Feinde kränkt und quält. d) So befriedigt sie ihre Leidenschaft und erfüllt ihre Pflicht; so genießen die Verbrecher doch nicht ungestraft die Früchte ihrer Missethat.

Diese Gesinnungen, in denen sich eine kühne und männliche Seele zeigt, entwickeln sich in ihrer ganzen

c) V. 259 — 288.

d) „Was könnte es mir helfen, sagt sie unter andern, wenn ich meine Seufzer unterdrückte? Lebe ich denn nicht? Zwar schlecht; aber ich bedarf es nicht besser. Ich kränke meine Feinde und erfreue die Todten. Glaube mir; nie werde ich mich ihrem Willen fügen, böten sie mir auch alle die Gaben an, an deren Besitze du dich freust. Genieße du immerhin die Freuden des Ueberflusses und der Ueppigkeit. Meine Nahrung sey das Bewußtseyn Agamemnons Mörder zu kränken.“

Stärke da, wo sie, durch die Hofnung einer Verbeßrung in ihrem Zustande, oder durch die Androhung noch bittrer Leiden und einer noch schmählichern Sklaverey, zu einer Veränderung in ihrem Betragen bewogen werden soll. In diesen Fällen setzt sie ihren Feinden einen hartnäckigen Widerstand entgegen, der sich auf das Gefühl ihres Rechts und der tiefen Verachtung gründet, die sie jenen beweisen zu müssen glaubt. In dem Kampfe gegen das Unrecht gewinnt die weibliche Seele eine männliche Stärke. Aber als der Widerstand aufhört, mäßigt sich ihr Trotz und wir sehen von neuem die Thränen der zärtlichen Tochter und der unglücklichen Schwester fließen. Dasselbe Herz, welches Haß und Rachsucht zu athmen schien, ergießt sich mit einer rührenden Innigkeit an dem vermeintlichen Aschenkruge des Bruders.

Durch die Nachricht von dem Tode Orests sieht Elektra den letzten Faden abgeschnitten, durch welchen sie an die Welt gebunden war. Sie überläßt sich eine Zeitlang der Heftigkeit ihres Schmerzes und der Betrachtung ihrer trostlosen Lage. Doch ist sie auch hier vornemlich ihres Vaters und dessen, was ihre Pflicht erheischt, eingedenk. Ein kühner Gedanke erhebt sich in ihrer Brust. Der Rächer Agamemnons ist nicht mehr; ein früher Tod hat ihm die Erfüllung einer schweren und sauern Pflicht erspart. Nun liegt es ihr ob, den zürnenden Schatten durch das Blut seiner Feinde auszusöhnen.

So erscheint Elektra, wenn wir sie mit den Augen der alten Welt betrachten, als ein Gegenstand der Achtung und des Mitleidens, überall aber als ein erhabner Charakter, durch die Kraft ihres Geistes und die Stärke der Leidenschaft, die sie, uneigennützig, in ihrem Busen nährt. Denn so schrecklich der Gegenstand dieser Leidenschaft ist, so artet sie doch nirgends, oder nur an einer Stelle e) in jene Wildheit aus, zu welcher die Rachbegier gegen den persönlichen Feind heftige Charaktere allzuleicht hinreißt. Auch hat der Dichter das schrecklich = Wunderbare, welches in der Katastrophe liegt, sowohl durch andre Umstände, von denen weiterhin die Rede seyn wird, als auch insbesondre dadurch zu mildern gesucht, daß sich Elektra den Mord ihrer Mutter nirgends deutlich zu

e) Nachdem Orest und Pylades in das Haus gegangen sind, um Clytämnestern zu ermorden, hält Elektra an dem Eingange Wache, damit sie nicht vom Aegisth überrascht werden mögen. Man hört das Angstgeschrey der ergriffnen Königinn; sie ruft den Aegisth zur Hülfe und fleht ihren Sohn um Mitleiden an. Elektra. Aber hattest du doch kein Mitleiden mit ihm, noch mit dem, der ihn gezeugt hat! Clytämnestra. O weh! mich tödtet der Stahl des Mörders! Elektra. Tödte sie zweymal, wenn du kannst. (Παῖσον, εἰ σθένεις, διπλῆν.) Diese Stelle hat etwas Empörendes und Rohes, und scheint mehr dem Geschmacke des Aeschylus als unsers Dichters angemessen. Dagegen hat Sophokles in der Anlage der Situation selbst seinem Charakter vollkommen gemäß verfahren, und dem Muttermorde das Gräßliche entzogen, welches er in den Choephoren des Aeschylus hat. S. Nachträge z. Sulzer. II. B. 442. f.

denken scheint, sondern durch den Entschluß Orests, den Willen der Götter und ihre eignen geheimen Gedanken gleichsam auf einmal überrascht wird. *f*)

In dem Charakter des Philoktet hätte es vielleicht ganz wahrscheinlich geschienen, wenn unter dem vieljährigen Drucke des Schmerzes und der Noth, und bey dem immer erneuerten Andenken der Ungerechtigkeit, durch welche er in dieselbe gestürzt worden war,

f) Die Vergleichung des Charakters der Clytämnestra in der Elektra des Sophokles und in den Tragödien des Aeschylus kann ebenfalls zu einer Bestätigung dessen dienen, was wir im Allgemeinen von dem Geiste der Poesie unsers Dichters behauptet haben. Dieser Charakter ist hier mit einer bewundernswürdigen Kunst behandelt. So wie in den tugendhaften Personen des Sophokles die Leidenschaften durch ihre Quellen veredelt werden, so wird in dem Herzen der Clytämnestra der Zorn und die Rachsucht durch die Furcht vor drohenden Gefahren gemäßigt. Sie ist verabscheuungswürdig, ohne empörend zu seyn. Die Mäßigung, welche sie gegen Elektern zeigt, und mit der sie ihre eigne Vertheidigung führt, ist keinesweges eine Folge des Wohlwollens, sondern der Furcht, welche ein bedeutender Traum von neuem in ihrem Herzen erregt hat. Als sie die Nachricht von dem Tode des Orest hört, zeigt sie ein Schwanken zwischen Schmerz und Freude, und die unaustilgbare Mutterliebe streitet mit dem eigennützigen Triebe der Selbsterhaltung. Es bedarf keiner besondern Bemerkung, wie charakteristisch dieses ist, und wie würdig des Dichters, der auch die entartete Menschheit noch menschlich zeigt. Auf der andern Seite aber forderte es der Zweck der Handlung, daß das Gefühl der Freude über die nun endlich erlangte Sicherheit in Clytämnestrens Brust die Oberhand behält.

auch der letzte Funke seiner Empfindsamkeit verloschen wäre. Aber auch bey einem Philoktet hat dieses dem Dichter seine Humanität nicht erlaubt. Zwar hat dieser Unglückliche alle die Störrigkeit und Härte, welche Noth und Einsamkeit jederzeit hervorzubringen pflegt; ohne doch sein Herz gegen die Gefühle der Menschlichkeit verschlossen zu haben, die er so oft vergeblich angefleht, und von deren Wohlthaten er so wenig zu rühmen hatte. Er ist auch in der Einöde ein Grieche geblieben. Mit einem freudigen Erstaunen vernimmt der schreckliche Mann den Ton seiner Muttersprache, die seit so lange her sein Ohr nicht erfreut hat; und mit einer zärtlichen Theilnahme hört er die Schicksale der edeln Männer, mit denen er vor Troja gefochten hatte, und die nun zum Theil ein Raub des Todes geworden waren. Mit der edlern Bescheidenheit dessen, der die Größe seines Verlangens kennt, und mit der dringenden Innigkeit des Unglücks, dem ein Strahl der Hofnung leuchtet, fleht er den Neoptolem um seine Rettung an. Eben so edel, zart und innig ist der Ausbruch seiner Dankbarkeit, als ihm der Sohn des Achilles seine Bitte gewährt. Nun ist aber dieses gefühlvolle Herz mit einem unauslöschlichen Feindeshaß gepaart, welcher keinen Drohungen weicht und die Fortdauer der größten Hülflosigkeit und des peinlichsten Schmerzes dem Nachgeben gegen einen eigennützigen Feind vorzieht. Der Contrast, welcher aus dieser Verschiedenheit der

Aeußerungen eines und desselben Gemüths entspringt, hat etwas Wunderbares und Hohes, welches abwechselnd zurückstößt und anzieht, und demnach ein vollkommnes tragisches Interesse hervorbringt. Philoktet gleicht in Rücksicht auf Unbiegsamkeit und Trotz dem Prometheus des Aeschylus. Wenn hier die ungerechte Willkühr einer unbegränzten Macht die Kraft der moralischen Freyheit zum Widerstand auffordert; so bekämpft in dem Philoktet die Vorstellung einer Pflicht g) die Macht seines eignen Triebs, welcher nach der Befreyung von langwierigen Leiden strebt. Aber indem wir beyde auf gleiche Weise bewundern, neigt sich unser Herz mehr dem letztern zu, weil wir ihn so menschlich fühlen und für die feinern Empfindungen so empfänglich sehn.

Unter die Helden dieser Art, in denen die Vorstellung ihrer moralischen Würde, ihrer Pflicht und ihres Rechts herrscht und jede andre Neigung besiegt, darf auch Antigone gerechnet werden. Sie gleicht

g) „Die moralische Größe bestand bey den alten Griechen in einer eben so unabänderlichen Liebe gegen seine Freunde, als unwandelbarem Hasse gegen seine Feinde. Diese Größe behält Philoktet bey allen seinen Martern. Sein Schmerz hat seine Augen nicht so vertrocknet, daß sie ihm keine Thränen über das Schicksal seiner alten Freunde gewähren könnten. Sein Schmerz hat ihn so mürbe nicht gemacht, daß er, um ihn los zu werden, seinen Feinden vergeben, und sich gern zu allen ihren eigennützigen Absichten brauchen lassen möchte?" Lessing im Laokoon. S. 43.

einigermaßen der Elektra, nur mit Absonderung jener Härte und Rauheit, welche vieljährige Leiden und ein langgenährter Haß in starken Seelen unvermeidlich hervorbringen. Auch Antigones Handlung *b*) wird durch die Vorstellung einer unnachlaßlichen Pflicht bestimmt; aber einer Pflicht, die wegen ihres harmlosen Gegenstandes, und weil sie sich mit den Trieben eines schwesterlich gesinnten Herzens gattet, eine gefällige Gestalt gewinnt; statt daß uns die Pflicht der Elektra, deren Ziel Blutvergießen und Mord ist, als schrecklich erscheint. Antigone opfert ihr eignes Leben auf, um den Schatten ihres Bruders zu besänftigen; Elektra, um das Verlangen ihres Gewissens zu befriedigen, befördert einen Muttermord. Da nun die Handlung der erstern schon an sich auf eine gewiße Zartheit der Empfindung schließen läßt, so hat es der Dichter für überflüßig gehalten, sie in eine Situation zu setzen, (welche doch leicht hätte gefunden werden können) in welcher sich ausdrücklich ihr weibliches und gefühlvolles Herz hätte äußern können; da, wenn er

b) Nach dem Siege, welchen die Thebaner über die vereinigten Fürsten davon getragen hatten, verbot Creon, welcher nach dem Tode des Eteokles den Thron von Theben bestieg, den Leichnam des Polynices zu beerdigen, weil er als ein Feind seines Vaterlandes gestorben sey. Dem Uebertreter des Gesetzes bestimmt er den Tod. Antigone glaubt sich, dieses Gesetzes ohngeachtet, zu Beobachtung einer Pflicht verbunden, auf welche das Alterthum einen so hohen Werth setzte.

dieses in der Elektra unterlassen hätte, wir nur ein rauhes, fast wildes Gemüth wahrnehmen würden, dergleichen Sophokles, wie ich glaube, niemals gebildet hat. Antigone entsagt ihrer Weiblichkeit nur zu Gunsten dessen, was sie für Recht erkennt, und was nicht in Ausübung gebracht werden konnte, ohne Widerstand gegen ein ungerechtes Gebot der obersten Macht und ohne Verachtung der Drohungen, mit denen dieses Gebot begleitet war. Als sie vor den Creon gebracht wird, bekennt sie sich, wie es von einem edeln und aufrichtigen Herzen zu erwarten war, unverzüglich zu der angeschuldigten That, ohne daß sich in diesem Bekenntnisse eine Spur des prahlerischen Eigendünkels verriethe, welche die dramatischen Dichter der neuern Zeit dem Rechte und der Tugend so gerne zugesellt haben. Sie vertheidigt sich mit derjenigen Würde, welche das Bewußtseyn des Rechtes begleitet, und mit der Bescheidenheit, welche vorzüglich der Frömmigkeit ansteht. »Dein Gebot,« sagt sie unter andern, »war nicht der Wille Jupiters, noch der Ausspruch der Gerechtigkeit. Ich meynte daher nicht, diesem Befehle eine größere Kraft beylegen zu müssen, als jenen ungeschriebnen, unerschütterlichen Gesetzen der Götter. Denn diese gelten nicht seit heute und gestern, sondern von Ewigkeit her, und niemand weiß, wenn sie begonnen haben. Darum scheute ich mich, aus Furcht vor eines Menschen Gebot gegen sie zu sündigen. Ich werde sterben, ich weiß es; aber

auch ohne dieß würde ich nicht immer gelebt haben. Sterbe ich nun früher, so kann ich auch das für Gewinn rechnen. Denn der Tod ist dem ein Gewinn, der, wie ich, von unzählbaren Leiden umgeben ist.«

Auch in dem Oedipus gründet sich die Handlung des Königs zunächst auf die Pflicht, welche ihm keine Schonung gegen sich selbst erlaubt, da es das Wohl seines Volkes gilt. Eine alte Blutschuld ruht auf Theben; der Mord des Lajus ist noch ungerächt und die Mörder sind unbekannt. Bald wird es wahrscheinlich, daß Oedipus mit der Schuld dieses Mordes belastet sey. Soll er seine Nachforschungen einstellen? soll er eine Entdeckung verbergen, welche der verheerenden Pest alleine Einhalt thun kann? Dieß könnte einem feigen Tyrannen ziemen, nicht aber einem wohlgesinnten, für das Beste seines Volkes bekümmerten König. *i*) Daher forscht Oedipus, mit Hint-

i) Die Begierde, mit welcher Oedipus das Verborgne zu entschleyern sucht, hätte, meines Bedünkens, nie als der Fehler angegeben werden sollen, auf welchen die poetische Gerechtigkeit dieser Tragödie gegründet sey. Denn diese Begierde ist in keiner Rücksicht strafbar, sondern entweder lobenswürdig, oder unvermeidlich. Dasjenige, wodurch Oedipus die Macht des Schicksals auffordert, ist vielmehr die stolze Sicherheit, mit welcher er sich dem Tiresias gegenüber zeigt. Denn es ist der Theologie des Alterthums ganz angemessen, daß derjenige, der auf seine Reinheit und Unschuld trotzt, durch den Willen einer obern Macht als ein Verbrecher erscheine und den Menschen ein Greuel werde. Ob diese Vorstellung der Würde der Gott-

ansetzung aller andern Betrachtung, dem schwachen Strahle der Kenntniß nach, der ihm aus einer furchtbaren Dunkelheit entgegendämmert. Jene Dunkelheit klärt sich auf. Unglaubliche Greuel kommen an das Licht und häufen sich auf des Königs Haupt. Er erscheint als der Mörder seines Vaters und der Gemahl seiner eignen Mutter.

So wie nun aber unser Dichter das Wunderbare und Außerordentliche in den Handlungen und Entschlüssen seiner Helden durch die Quelle, aus welcher sie fließen, veredelt, und ihnen eine von allem Abentheuerlichen freye moralische Würde mittheilt, so ist er auch besorgt gewesen, dasjenige Wunderbare zu mildern, welches die Betrachtung großer Aufopferungen aus reiner Pflicht jederzeit mit sich führt. Darum gesellt er fast immer dem Antriebe der Pflicht noch einen Antrieb der Neigung zu, welcher, wie es in dem menschlichen Leben so oft geschieht, dem moralischen Willen zu Hülfe kömmt und seine Kraft unterstützt. In der Elektra sind es die persönlichen Kränkungen, die sie von den Mördern ihres Vaters erfährt; in der Antigone die schwesterliche Liebe und die Geringschätzung eines Lebens, das eine Reihe von

---

helt angemessen sey, kann hier die Frage nicht seyn: genug, daß sie für den Zweck der Tragödie in einem hohen Grade brauchbar war.

Unfällen seines Werthes beraubt haben; *k)* in dem Oedipus der alte tiefgewurzelte Wunsch, die Dunkelheit seiner Herkunft aufzuklären.

Bey der Beurtheilung der Werke des Sophokles verdienen auch die Charaktere vom zweyten Rang wenigstens einen flüchtigen Blick. Auch in ihnen zeigen sich sowohl die Fortschritte der Kunst, als auch die liebenswürdige Humanität ihres Schöpfers auf eine unverkennbare Weise. Sie sollten dem Interesse der Hauptperson nicht hinderlich, sie sollten aber auch mehr als kalte Statisten seyn. Der Dichter entzog daher ihren Charakteren das Große und Wunderbare, womit er die Charaktere vom ersten Range auszustatten pflegt, und ließ ihnen nur die Grazien eines sanften Gemüths und tugendmäßiger Neigungen. So ist Ismene in der Antigone, Chrysothemis in der Elektra zwar voll Zärtlichkeit und Theilnahme; aber weder die eine noch die andre ist großer Entschließungen oder heldenmüthiger Entsagungen fähig. Wenn Mitgefühl und Klagen etwas zu bewirken vermöchten,

k) Sophokles hat sich indeß gehütet, die Antigone mit jenem Ueberdruße des Lebens zu beseelen, welche eine Erschlaffung des Geistes zum Grunde hat, und zwar schön, aber niemals erhaben oder edel seyn kann. Der Tod erscheint ihr daher nicht in der reizenden Gestalt, in welchem ihn schmelzende Romanenheldinnen sehn, oder zu sehn vorgeben; aber das Schreckliche desselben wird sowohl durch den Rückblick auf ein trauriges und trostloses Leben, als auch durch das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, gemildert. Man sehe die Rede der Antigone V. 891 — 928.

so würden sie das aus allen Kräften beytragen; aber mehr verstattet ihnen ihre weibliche Schwachheit nicht. Ein weiblicher Charakter von vorzüglicher Schönheit, der auch, weil er in der Handlung eine größere Bedeutung hat, von dem Dichter auf eine höhere Stufe gestellt worden, ist der Charakter der Deianira in den Trachinierinnen. Er ist ein Muster edler Weiblichkeit, dergleichen außerdem die alte Tragödie, wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, in dieser Reinheit nicht aufzuweisen hat. Kein Dichter des Alterthums hat die Eifersucht mit so viel Edelmuth gepaart noch sie, so wie es hier geschieht, auf die Liebe allein gegründet. *l*) Ihr ganzes Wesen ist Zärtlichkeit und

l) Die Eifersucht der Deianira ist auf die innigste Anhänglichkeit an ihren Gemahl gegründet, ohne daß sich Rachsucht oder eine gewaltsame andre Leidenschaft dieser Empfindung beymischte. Nach der Entdeckung des Geheimnisses äußert sie sich auf eine ungemein sanfte Weise. „Warum verhehlst du mir die Wahrheit"? sagt sie zum Lichas, welcher noch beym Leugnen beharrt; „kenn' ich vielleicht das menschliche Herz nicht? Weiß ich denn nicht, daß ihm das Einerley widerlich ist? Es ist ein thörichtes Beginnen gegen die Liebe zu kämpfen, die über die Götter herrscht, und über mich — warum nicht auch über andre? Hat nicht Herkules schon mehrere Weiber geliebt? und wenn hat eine von ihnen ein böses Wort oder einen Vorwurf aus meinem Munde gehört? Auch diese wird es nicht, wie theuer sie auch immer meinem Gemahle werden mag. Denn mein Herz ist von Mitleiden gegen sie erfüllt, indem ich sehe, daß ihre Schönheit sie zu Grunde gerichtet, und daß sie ihr Vaterland, wiewohl ohne Verschulden, ins Verderben gestürzt hat." —

Mäßigung. Zu diesen schönen Charakteren vom zweyten Range muß auch der des Neoptolemus gerechnet werden. Wir verzeihen es dem jungen Manne, daß die Stimme der Ruhmsucht und des Ehrgeizes die Stimme seines bessern Theils unterdrückt, und ihn zu einem Werkzeuge unedler List macht; und wir verzeihen ihm seinen Betrug, um der edelmüthigen Rückkehr und um der Geradheit willen, mit welcher er allen Vortheilen des schon gelungenen Planes entsagt.

Der zweyte Hauptpunkt, auf welchen wir unsre Blicke zu richten haben, ist die Einsicht, welche Sophokles in der Behandlung der Leidenschaften gezeigt hat.

In den Trauerspielen des Aeschylus zeigen sich die Leidenschaften der handelnden Personen größtentheils die ganze Handlung hindurch fast auf der nemlichen Höhe, und das Genie des Dichters offenbahrt sich vornemlich in der gleichförmigen Energie, mit welcher er sie auf dieser Höhe zu erhalten weiß. Die äußerst einfache Anlage seiner Handlungen, in welchen die Ausführung so schnell auf den Entschluß folgt, erlaubte ihm dieses Verfahren, das, wie bewundernswürdig auch in ihm die Geisteskraft des Dichters erscheint, doch von der verfeinerten Kunst verworfen werden mußte. Sobald man eine Handlung zu entwickeln gelernt hatte, und sobald man wahrnahm, daß das allmählige Fortschreiten derselben dem Vergnügen etwas beträchtliches zusetze, sah man auch die

Nothwendigkeit ein, die Leidenschaften mehr zu entwickeln und allmählig zu steigern.

Ein vorzügliches Beyspiel der Geschicklichkeit unsers Dichters, den innern Zustand der handelnden Personen zu entfalten — denn von der geschickten Abwechslung der Leidenschaften, als einem Mittel das Schreckliche und Rührende hervorzubringen, soll weiter unten gehandelt werden — bietet der wahnsinnige Ajax dar. Da dieses Beyspiel zu einem Beweise dienen kann, wie viel die Alten auch in diesem Punkte vermochten, wo man ihnen das wenigste zutraut, und wie weit es insbesondre Sophokles in der Kenntniß und Darstellung der Leidenschaften gebracht habe, so glaube ich, daß es mir erlaubt ist, mich ein wenig länger bey demselben aufzuhalten.

Ajax, der Sohn des Telamon, glaubte sich durch das Urtheil der Griechen, durch welches die Waffen Achills, die dem Tapfersten bestimmt waren, dem Ulysses zugesprochen wurden, an seinem Rechte und an seiner Ehre gekränkt. Von der Wuth seines Zornes hingerissen, beschließt er, sich an den Häuptern des Heeres zu rächen; verläßt mitten in der Nacht sein Zelt und eilt, mit dem Schwerte in der Hand, den Wohnungen des Ulysses, des Agamemnon und der übrigen Könige zu. Schon glaubt er der Ausführung seines Planes gewiß zu seyn, als Minerva seinen Verstand verwirrt. Wahnsinnig geräth er unter die Heerde, welche zum Unterhalte des Heeres in dem

Lager gehalten wird, greift sie, als wären es seine Feinde, an, tödtet einen Theil derselben, und treibt einen andern nach seinem Gezelt. Einen Widder hält er für den Ulyß, und kühlt an ihm, als dem strafbarsten, seine Rachsucht.

Der Tag bricht an und die Griechen bemerken die Verwüstung der verfloßnen Nacht. Ihr Verdacht fällt auf den Ajax. Ulyß hat sich an sein Zelt herangeschlichen, um der Wahrheit nachzuspüren, und erfährt hier, aus dem Munde Minervens, den Zusammenhang der ganzen Begebenheit. Sie ruft den Ajax aus seinem Zelte hervor. Sein Verstand ist noch verwirrt. Durch schlaue Fragen lockt ihm die Göttinn eine Erzählung der, wie er meynt, glücklich vollbrachten, glorreichen That ab; er rühmt sich derselben, er droht und giebt sich selbst dem ihm unsichtbaren Ulyß zum Gelächter Preiß.

Diese Scene hat etwas bewundernswürdig tragisches, und ich zweifle, daß sie auf dem Theater der Alten ihres Gleichen gehabt habe. Wenigstens hat sich unter den Ueberbleibseln der alten Tragödien nichts erhalten, das ihr ähnlich wäre. Wenn der Wahnsinn schon an sich schrecklich ist, so ist die schrecklichste Gattung desselben diejenige, in welchem sich das Gemüth in Stolz und Uebermuth erhebt, während es seiner Freyheit und Würde beraubt erscheint. Die Prah-

lereyen

tereyen des Ajax sind lächerlich; aber dieses Lächerliche ist von einer sehr furchtbaren Art. m)

Ajax kehrt in sein Zelt zurück, um an dem vermeynten Ulyß seine Rache noch einmal zu sättigen. Aber allmählig löst sich der Zauber auf, welcher seinen Geist gefesselt hatte; seine Vernunft kehrt zurück, und ein Blick auf die Gegenstände, die ihn umgeben, belehrt ihn über die Schmach, in die ihn seine Wuth und der Zorn einer feindlichen Gottheit gestürzt hat. Sein erster Gedanke ist die Freude, welche er seinen übermüthigen Feinden bereitet hat. »Da seht den Kühnen, werden sie sagen, den Unerschütterlichen im Feindeskampf! Wie tapfer hat er doch jetzt mit harmlosen Rindern gekämpft. O! des Hohnes! o der Schmach!« — Indem er sich diesem empörenden Gedanken überläßt, und sich das Gelächter Ulyssens denkt, bemeistert sich seiner die Wuth von neuem, aber eine Wuth, die mehr gegen ihn selbst gerichtet ist. Er

m) Das Gemüth des Lesers wird bey dieser Scene mit widersprechenden Empfindungen erfüllt, welche sich in ein schauderndes Gefühl vereinigen. Der Stolz des Ajax über eine kindische Handlung, deren wahre Beschaffenheit er nicht kennt, würde uns zum Lachen bewegen, wenn dieser Stolz nicht aus einem Wahnsinne entspränge, zu welchem der bloße Wille einer Gottheit den kühnsten und tapfersten unter allen Sterblichen erniedrigt hat. Die Vorstellung einer solchen Macht aber, wenn wir sie gegen uns gerichtet denken, ist furchtbar und erfüllt unser Gemüth mit einem Schrecken, der in dem gegenwärtigen Falle durch die contrastirende Empfindung verstärkt wird.

wünscht sich Rache und den Tod. »O daß er mir unter die Augen träte!« ruft er aus. »O daß ich ihn und des Atreus Söhne ermorden könnte und dann zu dem Orkus hinabführe!« — Der Gedanke zu sterben, und durch den Tod sich dem peinlichen Gefühle der Entehrung zu entziehn, knüpft sich nun immer fester an das Andenken der verübten That. Immer von neuem kömmt Ajax auf denselben zurück, und immer verweilt er länger bey ihm. Doch wirft er noch von Zeit zu Zeit seine Blicke um sich her, ob nicht ein Ausweg, eine Hofnung der Rache übrig sey. Umsonst! Es ist alles verlohren nach dem unglücklichen Ausgange des nächtlichen Unternehmens.

In dem Zustande der Erschöpfung, welcher auf die heftigen Ausbrüche der Verzweiflung folgt, pflegt der Geist nach einer Aussicht auf heitere Gegenden zu forschen, und da er diese nicht vor sich sieht, kehrt er seine Blicke rückwärts auf die Vergangenheit. Aber eben diese Rückblicke auf eine glücklichere Zeit vermehren den Schmerz und stürzen das Gemüth in eine tiefe Traurigkeit. So schwankt auch hier das Gemüth des Ajax zwischen der Betrachtung seiner ehemaligen Würde und seiner jetzigen Niedrigkeit, und aus der trüben Mischung ungleichartiger Bilder und Empfindungen, steigt der Gedanke zu sterben immer von neuem und mit größrer Lebhaftigkeit empor.

Sobald nun dieser Gedanke zum Entschluß gereift ist, fühlt sich Ajax beruhigter. Die Verände-

rung seines Gemüthszustandes zeigt sich zuerst in den Betrachtungen, welche sich an die vorige Reihe seiner Empfindungen anschließen, und von der in ihm herrschenden Neigung ergriffen werden, den schon gefaßten Entschluß vor dem Richterstuhle der Vernunft zu rechtfertigen. »Soll ich in mein Vaterland zurückkehren? Aber mit welcher Stirne könnte ich meinem Vater unter die Augen treten, welcher auch vor Ilium kämpfte, und glorreiche Trophäen seines Kampfes zurückbrachte? Soll ich allein einen Angriff auf Troja wagen, um meinen Muth zu rechtfertigen und kämpfend zu sterben? Aber das würde meine Feinde erfreuen und den Atriden Nutzen bringen!« — So bleibt ihm also nichts übrig als ein freywilliger Tod, der ihn in den Augen des Telamon gegen den Vorwurf der Feigheit retten und ihm beweisen kann, daß er einen seiner würdigen Sohn gezeugt habe.

Diese Gedanken erheben sein Gemüth und geben demselben seine vorige Stärke. Umsonst bemüht sich nun Tecmessa seinen Entschluß mit allen Gründen zu bekämpfen, welche ihr die Zärtlichkeit einflößt; umsonst stellt sie ihm die Hülflosigkeit vor, in welche sie und ihr Sohn durch seinen Tod gerathen würde. Ihre rührenden Bitten brechen sich an der Felsenhärte eines Gemüthes, das eben erst die Stürme einer weit gewaltsamern Leidenschaft bekämpft hatte, und, in sich selbst gekehrt, über dem Gedanken einer großen und unvermeidlichen That brütet. Zwar bleibt es

nicht unbewegt; aber die Erschütterungen, welche es erfährt, bleiben in seiner innersten Tiefe verborgen. Gerührt, aber in seinen Entschließungen unbewegt, nimmt er Abschied von seinem Sohn. »Sey glücklicher, als dein Vater war,« ruft er ihm zu; »in allem übrigen werde ihm gleich. Ach! könntest du doch immer ein Kind bleiben! könntest du doch immer in dieser beneidenswürdigen Unempfindlichkeit beharren, die dich jetzt mit dem Elende unbekannt läßt. Fürwahr, des Lebens Genuß ist nur so lange süß, bis man sich freuen und betrüben lernt!«

Mit diesem Abschiede ist das Schwerste besiegt; aber der Stachel des Schmerzes, welchen er in dem Herzen des Helden zurückgelassen hat, verräth sich, wenn ich nicht irre, in der Kürze, Trockenheit und Härte, mit welcher er die wiederholten Bitten Tekmessens von sich weißt. So spricht der, welcher gegen die Festigkeit seines Herzens mistrauisch wird und sich der Gefahr entziehen will, in einem unabänderlichen Entschlusse wankend gemacht zu werden.

Auch beharrt er nur kurze Zeit in dieser angenommenen Härte. Sobald er sich wieder stark genug und gegen alle äußern Eindrücke gewafnet glaubt, nimmt er, um Tekmessen, seinen Mitstreitern und sich selbst neuen Schmerz zu ersparen, seine Zuflucht zu einer unschuldigen List. Er giebt vor, der Ausführung seines ersten Entschlusses entsagt zu haben. Er will an das Ufer des Meeres gehn, um das unglück-

liche Schwert, ein Geschenk Hektors, in dem Sande zu vergraben und sich selbst von dem an ihm haftenden Blute zu reinigen. Wenn er dann den Zorn der Minerva versöhnt hat, will er demüthig seyn und sich in den Willen der Atriden fügen lernen. *n*)

n) Die Rede des Ajax V. 666 — 683. ist eines der schönsten Stücke der Beredsamkeit in den Tragödien des Sophokles, an welches er, wie es mir scheint, absichtlich eine gewiße rhetorische Pracht verschwendet hat. Ajax konnte hier nicht die Sprache des Herzens sprechen; er will seine Zuhörer täuschen; er will sie überreden, und es gelingt ihm sie zu blenden. — Ich bemerke bey dieser Gelegenheit, daß sich in diesem Trauerspiele die großen Fortschritte der griechischen Beredsamkeit auf eine unverkennbare Art zeigen. Die Reden des Teucer, Menelaus und Agamemnon bey dem Leichname des Ajax verrathen eine Stärke in der Dialektik und den Kunstgriffen der Rhetorik, welche man in ähnlichen Reden des Aeschylus vermißt. (S. Nachträge z. Sulzer. II. Th. 445. S.) Uebrigens ist derjenige Theil der Handlung, welcher diese Reden enthält, von den neuerm Kunstrichtern häufig getadelt worden. Rapin dans ses Réflexions sur la poëtique. p. 150. nennt den Streit der griechischen Häupter eine contestation froide et languissante sur la sépulture d'un grand homme; ein Urtheil, welches meinem Gefühle geradezu widerspricht. Rochefort sagt in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des Ajax: (Théâtre des Grecs. Tom. II. p. 468.) Nous ne justifierons pas Sophocle sur la prolongation de son action par le motif qu'on allègue ordinairement de l'intérêt qu'apportent les anciens à la sépulture des morts. Si le progrès de l'action n'était pas ralenti, si après les grands émotions qu'on a éprouvées, l'intérêt ne s'affaiblissait pas, Sophocle aurait eu raison. Mais les longs discours, les plaidoyers de Teucer, de Ménélas

Diese Stille nach einem heftigen Sturm, welche aber aus ganz andern Ursachen entspringt, als diejenigen sind, welche nur zum Scheine gezeigt werden, bringt einen erhabnen Contrast hervor, von welchem

---

et d'Agamemnon, quelque beaux qu'ils soient en eux-mêmes, laissent l'action absolument éteinte — et voilà, setzt er hinzu, ce qu'on ne peut excuser. Was man nicht entschuldigen kann? Mich dünkt, Sophokles bedürfe der Entschuldigung nicht sonderlich. Sind denn Reden, welche Entschlüsse hervorbringen, und Begebenheiten erzeugen, nicht nothwendige Theile einer Handlung? sind sie nicht, zumal wenn sie von Leidenschaften und Interesse eingegeben werden, selbst Handlung? Ist nicht der Zwist Teucers und Menelaus ein wichtiges Incident? Eilt nicht Agamemnon voll Zorn herbey, um das Begräbnis des Ajax von neuem zu verbieten? Wird nicht dadurch ein Knoten geschürzt, den nichts als die Dazwischenkunft des Ulysses lößt? Und wenn dieß alles keine Handlung ist, was ist es denn? Giebt man also zu, daß die Beerdigung in den Augen der Alten etwas sehr Wichtiges und ein Gegenstand ihrer ernsthaftesten Sorgen war, so dürfte Sophokles ziemlich gerechtfertigt seyn. Aber auch ohne dieß scheint es mir unmöglich, daß die Handlung mit dem Tode des Ajax geendigt seyn könne, wenn nicht die vor dieser Katastrophe angesponnenen Fäden plötzlich abgerissen werden, d. h. wenn nicht die Handlung geschlossen werden soll, ohne geendigt zu seyn. Soll denn die allgemeine Bewegung in dem Heere nach des Ajax wahnsinniger That, und der Zorn, welchen die Anhänger der Atriden und des Ulysses an den Tag gelegt hatten, ohne alle Folgen bleiben? Man hatte ausdrücklich die Bestrafung des Ajax gefordert; nun hat er sich durch einen freywilligen Tod der Rache seiner Feinde entzogen; soll diese dadurch befriedigt seyn? Da muß man die Menschen schlecht

hier zu sprechen der Ort noch nicht ist. Für meinen gegenwärtigen Zweck ist es genug, den Helden bis zu der letzten Katastrophe geführt und an diesem Einen Beyspiele gezeigt zu haben, daß Sophokles die Labyrinthe der Leidenschaften gekannt, und die Kunst, ihre allmähligen Veränderungen darzustellen, vollkommen verstanden habe.

Und so nähern wir uns dem dritten Hauptpunkte unsrer Kritik, der Betrachtung der Einsicht und Kunst, welche Sophokles in der Wahl der Fabel, in der Erfindung der Umstände und in der Anordnung der Handlung, vornehmlich in Beziehung auf ihren tragischen Zweck, gezeigt habe. Es wird sich auch aus diesen Betrachtungen ergeben, nicht nur, wie groß die Vortheile waren, welche die Kunst durch unsern

kennen. Sie werden es vielmehr für eine neue Beleidigung, eine neue Kränkung halten, daß man sie des Vergnügens beraubt hat, ihre Rache selbst zu fühlen. Nun soll der Leichnam entgelten, was der Mensch gesündigt hatte; und der Zorn kehrt sich zu gleicher Zeit gegen den, der die Vertheidigung des Leichnams unternimmt. Teucer tritt nun gewißermaßen an die Stelle seines Bruders, und es kann gar nicht gleichgültig seyn, ob dieser in seiner rechtmäßigen Vertheidigung obsiegt oder nicht. Die Handlung ist also nicht eher geendigt, als bis durch die Dazwischenkunft des Ulysses die Gemüther besänftigt und der Leichenbestattung des Ajax keine weitern Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden.

Dichter errang, sondern zu gleicher Zeit, daß er sich auch bey dieser Operation, und bey dieser vorzüglich, auf dem schmalen Pfade der Mäßigung erhielt, welcher allein zu dem Gipfel wahrer Größe und Erhabenheit führt.

Die tragische Wirkung beruht zum Theil auf der Beschaffenheit der Fabel, zum Theil auf der Art ihrer Darstellung. Die noch rohe Kunst zählt am meisten auf jene, während die gereifte und veredelte Kunst den größten Theil ihrer Wirkung der letztern verdankt. Wenn nicht der plötzliche Schrecken, welchen eine furchtbare Begebenheit durch sich selbst erzeugt, sondern eine dauernde Rührung, welche das Gemüth mit der Betrachtung irdischer Beschränktheit und Nichtigkeit und einer unendlichen Größe oder Macht, von welcher Art sie auch immer seyn mag, erfüllt, das höchste Ziel der Tragödie ist, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß diese Rührung nur durch wiederholte, immer verstärkte Schläge, und also durch eine diesem Zwecke angemessene, künstliche Anordnung erzeugt werden könne.

Diese zweckmäßige Anordnung ist es nun eben, worinne Sophokles seinen Vorgänger bey weitem übertrifft. Denn seine Fabeln selbst wählt er, so wie Aeschylus, meistentheils aus dem Cyklus der Begebenheiten, in denen sich der unabänderliche Wille des Schicksals oder die Launen der Götter im Kampfe mit menschlicher Größe zeigen, und die demnach den Sterb-

lichen die Hinfälligkeit irdischer Güter, der Gegenstände ihres Stolzes, in belehrenden Beyspielen darthun. So wird der übermüthige Ajax, welcher keine andre Gottheit als die Macht seines Schwertes anerkennen wollte, *o*) in dem Augenblicke, wo er seinen Stolz am meisten befriedigt glaubte, ein Spott Minervens und ein Hohn seiner Feinde. Clytämnestra und Aegisth fallen unter den Dolchen rächender Mörder in dem Augenblick, wo sie die Früchte ihrer Verbrechen in Sicherheit zu genießen hoffen; und Creon, welcher sein Ohr der Stimme der Gerechtigkeit, der Vernunft und Menschlichkeit verschlossen hatte, *p*) wird durch

H 5

o) Ajax. V. 764. ff.

p) Damit es nicht scheine, als sey der Dichter bey dem Charakter des Creon aus seiner gewohnten Bahn gewichen, und als habe er einen Barbaren geschildert, wie etwa Thoas in der Iphigenia des Euripides ist, so verdient bemerkt zu werden, daß die Grausamkeit in dem Betragen des Creon, durch die Umstände, unter denen er handelt, gar sehr gemäßigt wird. Der erste Befehl desselben, den Polynices unbeerdigt zu lassen, war auf einen übelverstandenen Patriotismus gegründet, dem er eine allgemeine Pflicht der Menschlichkeit aufopfert. Dieser Befehl wird übertreten, ohne daß man den Uebertreter weiß. Die Nachricht davon reizt den Zorn des Königes, der sich in der Verachtung seines ersten Gebots doppelt beleidigt glaubt. Nun wird Antigone vor ihn gebracht und der That angeklagt. Creon scheint betroffen, und seine ersten Fragen verrathen den Wunsch, sie zu retten. Sie verlangt keine Rettung. Das Selbstgefühl, mit welchem sie antwortet, beleidigt den König. „Wenn ich ihr,“ sagt er,

einen harten Rathschluß der Götter zu einer späten und unfruchtbaren Reue gezwungen. Endlich zeigt das furchtbare Schicksal an dem Beyspiele des Oedipus, daß alle Klugheit und Vorsicht des blinden Menschengeschlechts zu kurz fällt, wenn es den Gesetzen der ewigen Ordnung und dem Willen des unwandelbaren Fatums zu entgehen meynt. *q*)

„diesen Sieg ungestraft zugestände, so würde man sie für einen Mann halten müssen, mich für ein Weib.“

q) In mehrern der verlohren gegangenen Tragödien des Sophokles war, wie man leicht vermuthen wird, die nemliche Maschine gebraucht. So enthielten die Larissäer den Tod des Akrisius, welcher durch die Verbannung der Danae und ihres Kindes die Erfüllung eines drohenden Orakels hatte abwenden wollen. Ich bemerke hier gelegentlich, daß Brunk irrt, wenn er den Akrisius und die Larissäer für ein und dasselbe Drama hält. Jenes enthielt die Verbannung der Danae nebst den Perseus; in diesem tödtete Perseus seinen Großvater bey einem feyerlichen Wettstreite. Das letztere ist außer Zweifel, wenn man ein Fragment aus den Larissäern beym Athenaeus X. p. 466. mit dem Apollodor. II. 4. 4. vergleicht. Das erste ist wahrscheinlich aus einzelnen Zeilen, welche nicht wohl in der letztern Handlung vorkommen konnten. So vertheidigt Akrisius seinen Entschluß, die Danae zu verbannen, oder auch vielleicht ihr Kind aus dem Wege zu räumen, in dem VII. und VIII. Fragment, mit dem natürlichen und im Alter doppelt starken Wunsche der Selbsterhaltung. Es scheinen diese Verse in einem Streite zwischen dem Akrisius und seiner Tochter vorgekommen zu seyn, in welchem auch das V. Fragm. gestanden haben mag. Im vierten wird von der Danae als einer Jungfrau gesprochen. Alle diese Stellen aber werden ausdrücklich aus dem Akri-

Das furchtbar-Erhabene, welches diesen Glauben begleitet, einen Glauben, auf welchem die Tragödie des Alterthums größtentheils beruhte, und dem wir selbst in unzähligen Vorfällen unsers Lebens zu huldigen pflegen, gewann durch die Kunst des Sophokles seine größte Vollkommenheit. Ein Donner-

---

sius angeführt. Ob dieses Stück mit der Danae einerley sey, läßt sich schwerlich ausmachen, da unter dem letzten Titel nur einzelne Wörter angeführt werden. — In der Eriphyle hatte Sophokles die Unterwürfigkeit eines weisen und edeln Mannes unter den Willen des Schicksals vorgestellt. Amphiaraus geht nach Theben, ob er schon weiß, daß ihm dort der Tod bereitet ist. Seine Gesinnungen drückt er in einem Fragment beym Stobaeus XCIX. S. 417. aus. — Wie mag wohl Sophokles den verabscheuungswürdigen Charakter der Eriphyle behandelt haben? und wie die Raserey des Alkmäon in einem von diesem Helden benannten Trauerspiele? Ob wohl die Handlung den Muttermord selbst, oder nur die zunächst auf denselben folgenden Begebenheiten enthielt? Vielleicht endigte sie sich mit dem Exil des Alkmäon. S. Pausan. VIII. 24. p. 646. Apollodor. III. 7. 5. Dieses Stück enthielt einen Zwist des Adrast und des Alkmäon, wie aus dem Plutarch. de Audiendis poët. S. 35. erhellt, in welchem dieser dem Adrast seine Verwandschaft mit der Männermörderinn; Adrast aber dem Alkmäon den Muttermord vorwarf. Zwistigkeiten der Art liebte das Alterthum in den Tragödien aufgeführt zu sehn. In den Epigonis haderte Alkmäon mit der Eriphyle, wie aus mehrern Fragmenten mit Grunde geschlossen werden kann. Eine Stelle aus einem Zwiste des Ulysses mit dem Diomedes (vielleicht aus dem Οδυσσει μαινομενῳ) führt Villoison in seinen Anecdotes au T. II. p. 94. die ich in der Brunckischen Fragmentensammlung vermisse.

schlag aus heiterer Luft erschreckt uns zwar heftiger; aber nur das langsam sich bildende, immer schwärzer heraufziehende Ungewitter erfüllt das Gemüth mit einer anziehenden Furcht, die, wenn sie durch ein Werk der nachahmenden Kunst erzeugt wird, die reichste Quelle des Erhabenen ist. Große Unfälle, welche der unvorbereiteten Einbildungskraft gräßlich erscheinen müssen, verlieren ihre widrige Gestalt durch jene allmählige Vorbereitung, welche die Phantasie in ein lebhaftes Spiel setzt und das Gemüth auch auf das Schrecklichste gefaßt seyn läßt.

Den Einsichten des Sophokles konnte eine Betrachtung nicht entgehen, welche mit dem Geiste seiner Poesie und dem individuellen Charakter seines Genies in einer so genauen Verbindung stand. Wir bemerken daher, daß die Handlung in seinen Tragödien nicht nur überhaupt künstlicher ausgesponnen und die Katastrophe sorgfältiger vorbereitet ist, als in irgend einer Tragödie des Aeschylus, sondern daß er auch ganz vorzüglich den schrecklichern Ausgang durch eine längere Vorbereitung und mannichfaltigere Peripatien erträglicher zu machen bemüht war. Wenn das Ziel seines Weges eine an sich gräßliche Katastrophe ist, windet sich derselbe diesem Ziele langsam zu. Mancher Knoten wird verschlungen, ehe sich der letzte lößt; und die Katastrophe erscheint endlich nothwendig,

unvermeidlich und wegen dieser Unvermeidlichkeit groß.

So wie also in dem Ajax, in dem Oedipus zu Colone und dem Philoktet der Gang der Handlung am einfachsten ist, weil das Gemüth keiner besondern Vorbereitung auf die Katastrophen bedurfte, so ist er in der Elektra und dem Oedipus am künstlichsten verschlungen, vornemlich in dem letztern, wo der Ausgang, an sich betrachtet, empörend und grausam ist. Die Geschicklichkeit, mit welcher der Dichter in diesem Trauerspiele den Weg zu verlängern gewußt, und seinen Helden von dem Gipfel des Glücks und der Größe in das tiefste Elend gestürzt hat, ist schon von dem Alterthume mit Bewundrung betrachtet und als ein Muster der Nachahmung gepriesen worden. Der Schleyer, welcher die Ermordung des Lajus bedeckt, wird durch eine Reihe nothwendiger Umstände so allmählig aufgehoben, und das Geheimniß der Herkunft des Oedipus, nach dessen Enthüllung das ganze furchtbare Gewebe des Schicksals offen da liegt, mit einer so großen Kunst entwickelt, daß der Zuschauer durch keine dieser Entdeckungen überrascht, sondern von der einen zu der andern fortgeleitet und genöthigt wird, auch das Schrecklichste, was erfolgt, zum voraus zu ahnden. Ja sogar die Grausamkeit, mit welcher sich Oedipus selbst bestraft, ist nicht unerwartet. Denn nachdem sich Jocasta entleibt hat, ist es offenbar, daß das Schicksal dem größern Verbre-

cher r) eine schrecklichere Strafe und ein tieferes Elend bestimmt haben mußte.

In der Erfindung der Situationen, durch welche die Entwicklung der Handlung befördert, der Contraste, durch welche ihre Wirkung verstärkt, und der Umstände, durch welche die Erwartung ohne Unterlaß gespannt wird, ist dieser Dichter bewundernswürdig. Ich bemerke hier vornemlich folgende Mittel, deren er sich zur Erreichung des höchsten Zweckes seiner tragischen Kunst bedient hat.

Erstlich: Er verbindet eine Menge von Umständen, unter denen die handelnden Personen ein Gegenstand des tiefsten Mitleidens werden; oft auch solche, welche mit ihrem individuellen Charakter im Contraste stehn. Oedipus irrt, vom Alter entkräftet, seiner Augen beraubt, in einer drückenden Dürftigkeit, an der Hand seiner Tochter umher, und sucht eine Freystatt, wo er sterben möge. Der übermüthige Ajax giebt seinen Feinden das Schauspiel einer ohnmächtigen Wuth und sieht sich von ihnen verhöhnt, als er sie bestraft zu haben glaubt. Elektra lebt mit den Mördern ihres Vaters, den sie ohne Unterlaß betrauert, unter einem Dache, schimpflichen Mishandlungen und einem drückenden Mangel ausgesetzt. Der

r) In so ferne die Handlungen des Oedipus in der ästhetischen Beurtheilung Abscheu erregten, galten sie dem Alterthume für Verbrechen, wie unschuldig auch immer der Thäter an denselben seyn mochte.

unbesiegliche Herkules unterliegt der wüthenden Glut eines Giftes, das eine Weiberhand ihm bereitet hat. Philoktet, von einer unheilbaren Wunde gequält, genießt, auf einer unbewohnten Insel, keiner Unterstützung einer hülfreichen Hand, keinen Trost einer mitempfindenden Seele.

Es verdient hiebey bemerkt zu werden, daß dieser Dichter die Rührung, welche die Leiden des Gemüths erregen sollen, durch ein sinnliches, in die Augen fallendes Leiden zu verstärken pflegt. Der von der Größe seiner unnatürlichen, obschon unfreywilligen Verbrechen überraschte Oedipus, beraubt sich seiner Augen, und wird nun in einer doppelten Rücksicht ein Gegenstand unsers Mitleidens. Wenn wir denselben Oedipus als einen Landesvertriebenen umherirren sehn, so rührt uns, außer seiner Furcht, einer spät gefundnen Freystatt entrissen zu werden, auch noch sein hülfloses zitterndes Alter; und die Gewaltthätigkeiten, deren Creon sich schuldig macht, empören uns doppelt, weil sie an einem blinden und schwachen Greise verübt werden. Nirgends aber hat Sophokles die Kraft der Vereinigung dieser beyden Quellen des Mitleids vollkommner erprobt, als in dem Philoktet. Es bedarf keiner weitläuftigen Auseinandersetzung, um einzusehn, wie groß in dem Mitleiden, das wir diesem Unglücklichen schenken, der Antheil ist, welcher aus der Vorstellung seiner körperlichen Leiden entspringt. Alles, was der Dichter an die Stel-

le desselben hätte setzen können, würde keineswegs an die Kraft dieses einfachen Mittels gereicht haben. rr)

Aber auch hier dürfen wir wiederum nicht aus der Acht lassen, mit welcher Sorgfalt Sophokles diese Kraft gemäßigt, und dasjenige was zu einem unbegränzten und peinlichen Mitleiden führen konnte, in die Gränzen des Schönen eingeschlossen hat. Fast nur darum scheint er seine Helden in die hülfloseste und schmerzlichste Lage gesetzt zu haben, damit sie sich in derselben zwar als fühlende Menschen, aber zu gleicher Zeit mit der ganzen Kraft und Festigkeit starker und heroischer Seelen zeigen möchten. In dem zwiefachen Kampfe mit physischen und moralischen Kräften siegen sie entweder ob; oder, wenn der Sturm unbezwinglicher Leiden ihre Kraft des Widerstandes zu vernichten scheint, so dauert dieses doch nicht länger als die Noth währt; und der Druck läßt nicht sobald nach, als sich ihr Muth mit neuer und vermehrter Stärke erhebt. Mag doch immer ein rasendes Gift in der Wunde Philoktets toben, ihn zu Boden werfen, und ihm ein schreckliches Angstgeschrey auspressen, sein Sinn bleibt dennoch unerschütterlich, und er kehrt ärmer und kränker als zuvor in seine Höhle zurück, statt dem Verlangen seiner Feinde nachzugeben und in dem Genuße lang entbehrter Bequemlichkeiten

rr) Lessing im Laocoon. S. 32.

keiten zu genesen. Selbst der von Alter und Gram entkräftete Oedipus behält, mitten unter der drohenden Gefahr, die unbesieglichste Festigkeit in Rücksicht auf den einmal gefaßten Entschluß. Herkules brüllt vor Schmerz; aber kaum erklärt sich ihm aus der Vergleichung der Orakel der Wille des Schicksals, so beschließt er mit ruhiger Heiterkeit einen freywilligen Tod. In allen diesen Beyspielen, und so mehr oder weniger in allen Tragödien unsers Dichters, entspringt aus dieser Vereinigung des Menschlichen mit dem Göttlichen jene erhabene Größe, welche das Gemüth zu gleicher Zeit beugt und erhebt, mit Vertraun und mit Demuth erfüllt. Die physische Natur dieser Helden weicht dem Schmerz; aber ihr Wille bleibt unerschüttert und unbewegt. Sie leiden als Menschen, ohne Weichlichkeit, und dulden als Männer, ohne Prahlerey. Ihrem ganzen Wesen ist der Stempel der Natur, der Einfalt, der Wahrheit und der Größe aufgedrückt.

Zweytens. Sophokles weiß die traurige und hülflose Lage der handelnden Personen in dem Fortgange der Handlung geschickt zu vermehren; und dazu dienen ihm vornemlich die Peripetien, von denen er häufiger Gebrauch macht, als irgend ein andrer Dichter des Alterthums.

Ehe Philoktet vor den Augen der Zuschauer erscheint, werden wir theils durch die Erzählungen des Ulyß, theils durch die Beschreibung, welche Neopto-

lemus von dem Orte seines Aufenthalts macht, mit seiner traurigen Lage bekannt. Nun nähert er sich selbst, und diese Annäherung kündigt sich durch Geschrey an. *s*) Er erblickt Griechen; die lang entbehrte Stimme seines Vaterlands trift sein Ohr; sein Herz öfnet sich einen Augenblick dem Genuß einer wehmüthigen Freude. Er forscht nach dem Zustande des griechischen Heeres vor Troja, und erhält Nachrichten, unter denen viel schmerzliches und wenig Trost ist. Neoptolem nimmt Abschied und stellt sich zur Abreise bereit. Zwar hatte Philoktet schon öftrer die Hülfe der Ankömmlinge vergebens angefleht; aber an den Sohn seines Freundes, an den edeln Neoptolem glaubt er schon mit größrer Hofnung der Gewährung eine Bitte thun zu können. Seine Beredsamkeit ist die rührende Beredsamkeit des Unglücks. Neoptolemus scheint bewegt und verspricht ihn nach seiner Heimath zu führen.

Dieses Versprechen ist nur ein Betrug, dessen Aufklärung für den Unglücklichen schrecklich seyn muß. Deutlich genug hat er seinen Abscheu vor dem Gedanken einer Rückkehr nach Troja oder eines Zusammentreffens mit seinen Feinden an den Tag gelegt. Und gerade jetzt bringt ein Abgeordneter Ulyssens die Nach-

s) Der Dichter mischt in der Stelle, wo er die Ankunft des Philoktet ankündigt, das Reizende mit dem Schrecklichen: „Nicht mehr ferne von uns tritt er einher, nicht unter dem Gesange der Flöte, dem ländlichen Hirten gleich; sondern ein lautes Geschrey kündigt ihn an" V. 213.

richt, Ulyß sey von Troja abgereist und seegle nach Lemnos, um den Philoktet zur Abreise nach Troja zu bewegen oder zu zwingen. Philoktet ist bestürzt und dringt in Neoptolem sein Versprechen zu erfüllen und seine Abreise zu beschleunigen. »Ehe mich der Sohn des Laertes durch süße Worte bewegt, zu den Achivern zurückzukehren, ehe wollte ich der Stimme der Viper folgen, der ich meine Leiden danke. Doch ich weiß allerdings, daß er alles zu unternehmen im Stande ist und daß er hierher kommen wird. Darum laß uns eilen, mein Sohn, damit uns das weite Meer von den Schiffen Ulyssens trenne.«

So eilt also Philoktet, sich in das Netz zu werfen, dem zu entfliehen sein allereifrigstes Bestreben ist. Er übergiebt dem Neoptolem die unfehlbaren Pfeile des Herkules, auf deren Besitz der Betrug Ulyssens und Neoptolems vornehmlich gerichtet ist. Freude und Dankbarkeit erfüllen das Herz des Betrognen und machen ihn in dieser Situation zu einem Gegenstande unsers innigsten Mitleidens. Schon glaubt er sich geborgen und in Sicherheit. »Dir o! Sohn,« ruft er aus, »dank' ich es, daß ich das Licht des Tages wiedersehe. Du giebst mich meinem Vaterlande, meinem Vater, meinen Freunden zurück. Du richtest mich auf, nachdem ich unter die Füße meiner Feinde gefallen war.«

Alles ist zur Abreise bereit, als den Unglücklichen ein wüthender Anfall seiner Krankheit ergreift.

Umsonst sucht er den Ausbruch derselben zu verbergen; der Schmerz überwältigt ihn und wirft ihn zu Boden. Zu der Heftigkeit des Schmerzes gesellt sich die doppelte peinliche Furcht, vom Ulysses in diesem Zustande überrascht, oder von Neoptolemus verlassen zu werden. Als er aus dem tiefen Schlafe, welcher auf den heftigen Angriff der Krankheit erfolgt ist, erwacht und den Neoptolemus nebst seinen Gefährten erblickt, verdoppelt sich seine Freude und Dankbarkeit. Nun sind sie im Begriff, nach dem Ufer zu gehn und sich einzuschiffen. Aber Neoptolemus Herz ist, durch das was er gesehn und gehört hat, erweicht worden. Die Vorstellung der Verzweiflung seines unglücklichen Freundes, wenn er sich betrogen und in den Händen Ulyssens sehn wird, gewinnt die Oberhand über die Vorstellung aller der Vortheile, die ihm selbst der gelungene Betrug verschaffen kann. Er entdeckt also dem Philoktet den ganzen Handel, mit der Hofnung, daß dieser den Gründen der Klugheit nachgeben und ihn nach Troja begleiten wird.

Aber Philoktet weigert sich nun, dem Verlangen Neoptolems nachzugeben. Er verlangt den Bogen und die Pfeile des Herkules zurück. Neoptolem schlägt ihm sein Verlangen ab und entschuldigt sich mit der Noth und dem Befehle der Feldherrn. So sieht sich also Philoktet nicht nur in der gewißen Hofnung der Rettung betrogen, sondern noch überdieß des einzigen

Mittels, sein unglückliches Leben zu fristen, beraubt. *) Auf diesen hartnäckigen Widerstand hatte Neoptolemus nicht gerechnet. Das Elend Philoktets rührt ihn von neuem; er schwankt in seinem Entschluß, und schon streckt er die Hand aus, seine Beute zurückzugeben, als Ulysses hervortritt, ihm seine Weichlichkeit verweist, und den Schmerz Philoktets durch seine Gegenwart in Wuth verwandelt.

Diese Peripetien sind beym Sophokles sehr zahlreich, und der Contrast der Empfindungen, welchen sie hervorbringen, ist eines seiner vorzüglichsten Mittel, das tragische Schrecken in dem Laufe der Handlung hervorzubringen. Sie sind die Uebergänge aus einem traurigen Zustande in einen noch traurigern, und dem Wetterleuchten in dunklen Nächten gleich, wo der plötzlich hervorbrechende und verschwindende Strahl eine noch schwärzere Dunkelheit zurückläßt. So glaubt Jokasta, durch die Nachricht von dem Tode des Polybus, den man für den Vater des Oedipus hielt, ihren bekümmerten Gemahl von der Nichtigkeit der Orakel überzeugen zu können; aber die

*) „Du Höhle des Felsen, ruft er aus, nun kehre ich wieder zurück zu dir, nackt und der Nahrung beraubt. Einsam werde ich mich in dir verzehren, und kein Geflügel der Lüfte, kein die Berge durchschweifendes Wild wird mehr von meinen Pfeilen fallen. Ich selbst werde sterben, und denen zur Nahrung dienen, von denen ich mich nährte, und die werden mich jagen, die ich vormals jagte rc."

nähere Betrachtung derselben, dem Anscheine nach doppelt erfreulichen, Nachricht bringt das fürchterliche Geheimnis von der wahren Herkunft des Oedipus an den Tag und macht die Zuverlässigkeit des Orakels offenbar. In den Trachinierinnen scheinen alle Besorgnisse der zärtlichen Dejanira und des theilnehmenden Chors durch die Nachricht von Herkules glücklicher Rückkehr zerstreut; als durch einen mit derselben verknüpften Umstand Dejanirens Herz durch den Stachel neuer Leiden verwundet und durch ihre Eifersucht eine neue Quelle weit größern und furchtbarern Unglücks eröffnet wird. Einen ähnlichen Umschwung nehmen die Empfindungen in dem Ajax, wo der Chor, durch die scheinbare Ruhe in dem Betragen des Helden getäuscht, in ein Jubelgeschrey ausbricht, das durch neue beunruhigende Nachrichten, auf welche die Gewißheit von dem Tode des Ajax folgt, unterbrochen wird.

Eine der erhabensten Peripetien aber, in welcher sich der Schmerz in Freude verwandelt, und zwar die Lage der handelnden Personen gebessert, aber der tragische Ausgang der Handlung selbst befördert wird, ist in der Elektra. Vor derselben geht eine andre Peripetie der gewöhnlichern Art u) voraus und bringt die zweyte hervor. Ein drohender Traum von leichter

u) Eine Umwandlung des glücklichern Zustandes in den unglücklichern.

Deutung hat das Gemüth Clytämnesterns mit Furcht erfüllt. Diese Furcht belebt die Hofnungen Elekterns, welche der Annäherung der gewünschten Rache und der Rückkehr ihres Bruders mit größrer Zuversicht als jemals entgegen sieht. Nun aber bringen fremde Männer die Nachricht von dem Tode Orests. Elektrens Feinde siegen; sie selbst sieht ihre letzte Stütze zerbrochen und sich in einen unabsehbaren Abgrund von Leiden gestürzt. Während sie sich nun der Heftigkeit ihres Schmerzes überläßt, eilt Chrysothemis, mit den neusten Vorfällen unbekannt, von Agamemnons Grabe herbey, mit der frohen Vermuthung, Orest müsse zurückgekehrt seyn; von keinem andern als von ihm könnten die Todtenopfer herrühren, die sie dort gefunden habe. Elektra schlägt ihre Freude mit einem Worte zu Boden, indem sie ihr die eben erhaltne Nachricht mittheilt. Kurz darauf erscheinen Fremdlinge mit dem Aschenkruge Orests. Elektra nimmt ihn in ihre Arme und beweint seinen Tod und die Vernichtung ihrer Hofnungen. Jetzt giebt sich Orest zu erkennen. Diese Erkennung, auf welche die Ausbrüche der lebhaftesten Freude folgen, erhält ihre tragische Kraft durch die Voraussehung der Folgen, welche aus derselben entspringen müssen. In dem Augenblicke, wo sich Elektra und Orest ihrer Freude und dem Genuße eines unverhofften Glücks überlassen, ist der furchtbare Mord Clytämnestrens und Aegisths unwiederruflich beschlossen.

Einen ähnlichen, jedoch in einer andern Rücksicht schrecklichen Contrast bietet der Ausgang dieses Trauerspiels dar. Clytämnestra ist schon ermordet, als Aegisth, auf die Nachricht von der Ankunft fremder Bothschafter, in die Stadt zurückkehrt. Er fragt nach den Fremdlingen. Sie sagen ihm, daß die Nachricht vom Tode Orests gegründet und sein Leichnam, als ein unwidersprechlicher Beweiß, in dem Hause niedergelegt sey. Nun glaubt sich endlich Aegisth in dem Besitze der längst gewünschten Sicherheit. Er läßt dem Gefühle seiner Freude freyen Lauf. Ganz Mycenä und Argos soll erfahren, daß die letzte Stütze des Hauses der Atriden gesunken sey und daß es fernerhin niemand mehr wagen dürfe, sich gegen das Joch zu streuben und der fürstlichen Uebermacht Trotz zu bieten. Das Haus öffnet sich; er erblickt den bedeckten Leichnam; Orest ermahnt ihn den Schleyer aufzuheben. Als er im Begriff ist, dieses zu thun, befiehlt er noch Clytämnestern herbeyzurufen, damit auch sie den erfreulichen Anblick eines getödteten Feindes genießen möge. Der Leichnam wird entschleyert und Aegisth erkennt zu gleicher Zeit seine Gemahlinn, die Fremdlinge, und das betrügliche Netz, welches sie um sein Haupt geworfen hatten.

Diese Scene ist der Gipfel der tragischen Kunst. Sie erfüllt das Gemüth mit einem heilsamen Schrecken und mit der erhabnen Idee einer unwandelbaren Gerechtigkeit, welche den Uebermüthigen von dem

Gipfel seines Stolzes in den selbst gegrabnen Abgrund stürzt.

Drittens: Sophokles weiß die tragische Düsterheit vom Anfange bis zum Ende der Handlung und in allen ihren Theilen hervorzubringen und zu erhalten.

Diese Kunst unsers Dichters zeigt sich vornemlich in dem Eingange der Handlung und in denjenigen Ruhepunkten derselben, wo die gewaltsamen Schläge des Schicksals eine kurze Erholung vergönnen, um zu neuen Leiden Kräfte zu sammeln. Seine Expositionen sind musterhaft, nicht nur in Beziehung auf ihren nächsten Zweck, sondern vorzüglich in Rücksicht auf ihre Harmonie mit dem ganzen Tone der Handlung. Sie setzen das Gemüth vom Anfange der Handlung an in die tragische Stimmung, welche sich bey dem Fortschreiten derselben nur verstärkt, niemals verändert; und, indem sie den furchtbaren Ausgang in einer düstern Ferne zeigen, setzen sie die Einbildungskraft in diejenige Regsamkeit, welche dem Dichter voraneilt und seine Zwecke befördert.

Die alten und neuen Kunstrichter haben sich in der Bewundrung der ersten Scene des Oedipus-Tyrannus vereinigt. Ein krankes, von Traurigkeit und Furcht niedergeschlagnes Volk liegt, mit den Insignien der Flehenden ausgerüstet, an den Altären der Götter und bittet um die Abwendung einer verheerenden Pest. Oedipus zeigt sich in ihrer Mitte,

hört ihre Klagen, ertheilt ihnen Trost und erweckt ihre Hofnungen. Ohnstreitig ist diese Scene vollkommen geschickt, die Erwartung zu spannen, und das Gemüth mit Rührung zu erfüllen. Daß sich aber diese Rührung auf die Betrachtung des Elendes einer ganzen Menge gründet, und daß der Einzige, den wir für jetzt in dieser Menge unterscheiden, unter allen den übrigen durch Ansehn, Glück und Zuversicht hervorragt, er, auf den sich bald unsre Blicke, als auf den einzigen Unglücklichen, richten werden; dieses ist, meinem Gefühl nach, ein Meisterzug des Genies, und ganz der hohen Kunst würdig, die sich in diesem Trauerspiele in einer so großen Vollkommenheit zeigt. Nicht weniger bewundernswürdig in Rücksicht auf die tragische Wirkung ist, wie schon oben gezeigt worden, die Exposition des Ajax, wo der Dichter die Rührung durch ganz andre, aber nicht minder zweckmäßige und seines Genies würdige Mittel hervorgebracht hat. In den Expositionen der Elektra, der Antigone, der Trachinierinnen und des Oedipus zu Colone finden sich ebenfalls die oben angegebenen Vorzüge; aber ich verweile mich nicht bey ihnen, da sich in den angewendeten Mitteln nichts vorzüglich Charakteristisches zeigt.

Dagegen werden einige Beyspiele von der Kunst unsers Dichters in der Erhaltung des tragischen Colorits, während der Ruhepunkte, hier an ihrer rechten Stelle stehn. Mitten in dem Gefühle der Freude,

welches die Nachricht von Herkules glücklicher Rückkehr in Dejanirens Herzen erweckt, fallen ihre Blicke auf die gefangenen Weiber, die Beute des Herkules, und dieser Anblick erinnert sie an die Nichtigkeit menschlichen Glücks. Auch diese Unglücklichen waren wohl von freyen Aeltern erzeugt, nun sind sie zur Sklaverey herabgesunken. Sie richtet bey diesem Gedanken ihre Augen gen Himmel und fleht die Götter um Abwendung ähnlicher Schicksale von sich und ihren Kindern an.

Diese lebhafte Aeußerung der Wehmuth, welche dem Charakter Dejanirens und den Umständen, in denen sie sich befindet, so angemessen ist, hat einen doppelten Zweck. Erstlich: das plötzlich aufstrahlende Licht der Freude mit einem Schatten zu mischen, wodurch es mit dem tragischen Colorit der übrigen Theile der Handlung harmonisch gemacht wird. Zweytens, die Handlung dadurch weiter zu führen, und auf eine wahrscheinliche Weise die Fäden anzuspinnen, aus denen der Knoten geschürzt werden soll.

In dem Philoktet führt die Freude, welche dieser Unglückliche über seine bevorstehende Rettung fühlt, etwas schmerzliches mit sich, weil wir die Fallstricke kennen, die ihm gelegt sind, und weil wir wissen, daß sich seine Freude bald in Schmerz, seine Dankbarkeit in Verwünschungen umwandeln wird. Aus einem ähnlichen Grunde und wegen der zu erwartenden Fol-

gen, ist die Freude Orests und Elekterns bey ihrem endlichen Wiedersehn tragisch und furchtbar.

Auch in Situationen von geringerer Wichtigkeit nehmen wir diese Mischung der tragischen Düsterheit mit den Farben des Frohsinns wahr. Der Bothe, welcher dem Creon zuerst die Nachricht von der Beerdigung des Polynices gebracht hatte, war mit dem Zorne seines Herrn beladen und mit Strafen bedroht hinweggegangen. Nun kehrt er freudig zurück; die Thäterinn ist entdeckt; er darf seinem Herrn froh unter die Augen treten; denn Antigone ist in seinen Händen. Der Dichter bemerkte, daß diese der Denkungsart eines gemeinen Mannes angemeßne Freude dennoch einer Mäßigung bedürfte, um mit dem traurigen und finstern Tone der ganzen Situation zusammen zu fließen. Er mischt daher in dem Gemüthe dieses Mannes das Gefühl der überwiegenden Freude, über die erlangte Sicherheit, mit einem untergeordneten Gefühle des Mitleidens bey dem Schicksale der Unglücklichen, die er einer unverdienten Strafe zu überliefern gezwungen ist.

Es bedarf kaum einer Erinnerung, daß sich in allen diesen Beyspielen, so wie überhaupt in der Erfindung der Situationen, der Charakter des Sophokles auf das vollkommenste bewährt. Denn auch in ihnen zeigt sich der Geist jener edeln Mäßigung, welche aus einem glücklichen und seltnen Gleichgewichte der bey dem Dichter thätigen Kräfte entspringt. Darum

herrscht in allen seinen Charakteren Kraft ohne Uebermuth, Kühnheit ohne Verwegenheit, Sanftheit ohne Weichlichkeit. Darum erheben ihre Leiden das Gemüth zu dem Gefühl ächter Größe, welche anzieht und rührt, nicht betäubt noch zurückschreckt. Darum findet endlich in allen seinen Werken die Einbildungskraft und der Verstand gleiche Befriedigung; und der Geschmack bedient sich ihrer mit Recht zu einem Maasstabe der Vollkommenheit für Werke ähnlicher Art.

Alles, was uns noch anzumerken übrig bleibt, ist fast nichts weiter als eine nothwendige Folge dessen, was wir bis hierher erörtert haben.

Wenn sich in den Tragödien des Aeschylus die Sprache, selbst in dem Dialog, bis zu einer lyrischen Höhe erhebt, und lange Chorgesänge voll dithyrambischer Kühnheit sich durch die ganze Handlung schlingen, so ist dieses nicht nur eine Folge äußrer Umstände, sondern auch mit den Eigenschaften jenes großen Geistes, unter dessen Kräften sich aber die Einbildungskraft unverhältnißmäßig erhob, in der vollkommensten Uebereinstimmung. Denn nicht leicht vermißt der Geschmack in den Werken der Griechen jene Harmonie zwischen dem Charakter und den Gedanken, den Gedanken und dem Ausdruck, welche ein eigenthümliches Kennzeichen der Werke des Genies ist, wenn es sich seinem eignen freyen Triebe, ohne Rückblick auf ein fremdes Muster, dahin giebt. Jene lyrische Sprache, welche den Riesengestalten des Aeschy-

lus ziemt, wie unschicklich würde sie in dem Munde der sophokleischen Helden seyn, deren Abzeichen eine edle Mäßigung ist! Ihre Sprache ist ihrer Denkungsart angemessen. Sie ist gedrängt, voll Anstand und Adel, und einem breiten Strome vergleichbar, welcher seine sanften Wellen dem Meere zuführt; während die Fluth des Aeschylus wie von zerrißnen Klippen herabstürzt, donnert und schäumt. Auf Schmuck des Ausdrucks, in so ferne er nur eine Zugabe zu dem Nothwendigen ist, ist vielleicht kein Dichter so wenig ausgegangen; und ob er gleich spruchreicher ist, als sein Vorgänger, so hat er doch auch hier das Maas zu halten gewußt, welches sein nächster Nachfolger so oft überschritt.

So wie nun Sophokles in den meisten Stücken zwischen dem Aeschylus und Euripides ein solches Mittel hält, daß er sowohl die Fehler, welche aus einem Uebermaaße der Einbildungskraft, und diejenigen, welche aus einer zu großen Nüchternheit derselben entspringen, glücklich vermied, so ist dieses ebenfalls, und ganz vorzüglich, in den Chören bemerkbar. Als sich das Trauerspiel noch kaum von dem Dithyrambus abgesondert hatte, war es ganz natürlich, daß in dem lyrischen Theile desselben die Kühnheit jener Dichtungsart fortbraußte, wie dieses in den Trauerspielen des Aeschylus am Tage liegt; aber mit dem Fortgange der Zeit und der Kunst mußte die Trennung der beyden, willkührlich gepaarten, Gattun-

gen so groß werden, daß ihr alter Zusammenhang fast nur noch der Geschichte dieser Dichtungsart erweislich war. So lange der Chor entweder die Hauptrolle spielte, wie es bey den alten Festen des Bacchus geschah, und auch in einigen Tragödien des Aeschylus geschieht, oder so lange doch seine Gesänge den größten Theil der Zeit einnahmen, welche für die Handlung bestimmt war, so lange mußte die letztere in einer Eingeschränktheit bleiben, in welcher sie sich keineswegs dem höchsten Zwecke der Tragödie gemäß entfalten konnte. So folgt also wiederum ganz natürlich, daß, sobald Sophokles zu der Einsicht dessen gelangt war, was die Tragödie zu leisten im Stande sey, und wie sie dieses leisten könne, er das Gebiet des Chores einschränken mußte, um für die Handlung, welche er für den wichtigern Theil erkannte, einen größern Raum und ein ihrer Entwicklung angemeßneres Feld zu gewinnen. Er kürzte die Gesänge des Chores ab und verminderte die Theilnahme desselben an der Handlung. Denn seinen Einsichten konnte die Bemerkung nicht entgehen, daß, wo der Chor selbst zu dem leidenden Theile gehört, die Theilnahme geschwächt, und da wo er allein leidet, das auf eine zu große Anzahl von Personen vertheilte Interesse allzu sehr zerstreut wird. Er hat daher dem Chore den Rang eines theilnehmenden Zuschauers angewiesen. Dadurch hat er keinen der Vortheile verlohren, welche derselbe, den alten Einrichtungen zu-

folge, leisten konnte, und doch die Fesseln erleichtert, welche diese Einrichtungen dem Dichter bisher unnüzzerweise angelegt hatten. Die Gesänge sind mit der Handlung verbunden, ohne doch einen Theil derselben auszumachen; und indem sie sich fast immer genau auf die nächst vorhergegangenen Begebenheiten beziehen, Furcht oder Hofnung, Schmerz oder Freude ausdrücken, befördern sie den Zweck des Dichters auf eine ihrem Wesen angemeßne Art, und pflanzen gleichsam den Ton der Empfindung fort, welcher durch die Begebenheiten in dem Gemüthe der Zuschauer angestimmt worden war.

Indem nun aber die Empfindungen, welche der Chor ausdrückt, nur die Empfindungen theilnehmender Zuschauer, nicht aber mithandelnder oder mitleidender Personen sind, so muß auch schon darum der Ausdruck derselben gemäßigter seyn, als da, wo er selbstgefühlte Leiden darstellt. *) Zu gleicher Zeit wurde diese Mäßigung des lyrischen Flugs durch den Ton und Geist, welcher in den übrigen Theilen der Tragödien unsers Dichters herrscht, nöthig gemacht. Wenn der begeisterte Chor in den Tragödien des Aeschylus die kühne Sprache seiner Helden übertreffen wollte, so bedurfte es einer außerordentlichen Anstrengung,

*) Wie dieses in den sieben vor Theben, den Persern, den Flehenden, den Eumeniden des Aeschylus geschieht.

strengung, welche unnütz und zweckwidrig wurde, sobald sich die Sprache des Dialogs gesenkt und dem prosaischen Ausdrucke um etwas genähert hatte.

Indem ich noch einen vergleichenden Blick auf die Werke der drey griechischen Tragiker werfe, bemerke ich, daß unter den sieben Tragödien des Sophokles nur eine einzige ist, in welcher er das absolute Interesse der tragischen Handlung durch ein subjektives Interesse des Nationalstolzes zu verstärken gesucht hat. Von diesem Mittel, die Gunst der Zuschauer zu gewinnen, hat Aeschylus öftrer, Euripides am allerhäufigsten Gebrauch gemacht; und ich glaube, daß Sophokles Bedenken getragen hat, das Gefühl des Erhabnen und Rührenden, welches die Tragödie in seiner größten Reinheit erzeugen kann, aus einer eigennützigen Quelle abzuleiten. Das einzige Trauerspiel, in welchem er auch diese Quelle benutzt hat, ist gerade dasjenige, womit er, in einem Alter von mehr als neunzig Jahren, seine dichterische Laufbahn beschlossen zu haben scheint; so daß man vermuthen darf, der Dichter, welcher, im Vertrauen auf die Kraft seiner Kunst und die Stärke seines Geistes, die untergeordneten Mittel verschmäht hatte, habe erst in seinem Alter nach demselben gegriffen, um, wo möglich, noch sein graues Haar mit einem Kranze zu

schmücken. y) Doch ist man darum keineswegs zu leugnen berechtigt, daß ihn vielleicht zu gleicher Zeit der edlere Wunsch beseelt habe, dem Orte seiner Geburt ein dauerndes Denkmal zu setzen; vielleicht auch das Verlangen, die Undankbarkeit seiner Söhne

y) Der Triptolemus, in welchem allem Vermuthen nach dem athenienſischen Nationalstolze geschmeichelt wurde, war keine Tragödie, sondern ein Drama Satyricum. Mit diesem Stücke betrat Sophokles die Bühne, wie Lessing zeigt im Laocoon S. 296. und im Leben des Sophokles S. 98. f. Es ist übrigens leicht zu bemerken, daß der Oedipus zu Colone die Spuren des hohen Alters trägt, in welchem es geschrieben worden. Zwar verbreitet und erhält der geweihte Boden, auf welchem sich die Handlung ereignet; die Nähe der fürchterlichen Göttinnen, denen sich Oedipus weiht; die sichtbare Erfüllung der Göttersprüche; der Fluch, welchen Oedipus über seine Söhne ausspricht; die Theilnahme der Götter an dem Tode dieses Unglücklichen; einen Ton der Feyerlichkeit und Würde über die Handlung: aber die Empfindung, welche sie hervorbringt, scheint doch mehr elegischer als tragischer Art zu seyn. Die Rührung, welche der furchtsame Greis, die zärtlichen Töchter, der Schmerz des Polynices, die Klagen Antigones und Ismenens erregen, zerstreuen die Theilnahme. Der P. Rapin, Reflexions sur la poëtique. XXV. Tom. I. p. 61. bemerkt que Sophocle avait fait Oedipe trop faible dans son exile après le caractere de fermeté, qu'il lui avait donné avant sa disgrace. Ein sonderbarer Tadel! Als wenn nicht jedes Trauerspiel ein für sich bestehendes Ganze ausmachte; und als wenn der dramatische Dichter in der Behandlung der Fabeln und Charaktere durch seine frühern Arbeiten eingeschränkt werden könne!

auf eine indirekte Weise darzustellen und zu bestrafen. z)

z) Cicero de Senectute. c. 7. Sophocles ad summam senectutem tragoedias fecit: quod propter studium cum rem familiarem negligere videretur, a filiis in judicium vocatus est. — Tum senex dicitur eam fabulam, quam in manibus habebat, et proxime scripserat, Oedipum Coloneum recitasse judicibus, quaesisseque, num illud carmen desipientis videretur. Quo recitato sententiis judicum est liberatus.

Franz Petrarca.

(Seine vorzüglichsten italienischen Gedichte fallen zwischen die Jahre 1327 und 1354.)

Unter allen den Schriftstellern, deren Bemühungen um die Wiederherstellung der Wissenschaften der Verfasser der neuesten Geschichten des Mittelalters a) uns anpreist, trägt offenbar keiner seinen Lorbeer mit größerm Rechte, als Franz Petrarca. Weder sein Vorgänger Dante, noch sein Nachfolger Boccaccio haben, in Absicht auf ächte Aufklärung und nützliche Gelehrsamkeit, so viel geleistet, und keiner von beyden insbesondere auf die Gründung des Geschmacks und der alten Litteratur sich gerechtere Ansprüche erworben, als er. Mit den Gelehrten der vorhergehenden Jahrhunderte verglichen, steht er ohne Widerrede allein, und mit seinen Zeitgenossen und denen,

a) Herr Hofrath Meiners in der historischen Vergleichung der Sitten des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts. Hannover, 1793. Th. 3. S. 94 – 145.

die unmittelbar auf ihn folgten, zusammengehalten, ragt er wenigstens weit über alle hervor, und gleichwohl kennen wir ihn und den Umfang und Werth seiner Bemühungen immer noch nicht vollkommen. Es ist wahr, wir besitzen Nachrichten von ihm in drey Bänden, *b*) die an Ausführlichkeit alle Lebensbeschreibungen von ihm hinter sich lassen und eine Menge brauchbaren Stoffes enthalten: aber so wie dieser Stoff dermalen vertheilt und geordnet ist, trägt er zu besserer Kenntniß und Würdigung Petrarchs wenig bey; so sehr ist alles unter einander geworfen und mit Auswüchsen, die auch den geduldigsten Leser ermüden können, überladen. Wer ein brauchbares Leben dieses Schriftstellers schreiben, und sein vorzüglichstes Verdienst, ich meyne das, welches er sich um

b) Memoires pour la vie de Fr. Petrarque par l'Abbe de Sade. Amsterd. 1764 — 67. 3. Tom. 4. deutsch, aber leider mit Weglassung der beweisenden Beylagen, unter dem Titel: Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca, Lemgo, 1774 — 78. 3. Bände. 8. Etwas zu strenge, und mit sichtbarer Vorliebe für die italienischen Biographen des Dichters, beurtheilt Hr. Jagemann im May des deutschen Merkurs vom Jahr 1779 S. 120. u. f. dieses Werk. Einige kleine, nicht einmal absichtlich begangene Ungerechtigkeiten, ein Paar mißverstandne lateinische und italienische Stellen, und etliche unrichtige Umstände, wie vielleicht das angegebene Sterbejahr der Mutter Petrarcas und seiner Reise nach Avignon im J. 1344. seyn mögen, benehmen meines Bedünkens diesen Nachrichten, als Nachrichten, nichts.

die Aufnahme der Wissenschaften erworben hat, in das gehörige Licht setzen wollte, müßte, meines Bedünkens, von einer gründlichen Schilderung des gelehrten, sittlichen und politischen Zustandes jener Zeit ausgehn. Auf diesen würde ich das Leben des Dichters selbst, wo möglich nach den Jahren geordnet, und durch seine Briefe, die zu diesem Zwecke immer noch nicht hinlänglich benutzt sind, so wie durch gleichzeitige Zeugnisse bestätiget, folgen lassen; den letzten Abschnitt des Werkes aber seinen Gönnern und Freunden widmen. Nach einer solchen Vorarbeit, sollte ich denken, würde die Frage: Was war Petrarca für sein Zeitalter? leicht zu beantworten, oder ihre Beantwortung vielleicht gar nicht mehr nöthig seyn.

Die Leser dieser Aufsätze werden eine so ausführliche Lebensbeschreibung Petrarchs hier so wenig, als eine Betrachtung über ihn, den Wiederhersteller der Wissenschaften, erwarten. Der Gegenstand einer Abhandlung kann offenbar kein anderer seyn, als Petrarca der Dichter, und der Geist seiner Canzonen und Sonetten, — jener reizenden Phantasieen, die ihm allein den Nahmen eines Sängers erworben haben, und wenn man von ihm als solchen spricht, dem Gedächtnisse der Menschen allein noch vorschweben. c)

c) So trüglich sind die Urtheile der Menschen über sich selbst und den Werth ihrer Werke! Petrarca hoffte durch sein Afrika unsterblich zu werden, und siehe da, dieses und seine übrigen lateinischen Gedichte sind vergessen, während

Um indeß die Aufgabe zu lösen, wie ein Mann, in dem sein Zeitalter einen der vorzüglichsten Philosophen und gründlichsten Forscher verehrte, sich so tief in die Geheimnisse der Liebe eintauchen, ein nicht bloß mit der Lesung der Alten einseitig beschäftigter, sondern mit der Welt durch vielfache Bande zusammenhängender Gelehrter, so anhaltend in den Träumereyen der Liebe hinbrüten, und ein und derselbe Dichter einen andern Charakter, wenn er lateinisch, und einen andern, wenn er italienisch schreibt, annehmen konnte, werde ich allerdings genöthigt seyn, einige Blicke auf ihn und auf die Geschichte seines Lebens, und auf den Stand der poetischen Ausbildung seiner Sprache zu werfen. Je mehr es mir glücken wird, hier die richtigen Gesichtspunkte zu fassen, je weniger darf ich fürchten, in der Darstellung seines dichterischen Charakters zu irren. *d*)

daß seine italienischen Poesien noch von allen Kennern und Freunden des Schönen in und außerhalb Italien genannt und bewundert werden.

d) Zur Erläuterung mancher, in der Folge vorkommenden, Umstände und Ereignisse will ich hier die vornehmsten Veränderungen, die sich in dem Leben Petrarcas finden, nach den Jahren, zusammenstellen und zur Bequemlichkeit derer, die in den genannten Nachrichten das Weitere nachlesen wollen, den Theil und die Seite des Buches, in Klammern eingeschlossen, anführen. Wenn ich mich dabey auf keine Berichtigungen einlasse, so geschieht es haupt-

Nichts scheint auf den ersten Anblick befremdender, wenn man von den Schriften Petrarcas, des Gelehrten, zu den Schriften Petrarcas des Dichters, oder von diesen zu jenen übergeht, als die Behauptung,

---

sächlich darum, weil ich Tiraboschi und ähnliche Schriften nicht besitze und, ohne mit eignen Augen zu sehn, fürchten muß, Unrichtigkeiten mit Unrichtigkeiten zu vertauschen. 1304 den 20. Julius wurde Petrarca zu Arezzo, einer alten toskanischen Stadt, wohin sich sein Vater, Peter Petracco, aus Florenz, das damahls von zwey Partheyen zerrüttet wurde, mit seiner Frau Eletta Canigiani, geflüchtet hatte, gebohren und bis in sein siebentes Jahr auf einem kleinen Gute, zu Ancisa im Val d'Arno, erzogen. (Th. I. S. 164.) 1313 zog sein Vater nach Avignon und er und seine Mutter in das nahe dabey liegende Städtchen Carpentras, wo er seinen alten Lehrer, Convennola, wiederfand, und seine Studien unter ihm fortsetzte. (I. 168. 181.) 1318 ging er nach Montpellier und vier Jahre darauf nach Bologna, um die Rechte zu erlernen. (I. 190. 194.) 1326 verlohr er seinen Vater und reiste mit seinem Bruder von Bologna nach Avignon, um seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Ein Jahr früher, (doch scheint eine Stelle in seinen Gedichten entgegen,) hatte er bereits seine Mutter eingebüßt. (I. 210 — 16.) 1327 sah er Lauren zum ersten Mal. (I. 307.) 1330 machte er mit seinem Gönner, Jakob Colonna, eine Reise nach dessen bischöflichen Sitz, Lombes, einer Stadt an dem Fuße der Pyrenäen, (I. 329.) und 1333 einen Durchflug durch Frankreich, Flandern und einige Theile Deutschlands, (I. 402.) der etwa ein halbes Jahr dauerte. (I. 418.) 1337 ging er das erste Mal nach Rom, das er sich schon so lange zu sehn gewünscht hatte, und, als er den 19. August des folgenden Jahres nach Avignon zurückkehrte und von seiner Liebe unaufhörlich

daß sie beyde die Werke eines Geistes und der Ausfluß einer Kraft seyn sollen. Kann eine Seele, so wird man zu fragen geneigt, die so ruhig empfindet und so kalt und überlegt urtheilt, einer so ausschwei-

---

beunruhigt wurde, in das bekannte einsame Thal zu Vaucluse, wo er den Entwurf zu seiner Epopöe, Afrika oder Scipio, machte und mehrern gelehrten Beschäftigungen oblag, ohne jedoch deshalb Avignon und Lauren zu vergessen. (I. 547. 572. 577. 662.) 1340 den 23. August erhielt er von zwey Städten auf einmal, nehmlich von Paris und Rom, die Einladung, sich in ihren Mauern zum Dichter krönen zu lassen, (I. 690.) und schiffte sich im Februar, 1344, nach Neapel ein, um sich, an dem Hofe des gelehrten Königes Robert, vorher einer feyerlichen Prüfung zu unterwerfen und sodann nach Rom zu gehen. (I. 698.) Hier langte er den 4. April an, empfing am 8. die Lorbeerkrone, und kehrte, nachdem er sich ungefähr bis zum Februar 1342 zu Parma aufgehalten hatte, wiederum nach Avignon zurück. (II. 25. 40. 67.) In eben diesem Jahre entsagte sein Bruder Gerhard, wahrscheinlich aus Verdruß über den Verlust einer Geliebten, der Welt und begab sich in die Carthause nach Montvieux. (II. 99. 106.) 1343, zu Anfange des Octobers, ging Petrarc, als Gesandter des Pabstes, nach Neapel, (II. 190. 94.) traf, mit dem Ausgange des Decembers, zu Parma, (II. 240.) und weil selbiges von bürgerlichen Feindseligkeiten und Fehden zerrissen ward, ungefähr im März 1344. zu Avignon ein, (II. 256.) verließ es aber nach einem kurzen Aufenthalt von neuem und sah es erst den 19. December wieder; (II. 285. 90. 316.) Veränderungen, die theils in der Unbeständigkeit seines Charakters, theils in seiner Liebe zu Lauren, und theils in den fortdauernden Zerrüttungen Parmas ihren Grund haben. Die nächsten drittehalb Jahre

fenden Begeisterung fähig seyn? Kann in einem Herzen, das die Einsamkeit und Stille so laut preißt, die Leidenschaft der Liebe so mächtige Wurzeln schlagen? kann ein Weiser, der über den Verfall der Kirche und

---

verlebte er abwechselnd, einen kurzen Besuch bey seinem Bruder in der Carthause abgerechnet, (II. 416.) zu Avignon und Vaucluse, ward aber plötzlich der Stadt und der Einsamkeit abermahls überdrüßig, uud reiste, nachdem er einem Freunde sein kleines Haus zu Vaucluse übergeben hatte, im November 1347 über Genua nach Parma, (II. 529. 33.) wo er den 19. May 1348 die Nachricht von dem Tode seiner geliebten Laura erhielt. (II. 590.) Im October des Jahres 1350 zog er zu der Feyer des großen Jubiläums nach Rom und ging, im Anfang des Decembers, über seine Vaterstadt Arezzo, nach Padua. (III. 89. 107.) Hier brachte er den Winter zu, und empfing den 6. April 1351, aus den Händen Boccaccio's, ein Schreiben der Florentiner, welche ihm sein eingezogenes väterliches Gut wieder anboten, (III. 146.) und ihn auf ihre neuangelegte Akademie zu ziehen suchten. Petrarc dankte für das erstere und lehnte das letztere ab; denn er dachte auf eine neue Reise nach Vaucluse und Avignon, wohin er auch wirklich den 3. May abging. Nach einem zweyjährigen Aufenthalt daselbst, verließ er endlich 1353 in den ersten Tagen des Mays diese Stadt und Gegend zum letzten Mal, (III. 355.) ohne zu wissen, wo er sich eigentlich niederlassen wollte. Man hatte ihn nach Neapel, Paris und Venedig eingeladen, (III. 337.) aber er war für keine dieser Städte, sondern schwankte zwischen Parma, Padua und Verona hin und her. Auf einmal entschloß er sich, als er nach Mayland kam, auf das Zureden Johannes Visconti, seinen Wohnsitz in dieser Stadt aufzuschlagen, und hier treffen wir ihn, die kleinen Ortsveränderungen abgerechnet, welche Reisen und Geschäfte nothwendig machten,

Kirchenzucht, über die Mängel und Gebrechen der Regierungen und Staaten, über die Sittenlosigkeit und Verderbtheit seines Jahrhunderts und über tausend andere Angelegenheiten der Menschheit mit d i e-

---

neun Jahr hinter einander wohnhaft an. (III. 356.) Die zehn letzten Jahre seines Lebens brachte er, außer einigen nicht kleinen Zwischenzeiten, die er sich zu Venedig und Pavia aufhielt, in Padua zu, (III. 647.) eine Wahl, zu welcher ihn mehrere Ursachen, und unter diesen hauptsächlich eine in Frankreich ausgebrochne und in Mailand ebenfalls heftig wüthende Pest bestimmten. (III. 639.) Zwey Reisen, die eine nach Avignon, die andere nach Deutschland, die er in diesem Zeitraum zu unternehmen dachte, wurden durch die Unsicherheit der Wege und durch die Kriegsunruhen vereitelt. (III. 665 — 71.) Indeß hielten ihn die Besuche mehrerer seiner Freunde und die allgemeine Hochachtung Italiens, die er genoß, für alle Ehre und Herrlichkeit, die seiner an den Höfen auswärtiger Großen wartete, schadlos. Sein letzter Aufenthalt war Arqua, ein von Bergen umgebenes Dorf in der Nachbarschaft Paduas. (III. 837.) Hier hoffte er seine Gesundheit, die in seinem höhern Alter wankend ward, wieder herzustellen: allein vergebens. Er erlag den erneuerten Angriffen eines heftigen Fiebers und starb 1374, wahrscheinlich in der Nacht auf den 18. Julius. Sein Leichenbegängnis verherrlichten Paduas Adel, Bischof und und Geistliche, die sich sämtlich, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, nach Arqua begaben. (III. 889.) Die Kaiser, mit denen Petrarc zusammen lebte, waren Ludwig der Bayer und Karl IV, die Päbste Johann XXI. Benedict XII. Clemens VI. und Urban V. die sämmtlich, eine kurze Zwischenzeit unter dem letzten Pabst ausgenommen, zu Avignon saßen, die Könige von Neapel Robert und Johanna I. und die Herrn von Mailand, die Viscontis Ga-

sem Nachdrucke eifert, so sinnreich und dichterisch schwärmen? können mit einem Worte in einem Körper zwey ganz verschiedene Seelen wohnen, und Fähigkeiten, die sich aufzuheben scheinen, neben einander bestehen und jede auf ihre Weise, ohne der andern Eintrag zu thun, sich äußern? Es giebt vielleicht wenige Gelehrte, die sich aus dem Lesen der Werke

---

leazzo I. Azzo, Luchini, Johann, Matthäus II. und Galeazzo II. in Gemeinschaft mit seinem Bruder Barnabas. Mit den meisten dieser Großen und außerdem noch mit der Kaiserinn Anna und der Familie der Colonna stand Petrarc in Verbindung und Briefwechsel. Seine zahlreichen gelehrten Freunde zu nennen würde zu weit führen. Noch gehört hieher, daß Petrarc einen Sohn und eine Tochter außer der Ehe erzeugt hatte. Der erste hieß Johann und war vermuthlich 1337 gebohren. Er wurde vom Pabst für ehlich erklärt, (II. 491.) studierte und erhielt ein Canonicat zu Verona, (III. 253.) trat aber gar nicht in die Fußtapfen seines Vaters (III. 591.) und starb, wahrscheinlich nah vor seinem dreyßigsten Jahr, an der Pest. (III. 641.) Seine Tochter Franciska kam um 1343 zur Welt. (II. 186.) Petrarc verheurathete sie 1363 an einen mailändischen Edelmann Franz von Brossano, (III. 643.) und sah von ihr einen Enkel, der jedoch frühzeitig starb, und eine Enkelinn, die sich in der Folge verheurathet hat. (III. 809 — 15.) Die Pfründen, die unser Dichter besaß, war ein Archidiaconat und nachher Canonicat zu Parma, (II. 62. 399.) eine Priorey in dem Kirchengebiete von Pisa, (II. 79.) und ein Canonicat zu Padua. Die Stelle eines apostolischen Sekretairs, die ihm mehrmals angetragen ward, schlug er immer, aus Liebe zur Freyheit, standhaft aus. (III. 282. 658.) Zum Pfalzgrafen ernannte ihn Karl IV. um das Jahr 1357. (III. 503.)

Petrarcas ein Geschäfte gemacht haben, aber es giebt gewiß keinen, der nicht, wenn er sie las, diese und ähnliche Fragen aufwarf, ohne sogleich mit sich eins werden zu können, was er für den Hauptzug in dem Charakter unsers Dichters anerkennen sollte. Eine etwas genauere Bekanntschaft mit seinen Schicksalen und Lebensverhältnissen setzt es indeß bald außer Zweifel, daß die Phantasie wirklich seine liebste Gespielinn und er ihrem Einflusse am meisten folgsam und unterworfen war. Schon der Gang seiner Studien, die entschiedne Abneigung, die er gegen die Rechtsgelehrsamkeit, die er erlernen sollte, bezeigte, und die Anhänglichkeit an die schönen Schriftsteller des Alterthums, in den frühern Jahren, die Thränen, die er ihnen nachweinte, als sein Vater die meisten derselben, um ihm die Gelegenheit zum Ungehorsam gegen seinen Willen zu entreißen, ins Feuer warf, und in späterer Zeit die ängstliche Aufsuchung dieser kostbaren Reste der Vorwelt bis in die Tiefen des Ardennen-Waldes sagen uns deutlich, wohin seine Seele sich neigte und welche Kraft in ihr die Obergewalt hatte. Aber noch weit mehr erhellt es aus einer Menge kleiner Züge und Aeußerungen, die ihm, manche vielleicht wider seinen Willen, entschlüpft sind. Nichts gleicht der Unbeständigkeit, mit welcher er Güter und Vortheile, die ihm aus der Ferne entgegenglänzten, verfolgte, und wenn er sie eine Weile besessen hatte, verließ. Bald floh er Avignon,

als den abscheulichsten Ort der Erde, und bald sehnte er sich wieder mit heißer Sehnsucht dahin zurück; am Morgen glaubte er nirgends glücklicher leben zu können, als in dem stillen Vaucluse, und am Abend gab er, von einer fremden Aussicht gelockt, Befehl zur Abreise; nichts schien ihm, vor der Erlangung, begehrungswürdiger, als der Dichterkranz, und nachdem er ihn erlangt hatte, nannte er ihn eine thörichte Eitelkeit; in Frankreich träumte er sich in die glücklichen Gefilde Italiens, und in Italien phantasirte er sich hinüber nach Frankreich; sein ganzes Leben ist eine Wanderschaft von einem Orte zum andern, und alle seine Entwürfe in den Vorspiegelungen einer innern fruchtbaren Einbildungskraft gegründet. Wer kann ferner, wie er wünscht und erwartet, lobt und tadelt, billigt und verwirft, lesen, ohne in alle dem den Antheil einer regen Phantasie zu erkennen? Seine philosophischen Schriften, am meisten jedoch seine Briefe, sind voll von Beweisen für diese Behauptung. Welche schwärmerische Lobeserhebungen strömt seine Feder aus, wenn sie von Rom schreibt? Was für eine Wärme theilt sich allen seinen Ausdrücken mit, wenn er ihrer und des Landes, dessen Hauptstadt sie ist, erwähnt? wie unerbittlich hart schilt er das Betragen der Päbste, die in Rom nicht die erste Stadt des Erdbodens sehen, und kühn genug sind, ihr Avignon vorzuziehn, und wie enthusiastisch erhebt und bewundert er dage-

gen Urban den fünften, als er sich bewegen läßt einzupacken und seinen Sitz, obgleich, wie die Erfahrung gelehrt hat, nur auf kurze Zeit, nach der alten Heimath der Päbste zu verlegen? wie begeisterungsvoll träumt er von Rienzi, als dem Befreyer und Retter Italiens, und wie dringend fodert er in der Hitze, als dessen Unternehmungen mislungen, Kaiser und Könige zu dem nämlichen Zweck auf? Alle Tugenden und alle Fehler, alle Vorzüge und alle Gebrechen der Menschen, Stände und Gesellschaften gewinnen durch ihn einen höhern Anstrich und eine lebhaftere Farbe. Sein Herz hängt mit aller Zärtlichkeit an dem Freunde, aber es verfolgt auch mit derselben Strenge den Feind, und irrt nicht selten in dem einen, wie in dem andern, durch das zu viel und zu wenig. Wer kann seine Schmähschrift gegen die Aerzte durchblättern, ohne zugleich das Uebertriebene, das hier sogar den Schriftsteller in ein etwas zweydeutiges Licht stellt, zu empfinden, oder sein Lob auf die klösterliche Einsamkeit, die er doch selbst floh, lesen, ohne die Einmischung der Einbildungskraft zu bemerken? Wie rasch und feurig geht er endlich nicht immer zu Werke, sobald eine Sache von Wichtigkeit auf dem Spiele steht, und politische Entwürfe durchzusetzen, oder eine Fehde zwischen streitenden Staaten oder Völkern beyzulegen ist? Dann übernimmt er, der Freund der Ruhe und Bequemlichkeit, noch im höhern Alter,

Gesandschaften, dann schreibt er Ermahnungsbriefe an Fürsten und Räthe, dann sucht er nahe und ferne Theilnehmer zu seinem Zweck zu verbinden. Man kennt seine Verhandlungen und Bemühungen, zur Wiederherstellung der Einigkeit zwischen den mächtigsten Freystaaten Italiens, Venedig und Genua, zu gut, als daß ich nöthig hätte, hier dabey zu verweilen. Und eben dieser Mann, — wie unzufrieden und bitter ist er, wenn er sich in seinen Hoffnungen und Planen getäuscht sieht, wenn der Erfolg nicht so ausfällt, wie er sich ihn gedacht hat! Wie laut erklärt er sich nicht gegen das eben genannte Venedig, da es seinen Vorstellungen nicht Gehör giebt, und in welchem Tone redet er von dem Kaiser Karl dem vierten, weil er, nach erhaltner Krönung, Rom verlassen hatte, ohne für die Stadt und Italien gethan zu haben, was Petrarc wünschte und der Monarch nicht thun konnte! Das ganze Leben unsers Dichters ist voll von Beyspielen und Handlungen, die alle mit einander den von Natur raschen und feurigen Kopf verrathen und uns die Phantasie als die über die andern Seelenkräfte erhabene und gebietende schildern. In allen seinen Ideen, Aussichten und Erwartungen trifft man auf Merkmale von Ueberspannung, und in der Wankelmuth, die seine Entschlüsse und Wünsche charakterisirt, kann man jene Geistesunruhe nicht verkennen, die gewöhnlich ein Antheil derer ist, die

unter dem Einflusse einer lebhaften Einbildungskraft stehen. e)

Aber diese natürliche Empfänglichkeit für dichterische Gestalten und Bilder bekam überdem noch gar bald eine nähere Richtung und reiche Nahrung. Unter den vorzüglichern Werken des Alterthums lernte Petrarca keine frühzeitiger kennen, als die Werke Virgils und Cicero's. Beyde las er bereits in Jahren, wo er bey weitem noch nicht die nöthigen Begriffe und Vorkenntnisse, die zum Verstehn derselben erfordert werden, sich eigen gemacht hatte, und mit einer Leidenschaft, die an einem Knaben befremdete. Die Annehmlichkeit in dem Ausdrucke des letztern schmeichelte schon damahls, wie er von sich selber erzählt, seinem Ohr so sehr, daß ihm jede andere Schreibart unharmonisch und rauh vorkam, und mit der Lesung des erstern beschäftigte er sich so anhaltend, daß er um und neben sich alles vergaß. Vier Jahre, die er hierauf zu Montpellier, um die Rechtswissenschaft zu erlernen, zubrachte, vergingen gänzlich in der Gesellschaft mit den schönen Geistern Latiums, und als ihn sein Vater, um seine Neigung in einen andern Weg zu leiten, die genannte Universität mit Bologna ver-

e) Die Wahrheit dieser Angabe gründet sich größtentheils auf die Briefe und Zeugnisse Petrarchs von sich selbst. Man vergleiche die Nachrichten zu seinem Leben. Th. I. S. 192. 200. 409. 570. 574. III. 760. 797. II. 423. III. 181. 232. 227. vergl. 242 und 247. 130. 294. 436. 471.

tauschen ließ, so wurde sie hier noch mehr genährt und entzündet.

Zwey dasige Rechtslehrer, Cino von Pistoja und Cecco von Ascoli, die beyde das Geheimniß besaßen, die Verehrung der Musen mit dem Dienste der Themis zu vereinigen, entdeckten kaum Petrarchs Geschmack für die Dichtkunst, als sie, (ich bediene mich der Worte des Herrn von Sade,) weit entfernt ihn zu bestreiten, ihn vielmehr zu unterhalten und anzubauen suchten; und sichs angelegen seyn ließen, ihren Schüler in die Regeln der Poesie einzuweihen. *f*) Unter ihnen machte er die ersten poetischen Versuche, und ungeachtet selbige nicht auf uns gekommen sind, und vielleicht auch nicht werth waren, der Nachwelt überliefert zu werden, so wissen wir doch so viel, daß seine Lehrer sie lobten und seine Mitschüler sie bewunderten, — Aufmunterung genug für einen feurigen Jüngling, auf der betretenen Laufbahn fortzugehn. Noch stärker oder vielmehr ausschließend hing er jedoch dieser Leidenschaft nach, als er, nach einem vierjährigen Aufenthalt zu Bologna, seinen Vater, der immer mit

f) Th. I. S. 206. Daß Cino zu Bologna, vornehmlich jedoch zu Perugia, gelehrt habe, sagen Saxius im Onomast. Th. 2. S. 346. und Hamberger in den zuverl. N. Th. 4. S. 530. Indeß widerspricht Hr. Jagemann in dem angezogenen Aufsatze und in der Geschichte der freyen Künste in Italien Th. 3. B. 2. S. 185. f. und behauptet aus Tiraboschi: Cino sey weder in Bologna angestellt, noch überhaupt Petrarchs Lehrer gewesen; eine Meinung, die einer wiederholten Prüfung bedarf.

so viel Mißfallen auf den jungen Dichter herabgesehn hatte, verlor, und sich dergestalt in den Stand gesetzt sah, bey seinen Studien nur seine Neigung zu Rathe zu ziehen. Seit der Zeit war nichts mehr vermögend, den Hang der Natur zu verändern oder aufzuhalten. Er antwortete dem Oldradi, einem der berühmtesten Rechtsgelehrten jener Tage, der zu Avignon lebte und ihm, wegen seiner an der Themis begangenen Untreue, unaufhörlich Vorwürfe machte, daß er sich durchaus nicht zu ihrem Priester berufen fühle, und opferte statt ihrer den Musen. g) Auch hier fragt die Kritik, die so gern die Ausbildung eines dichterischen Genies, von ihrem ersten Ursprunge an, verfolgt, nach dem Inhalt und Werth der Arbeit Petrarchs, aber, leider, ohne auf die Frage eine befriedigende Antwort zu erhalten. Was wir wissen, und schon aus dem Gange seiner Studien mit einem ziemlichen Grade von Wahrscheinlichkeit folgern können, ist, daß er, voll von der Lesung der guten Schriftsteller des Jahrhunderts Augusts, sich ihrer Sprache in seinen Poesien bediente, und in der Folge erst, vermuthlich um der schönen Welt und vor allem der Dame seines Herzens verständlich zu werden, zu dem Italienischen überging.

Alles, was ich itzt meinen Lesern mitgetheilt habe, betrifft, wie sie sehen, die poetische Ausbildung

g) M. z. L. P. I. 234.

Petrarchs nur noch im Allgemeinen, und paßt, mit mehr oder weniger Abänderung, auf die meisten Dichter unsrer und der vorigen Zeiten. Es ist billig, daß ich ihm einmahl etwas näher trete, und die Umstände erwäge, die auf die Art der Darstellung, die in seinen italienischen Poesieen herrscht, einen bestimmten Einfluß gehabt haben.

Ob der Dichter der schmelzenden Sonette und Canzonen an Lauren, durch die Lesung Virgils und Cicero's, auf diese Manier und diese Einkleidung geführt worden sey, wird wohl kein Kunstverständiger im Ernst fragen. So unverkennbar seine Liebe für beyde in seinen lateinischen Werken sich ausdrückt, (wiewohl er auch hier mehr den rhetorischen Geist derselben aufgefaßt, als ihre eigenthümlichen Schönheiten übergetragen zu haben scheint,) *b*) so gewiß ist es, daß sie an den genannten Dichtungen keinen Antheil haben. Weder im Cicero noch im Virgil, (höchstens einige Stellen im sechsten Buche der Aeneide abgerechnet,) finden sich Veranlassungen zu Ideen, wie Petrarch bearbeitet und ausführt, und weder in diesem

b) Die meisten Briefe Petrarchs haben bekanntlich weit weniger von der Natur und Einfalt der Briefe Cicero's, als man, nach einer so genauen Bekanntschaft mit diesem Schriftsteller, erwarten sollte. Ueberall schimmert der Redner und der Dichter hervor, vorzüglich in denen, die er an die Großen der Erde und in Staatsangelegenheiten geschrieben hat. Unstreitig ist seine vertraute Bekanntschaft mit dem Seneca auch nicht ohne Einfluß auf seine lateinische Schreibart gewesen.

noch in jenem Spuren, auf denen er zu seinem System der Liebe gelangt seyn könnte. Wenn indeß die Lesung dieser Schriftsteller ohne Folgen für den Sänger der Laura geblieben ist, so gilt dieß deshalb keinesweges von seiner Bekanntschaft mit den Alten überhaupt. Seine Liebe für Plato ist entschieden, und seinem Zeitalter und dem damahls abgöttisch verehrten Aristoteles zum Trotze, laut und öffentlich von ihm bekannt worden. Zwar ist es zweifelhaft, ob Petrarca jemahls im Stande war, die Werke Plato's in der Ursprache selbst zu lesen. Als er sich das erste Mal bey dem Griechen Bernard Barlaam in die Lehre begab, war er bereits über dreyßig, und als er ihn das zweyte Mal sprach und benutzte, nahe an vierzig Jahren, und beyde Male nicht so glücklich, seines Unterrichts lange genug zu genießen. *i*) Daß er aber

i) Bernard Barlaam, aus Calabrien gebürtig, kam das erste Mal im Jahr 1339 als Abgesandter des Kaisers Andronicus, der von den Türken in die Enge getrieben wurde, nach Avignon, unter dem Vorwande, bey dem Pabste eine Vereinigung der beyden Kirchen zu bewirken, in der That aber, um ihn zur Absendung der schon längst versprochenen Hülfsvölker zu bewegen. (I. 666.) Allein der schlechte Fortgang seiner Unterhandlungen machte, daß er Avignon nach wenigen Monaten wieder verließ. Das zweyte Mal besuchte er es 1342, nachdem er einen theologischen Streit mit den Mönchen von Athos, durch die Entscheidung einer Kirchenversammlung, verloren und darüber aufgebracht Griechenland auf immer entsagt hatte. Petrarca genoß seines Umgangs abermals nicht

den Plato aus dem Lateinischen kannte und sich von dessen Empfindungen und Gesinnungen angezogen fühlte, leidet desto weniger Zweifel. Schon der Umstand redet dafür, daß er unter allen griechischen Weltweisen diesen aushob, um sich mit seinem Lehrer im Verstehen desselben zu üben, und zur Gewißheit erhebt diese Vermuthung der Vorzug, den er ihm vor dem Aristoteles einräumte und die Art, wie er beyde würdiget. »Ich fürchte nicht,« sagte er, »meinen Ruhm, wie man mir droht, auf das Spiel zu setzen, wenn ich den Plato dem Aristoteles vorziehe. Für diesen stimmt die Menge, für jenen die Weisen und Bessern; und kann man da zweifeln, welchem man folgen müsse? Aristoteles, wendet man ein, hat viel geschrieben, Plato hingegen kaum nur ein oder das andere Schriftchen. Wahrlich die Lobredner des Aristoteles würden dieß nicht sagen, wenn sie eben so gelehrt wären, als sie mich für ungelehrt halten. Ich bilde mir nicht ein, ein großer Gelehrter, und noch weniger ein Kenner der griechischen Litteratur zu seyn,

---

lange: denn Baarlaam erhielt durch seine Vermittlung das Bisthum von Geraci und ging noch in demselben Jahre dahin ab. (II. 112.) Einen dritten Versuch zur Erlernung des Griechischen machte Petrarca zu Venedig, 1364, mit einem gewissen Leontius Pilatus, der ihm von Boccaccio zugeführt wurde, aber, nach einem kurzen Aufenthalt, in sein Vaterland zurückkehrte. (III. 703-11.)

und doch besitze ich mehr als sechszehn Schriften von Plato, deren Titel die Feinde dieses Weltweisen vielleicht nicht einmal gehört haben. Man wird hierüber erstaunen. Sollte man es nicht glauben, so komme man und betrachte die griechischen und lateinischen Handschriften. Und das, was ich besitze, macht gleichwohl nur einen kleinen Theil der Werke des Plato aus, die ich vormahls in den Händen des Barlaam aus Calabrien sah, der mich in der griechischen Sprache würde unterrichtet haben, wenn mir der Tod nicht auch diesen Mann und dessen Unterweisung gemißgönnet hätte. *k*)" Eben dasselbe sagen noch manche andere Stellen in seinen Briefen und vor allem mehrere Sonette, die ein unverkennbarer Abdruck oder eine Darstellung platonischer Ideen und Empfindungen sind, und von denen ich einige in der Folge anführen werde.

Einen andern nicht minder wichtigen Einfluß auf die Manier und Sprache Petrarchs eigne ich, und wie ich glaube nicht mit Unrecht, den Troubadours, oder provenzalischen Dichtern zu, die in Frankreich, und hauptsächlich in dessen südlichen Gegenden, seit dem zwölften Jahrhundert, ihre Stimme ertönen ließen. Was Petrarch seinen Landsleuten sang, Zärtlichkeit, Schönheit und Liebe, hatten sie bereits vor ihm den

k) Petrarchae Opera; S. 1034.

ihrigen und einige derselben sogar in der Versart und Einkleidung des Sonetts gesungen. Zwar waren die genannten Gegenstände nicht die ausschließende Beschäftigung ihrer Muse. Mehrere aus der Reihe dieser Dichter widmeten ihre Leyer zuweilen dem Lobe der Helden, oder verstiegen sich auch wohl in die höhere Sphäre des Großen und Wundervollen der Poesie. Allein die meisten beschränkten sich gleichwohl, wie gedacht, auf den engen Kreis des geselligen Lebens und seiner Freuden, und erhoben die Damen und ihre Reize in einer ausschweifenden Sprache und mit schwärmerischer Begeisterung. Schon in Betracht des Zeitalters Petrarchs, des Landes, in dem er einen großen Theil seiner Jahre verlebte, und der Wißbegierde, die ihn beseelte, werden es meine Leser für wahrscheinlich halten, daß er die Troubadours seiner Aufmerksamkeit gewürdiget habe: aber diese Wahrscheinlichkeit wird um ein großes vermehrt werden, wenn ich ihnen sage, daß im Jahr 1323 sieben vornehme Einwohner von Toulouse auf den Einfall geriethen, Preise auszusetzen, um die entschlafene Begeisterung der Dichter ihrer Provinz von neuem wieder zu erwecken, daß sie durch ein Schreiben in provenzalischen Versen die Dichter einluden, sich am ersten May des Jahrs 1324 in Toulouse zu versammeln, und dem würdigsten von ihnen ein Veilchen von Gold zur Belohnung bestimmten, daß die obrigkeitlichen Personen, überzeugt von dem wohlthätigen Nu-

tzen dieses Unternehmens, den nähmlichen Preis jährlich auf Kosten der Stadt auszutheilen versprachen, und dreyßig Jahre später zu dem goldnen Veilchen noch eine silberne Ringelblume und Feldrose hinzufügten, *l*) endlich, daß Petrarca selbst in seinem Triumph der Liebe dieser Dichter auf eine ehrenvolle Weise erwähnt. *m*) Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß mehrere Italiener, aus Vaterlandsstolz, allen Zusammenhang zwischen Petrarca und den provenzalischen Dichtern läugnen. „Ich habe," sagt Tassoni, einer ihrer bessern Kritiker, *n*) „alle Werke der Troubadours gelesen, und keine Spur gefunden, daß Petrarca sie geplündert habe." Allein diese Behauptung ist weder die allgemeine, noch selbst die vorzüglich begünstigte. Salvini, Crescembini und Bembo sind sämmtlich der entgegengesetzten Meinung und erklä-

l) N. z. d. L. P. I. 345. „Nachdem die Vorstädte bey Toulouse, (wo man eigentlich ursprünglich zusammen kam,) durch die Engländer zerstört worden waren, setzt Hr. v. Sade hinzu, so ward die Versammlung auf das Rathhaus verlegt, wo man noch jährlich die drey Blumen, die mit einem goldnen Amaranth vermehrt sind, unter großen Feyerlichkeiten, austheilt."

m) — — — e poi v'era un drappello
Di port amenti e di volgari strani.
Fra tutti il primo Arnaldo Daniello,
Gran maestro d'Amor, ch'alla sua tetra
Ancor fa onor col suo dir nuovo e bello. u. s. w.

n) Praefaz. consid.

ren sich für den Nostradamus, der, so viel ich weiß, auf den von mir angenommenen Zusammenhang zuerst aufmerksam gemacht hat. Ueberdieß ist, wenn man von einem Bezuge zwischen Petrarca und den Provenzalen spricht, gar nicht von Plünderung, sondern bloß von Nachahmung, Zueignung und Benutzung die Rede. Ein Genie, wie unser Dichter war, geht allerdings seinen eignen Weg und macht sich keines gelehrten Diebstahls schuldig. Aber auch der vorzüglichste Kopf verschmäht seine Vorgänger nicht ganz und am wenigsten dann, wenn eine Aehnlichkeit zwischen seinem und ihrem Geiste obwaltet, oder Gegenstände, zu denen er sich hingezogen fühlt, von ihnen ausgebildet und bearbeitet worden sind. Willig schenken wir daher dem Ritter de la Curne de St. Palaye o) alle die großen und kleinen Stellen aus den Provenzalen, die er im Petrarca wieder gefunden zu haben meynt, und bleiben bey dem allgemeinen Einflusse stehen, den uns der gemeinsame und besser unten zu entwickelnde Charakter und Inhalt ihrer und der petrarchischen Gedichte vermuthen läßt.

Ich habe bis itzt bloß von Petrarchs natürlichen Anlagen und seinen gelehrten Beschäftigungen im Verhältniß zu seiner Poesie gesprochen. Die wichtigste

o) Oder vielmehr (denn des Ritters aus funfzehn Bänden bestehende Sammlung ist nie gedruckt worden,) dem Abe Millot, Verfasser der aus ihnen gezogenen Histoire litteraire des Troubadours. Paris, 1774. 3 Voll. 12.

Veranlassung zu seiner Begeisterung, — die Liebe, oder Laura, diese in ihrer Art so einzige Schönheit, ist noch zurück.

Laura war die Tochter des Ritters Audibert von Noves, der um das Jahr 1320 starb, und wurde im Januar 1325, als sie etwa siebenzehn oder achtzehn Jahre zählte, an Hugo aus dem Hause der Herren von Sade, die ursprünglich aus Avignon abstammten, und in dieser Stadt die vornehmsten obrigkeitlichen Aemter bekleideten, verheurathet. Petrarch sahe sie zum ersten Male zu Avignon im Jahr 1327, am sechsten April, dem Montage in der Charwoche, früh um sechs Uhr, in der Nonnenkirche zu St. Clara, wohin er sein Gebet zu verrichten gegangen war, und empfand, so wie er sie erblickte, jenen gewaltigen Eindruck, der ihn sein ganzes Leben hindurch nicht verlassen hat. *p*) Dürfen wir seinen Schilderungen glau-

p) N. z. L. P. I. 304 — 317. Die Zeit, in der Petrarch Lauren sah, hat er selbst in folgenden Zeilen auf das genaueste angegeben:

> Virtute, onor, bellezza, atto gentile,
> Dolci parole ai bei rami m'han giunto.
> Ove soavemente il cor s'invesca.
>
> Mille trecento venti sette appunto
> Su l'ora prima il di sesto d'Aprile
> Nel labirinto intrai nè veggio ond'esca.

Eben das sagt eine Anmerkung, die er auf den Band seines in der ambrosischen Bibliothek zu Mailand befindlichen Virgils geschrieben haben soll. Hier ist der hieher gehöri-

ben, und von der Regel, daß Dichter und Liebhaber ihre Gegenstände immer schöner sehn, als sie sind, eine Ausnahme machen, so war sie allerdings eine der vollkommensten Personen ihres Geschlechts, so war ihr Bau leicht und zierlich, ihre Augen zärtlich und feurig, ihre Augenbraunen glänzend, wie Ebenholz, ihre Haare golden und von der Hand des Liebesgottes selber gesponnen, ihr Hals blendend, ihr Gesicht von einer Röthe gehoben, welche die Kunst sich vergeblich nachzuahmen bemüht, ihr Mund voll Perlen und Rosen, ihre Hände weisser als Schnee und Elfenbein, ihre Füße niedlich, ihre Stimme rührend, und über ihr ganzes Wesen eine bezaubernde Anmuth und eine reizvolle Sittsamkeit ausgebreitet. Petrarch selbst war, als ihm das Abentheuer in der Kirche zu St. Clara begegnete, nicht älter als drey und zwanzig Jahre, und von der Natur mit allem ausgeschmückt,

---

ge Anfang derselben. „Laura, die durch ihre eigenen Tugenden glänzte, und lange Zeit durch meine Verse berühmt wurde, erschien meinen Augen zum ersten Mal den 6. April 1327 zu Avignon, in der Kirche der heiligen Clara, die erste Stunde des Tages (früh um sechs Uhr). Ich war damals in meiner ersten Jugend. v. N. zu B. P. II, 639. Nach einem Sonette unsers Dichters war dieser sechste April ein Charfreytag, nach astronomischen Rechnungen hingegen ein Montag. Wie man den Poeten mit dem Laufe der Sonne in Uebereinstimmung zu bringen versucht hat, kann man beym de Sade Th. I. S. 323. nachsehn.

was Mädchen zu entzünden und sich selbige zu unterwerfen erfordert wird. Die Blüthe seiner Jugend zog, wie er uns berichtet, die Augen der Neugierigen zu Avignon oft so sehr an, daß sie mit Fingern auf ihn zeigten, und er für seine Person unterließ auch nichts, um das Geschenk der Natur zu erhöhn und die Blicke auf sich zu lenken. Immer war er, wenn er ausging, sorgfältig gekräuselt, reinlich und nett angezogen, und auf nichts so aufmerksam, als auf die Vermeidung des Windes und des Staubes, die seine Locken zu zertrümmern, oder sein Kleid zu verderben drohten. Ueberdem besaß er, ebenfalls seinem eignen Geständnisse zufolge, ein zärtliches Herz und ein feuriges Naturell, das ihm durch die Wärme des Clima's, und durch die Netze der ihn umgebenden Frauenzimmer, und durch das Beyspiel des üppigsten und wollüstigsten Hofes noch viel gefährlicher wurde, und war, ehe er Lauren gesehn hatte, zwar von vielen Schönen, als eine würdige Eroberung, ausersehn und versucht, aber noch von keiner besiegt worden. q) Bey einer solchen Stimmung und unter solchen Umständen ist es gewiß nicht wunderbar, wenn er sich plötzlich von einer unsichtbaren Macht festgehalten sah, und seinen Gesang mit dem holden Nahmen begann, der so oft und laut in ihm wiederhallt. Man versteht itzt, was es sagen soll, wenn er ausruft:

q) I. 233. 301.

»Meine Seele, die das Feuer der Liebe noch nicht empfunden hatte, stand auf einmal in vollen Flammen. Ein fremdes Mädchen, das die Fahne der Liebe (Reiz und Schönheit,) in seinem Angesichte trug, rührte mein eitles Herz. Jede andre schien mir seitdem meiner Verehrung unwerth. Ich fiel in das Netz, worein bezaubernde Geberden, englische Wörtchen, Anmuth, Sehnsucht und Hofnung mich fingen.«

Aber ich darf hier nicht stehen bleiben. Es ist nothwendig, ehe ich auf den Dichter selbst komme, noch mit wenigen Worten das Verhältniß zu entwickeln, in welchem er zu seiner Geliebten stand.

Vielleicht hat nie ein so sonderbares zwischen zwey Liebenden Statt gefunden, als das zwischen Petrarch und Lauren. Ein Liebhaber seufzt zwanzig Jahre für eine Schöne, die Stand und Geburt über seine Ansprüche erheben, und die Stimme der Tugend und Sittlichkeit, (denn sie ist verheurathet,) ihm auf immer versagt. Als ein Mann von Verstand macht er mehr denn einmal die Betrachtung, daß sein Bemühn Thorheit, als ein Mann von Gewissen, daß es verwerflich und strafbar, und als ein Kenner des menschlichen Herzens, daß er verbunden ist, in und außer sich Mittel gegen diese verzehrende Leidenschaft aufzusuchen. Diese Mittel hält er sich nicht bloß mit träger Gleichgültigkeit vor, sondern wendet sie wirklich an, indem er sich durch gelehrte Arbeiten zerstreut, durch Reisen von dem Orte des angebeteten Gegen-

standes entfernt und sein Herz sogar anderwärts beschäftigt. Das Frauenzimmer selbst, dem er huldigt, weit entfernt seine Huldigungen anzunehmen und zu erwiedern, behandelt ihn strenge und weiset ihn unaufhörlich in die Grenzen der Pflicht und Achtung zurück, ohne sich im mindesten einen Schritt über die des Wohlstandes zu erlauben. Nach einer Reihe von Jahren und Krankheiten und neun bestandenen Geburten *r*) fängt, wie er selbst mehr denn einmal andeutet, *s*) die Blüthe ihrer Reize zu welken und alle Grazien des Körpers zu schwinden an, ohne daß ihre Härte und seine Zärtlichkeit abnimmt, und die Gesänge zu ihrem Lobe seltner werden. Endlich kömmt der Tod. Die schöne Blume wird seine Beute, *t*) aber er

r) Zufolge ihres Testaments hatte sie, wie Hr. v. Sade Th. II. S. 596. erinnert, sechs Söhne und drey Töchter.

s) In einem seiner Briefe (S. 356. Edit. Basil.) sagt er unter andern von Lauren: Etsi enim visibiliter in v e r e f l o s tractu temporis languesceret, animi decor augebatur; und in einem seiner Sonette, das vor oder bald nach dem dreyßigsten Jahre derselben (Th. 2. S. 96.) geschrieben zu seyn scheint:

Eramo i capei d'oro all'aura sparsi
Che'n mille dolci nodi gli avolgea,
E'l vago lume ottra misura ardea
Di quei begliocchi, c h' o r n e s o n s i s c a r s i.

Auf Laurens Krankheiten und Unpäßlichkeiten hat Petrarch bekanntlich eine große Anzahl Sonette verfertigt.

t) Laura wurde den sechsten April 1348 früh um sechs Uhr, zu Avignon, von der Pest, die damahls daselbst wüthete,

vermag nicht die Empfindungen des Dichters zu tödten. Seine Lieder und seine Klagen folgen ihr über das Grab und verherrlichen ihre Schönheit und ihre Sitten, noch eine lange Zeit, nach ihrer Flucht von der Erde. Giebt es einen wärmern und uneigennützigern Liebhaber, als Petrarca? haben uns die Mythen des Alterthums ein rührenderes Beyspiel von Beständigkeit

---

hingerafft. Den Beweis liefert das 63. unter den, nach ihrem Tode verfertigten Sonetten.

Sai, schreibt Petrach, ch' in mille trecenta quarant otto
Il di sesto d'Aprile in l'ora prima
Dal corpo uscio quell' anima beata.

Und auf dem Bande Virgils, in der ambrosischen Bibliothek, folgt unmittelbar nach der Stelle, die ich in der Anmerkung S. 172. angeführt habe: „In der nähmlichen Stadt, den nähmlichen Tag, die nähmliche Stunde, im Jahr 1348, verschied dieses Licht der Welt. Ich befand mich eben zu Verona und wußte nichts von meinem Unglück, welches ich erst zu Parma den 19. May in einem Briefe erfuhr. Den nähmlichen Tag nach Vesperzeit wurde dieser so schöne und keusche Leib in die Kirche der Franziskaner begraben. Ich zweifle nicht, daß ihre Seele gen Himmel gekehrt sey, woher sie gekommen ist, wie Seneca von dem afrikanischen Scipio spricht.“ Daß man im J. 1533 zu Avignon, in der Kapelle zum heiligen Kreuze, im Beyseyn Franz des ersten, den Körper der Laura, nebst einem Sonette Petrarchs und einer Schaumünze auf sie fand, und der König, um sie zu ehren, ihr einen Grabstein setzen ließ und zu den guten Versen ihres Liebhabers einige schlechte von seiner Hand legte, ist bekannt.

digkeit und Geduld aufzuweisen? und wie soll man ein so seltsames Räthsel auflösen und eine so unbefriedigte und doch immer mit derselben Stärke fortdauernde Neigung begreiflich machen? Ist das, was uns Petrarca hierüber mittheilt, wirklich gegründet? oder hat sich vielleicht Laura, wenn es andem ist, gefälliger gegen ihn bewiesen, als wir nach seinen Aeusserungen zu schließen berechtigt sind?

In der That hat es weder der einen noch der andern Meinung an Vertheidigern gefehlt. Bald hat man diese so oft besungene Laura für einen Traum, für ein bloßes Kind einer dichterischen Einbildungskraft ausgegeben, und bald sie für nachgiebiger und empfindlicher halten wollen, als Petrarch sie uns in seinen Gedichten schildert. Von der ersten Behauptung *) kann offenbar nach der Entdeckung des Herrn von Sade und so vieler von ihm angezogenen Stellen aus Petrarchs Briefen, unter Leuten von Einsicht, nicht mehr füglich die Rede seyn; und was wäre überdem, wenn wir ihr beypflichteten, für die Begreiflichkeit seiner Liebe und ihrer Stärke und Dauer gewonnen? Aber auch die zweyte Vermuthung hat nichts weniger, als entscheidende oder auch nur wahrscheinliche Gründe vor sich. Es ist wahr, Petrarch spricht

*) Sie gründet sich unter andern auf ein Schreiben des Bischofs von Lombes, das aber offenbar scherzhafte Ironie ist. Man vergl. die Nachricht. I. 504.

zuweilen von Eifersucht, und das eine Mal sogar von einem glücklichern Feinde oder Mitwerber, x) und scheint dadurch den Gedanken, als ob Laurens Herz ganz kalt gewesen sey, zu entkräften. Allein es liegt am Tage, daß Petrarch da, wo er von Eifersucht spricht, Niemanden anders, als Laurens Gemahl, im Sinne hat, und da, wo von dem begünstigten Gegner die Rede ist, sich viel zu undeutlich und mystisch ausdrückt, als daß man auf seine Worte einen Verdacht gründen könnte. Bleiben wir, ohne dreisten Vermuthungen Gehör zu geben, einzig und allein bey dem stehen, was aus seinen Gedichten hervorgeht, so erscheint Laura jederzeit in dem vortheilhaftesten Lichte und behauptet überall den seltnen Charakter einer Frau, die den Adel der Geburt mit dem Adel des Herzens und den Reiz des Körpers mit dem Reize der Seele vereinigt, so ist in dem Bekenntnisse unsers Dichters keine Stelle, die ihr zum Vorwurfe gereicht, aber unzählige, die sich für ihre Tugend anführen lassen. Zwar redet Petrarch selbst zuweilen von gütigern Gesinnungen, heiterern Aussichten und frohern Augenblicken, und scheint dadurch nicht undeutlich zu verstehn zu geben, daß in seiner Schönen eine Veränderung zu seinem Vortheile vorgegangen sey. Aber man darf nur seine Herzenser-

x) Sonet 162, 185. 36 und 37. vergl. N. 1. B. P. 4. 621. u. f.

gießungen in den Briefen an den Vater Dionysius lesen und seine unaufhörlichen Wanderungen und Bemühungen, sich durch den Wechsel des Orts von seiner Leidenschaft loszureißen, in Erwägung ziehen, um zu wissen, daß alle diese Anspielungen auf Milde und Freundlichkeit keine befriedigte Liebe bezeichnen. Vielleicht wird man am wenigsten irren, wenn man sich das Verhältniß unsrer beyden Liebenden ungefähr so vorstellt. Petrarca liebte Lauren sicher nicht mit platonischer Zärtlichkeit, oder um einen Gegenstand zu haben, an welchen er seine Reime richten könnte. Jung, wohlgebildet und feurig sieht man selten in himmlische Augen, ohne ihrer zu begehren, und hört selten anmuthige Worte, ohne sich nach dem Kusse des holden Mundes, aus dem sie kommen, zu sehnen. Ueberdieß entdeckt der veränderliche Stand seiner Liebe und seines Herzens, den Herr von Sade, y) wie mich dünkt, mit Scharfsinn entwickelt hat, das Ziel, wohin alle seine Hoffnungen und Wünsche gerichtet waren, sehr deutlich. In seinem drey und zwanzigsten Jahre sieht er Lauren und naht sich ihr mit der Kühnheit und Entschlossenheit, welche die Jugend zu begleiten pflegen. Laura, unerfahren und im Geleite der Unschuld, gönnt ihm Zutritt, aber sein entbrannter Blick verräth ihr bald, was in seinem

y) Th. I. S. 519 — 543.

Innern vorgeht, und sie behandelt ihn hart und grausam. Statt ihn abzuschrecken, entzündet sie ihn durch ihre Tugend und Sittsamkeit nur noch mehr. Er weint, er seufzt, er verzweifelt, durchirrt einen großen Theil fremder Länder und trägt ihr Bild überall mit sich herum. Das ist der erste Stand seiner Liebe bis etwa zum Jahr 1333. Itzt gesellen sich zu seinen Leiden noch Gewissensbisse und Vorwürfe. Er erkennt es für Unrecht, einem Geschöpfe sein Herz zu weihen, das der Schöpfer für heilige Gefühle und edle Triebe geschaffen habe, er erholt sich bey seinem vorhin genannten Freunde, dem Vater Dionysius, Rath, z) und beschließt das Feuer, das ihn verzehrt, mit Ernst und Nachdruck zu dämpfen. Allein seine Bemühungen haben keinen andern Erfolg, als daß sie seine Quaal mehren. Er selbst sagt, daß diese oft erneuerten Kämpfe Trauer und Bitterkeit über die Tage seiner Jugend gebracht hätten. Dieß ist der zweyte Stand seiner Liebe. Allmählig vermischt sich mit der innern Unruhe seines Herzens der Stolz und das Gefühl einer unwürdigen Sklaverey, und bestimmt ihn sein Möglichstes zu thun, um ein so unerträgliches Joch abzuwerfen. »Das Feuer« schreibt er von seiner gefährlichen Lage, a) »welches mich seit zehn Jahren verzehrte, war bis in das Mark meiner Ge-

z) Nachr. I. 444. vergl. 514 und 540.

a) Ebendaselbst S. 542.

Beine gedrungen; ein langsames Gift wüthete in mir; kaum hatte ich die Kraft meine vertrockneten Glieder zu tragen. Ach, eine Geliebte aus einem Herzen, das sie seit zehn Jahren unumschränkt beherrscht hat, zu verjagen, ist keine geringe Arbeit.« Und wirklich kam er auch damit nicht zu Stande: denn Laura selbst erschwerte ihm seinen Sieg. Die Sanftheit, die sie Petrarchs Entschlusse entgegensetzte, die gefälligen Blicke und die süßen im Vorübergehn gesagten Wörtchen, — alles, alles erschütterte seinen Muth und erhielt ihm, bis sie das Leben verließ, und selbst noch nach ihrem Tode, in den Ketten der Liebe und Sehnsucht. Es ist unmöglich, nach diesen Thatsachen, verbunden mit so manchen Aeußerungen Petrarchs, die ich hier übergehe, zu zweifeln, ob er im Ernste liebte, aber es ist eben so unmöglich, die wahren Gesinnungen Laurens, und das eigentliche Verhältniß, in welches sie sich mit dem Dichter setzte, zu verkennen. Laura war, wie gesagt, eine Frau von Tugend und Ehre, die sich die Pflichten, die sie ihrem Gemahl schuldig war, zu verletzen scheute, und Petrarchen mit ungewohnter Härte begegnete, wenn seine Hoffnungen zu feurig und seine Wünsche zu kühn wurden. Allein dieselbe Frau war, wie alle ihres Geschlechts, Trotz der Bescheidenheit, die sich über ihr ganzes Wesen verbreitete und das Unterscheidende ihres Charakters ausmachte, von der kleinen verzeihlichen Eitelkeit, sich verehrt zu sehn und durch die geistreichen

Reime des ersten Dichters Italiens verherrlicht zu werden, nicht frey. Die vortheilhafte Benutzung ihrer körperlichen Schönheiten gegen ihn, die Pracht und Sorgfalt, mit der sie sich putzte, *b*) und vor allem die Geschicklichkeit, die sie anwandte, ihn nicht aus ihren Fesseln zu lassen, sprechen laut für diese Behandlung. Ja wer kann wissen, ob sich nicht noch etwas mehr, als bloße Eitelkeit, einmischte, und nicht eine kleine, aber sorgsam bewahrte und verheimlichte Leidenschaft in ihrem Busen verborgen lag? Sey indeß der letzte Grund ihres Betragens, welcher es wolle, räthselhaft ist weder die Spannung, in der sie Petrarchen erhielt, noch die Unverdrossenheit mit der er um um ihre Zärtlichkeit warb.

Ich habe meine Leser nunmehr mit den innern und äußern Ursachen bekannt gemacht, denen man mit allem Rechte einen Einfluß auf Petrarch den Dichter, und auf die Entwickelung seines Genies und auf die bestimmte Richtung desselben zuschreiben darf.

b) Petrarch spricht in mehr denn einer Stelle von Laurens gewähltem Anzuge. Als sie sich verheurathete, bekam sie unter andern zwey Kleider, ein grünes und ein scharlachnes, auf die er oft anspielt. In dem ersten erscheint sie, der Sage nach, bald als Maria, bald als allegorische Figur, auf mehrern Gemählden, die man dem Simon von Siena, einem Mahler jener Zeiten und Freunde Petrarchs, zuschreibt, und in dem letztern auf einem alten Bilde, das in dem Hause von Sade aufbewahrt wird. Nachr. Th. I, S. 317. vergl. 658.

Es sey mir erlaubt, ehe ich mich über die Natur seiner Poesie näher erkläre, zuvor noch ein Wort über die Natur seiner Liebe zu sagen, oder vielmehr den Plato an meiner Stelle sagen zu lassen. Daß sie von eigner Art war und eine besondere Aufmerksamkeit bedarf, wird man bey einem Manne von so warmer Einbildungskraft und unter solchen Verhältnissen ohnehin schon erwarten.

»Von allen sittlichen Tugenden,« sagt der genannte dichterische Weltweise in seinem Phädrus, c) »von Mäßigkeit und Gerechtigkeit, finden sich auf dieser Unterwelt schwache und fast gar nicht wahrzunehmende Schattenbilder wieder; die Schönheit allein strahlt uns aus allen Seiten der irdischen Schöpfung entgegen. Aber die reizvollen Abdrücke derselben bringen in den Seelen der Menschen ganz entgegengesetzte Wirkungen hervor. Die verdorbnen oder befleckten Seelen empfangen sie, um aus ihnen die niedrigsten thierischen Begierden zu gebähren; die reinen Seelen hingegen bewundern in einem schönen Antlitze die glückliche Nachahmung der unkörperlichen Schönheit, das Urbild, nach welchem es gebildet wurde. Ein unnennbarer Schauer ergreift sie bey dem ersten Eindrucke, und dieser Schauer vermischt sich unmittelbar

c) Nach Hr. Meiners Auszug im ersten Theile seiner vermischten philosophischen Schriften S. 129.

darauf mit den feyerlichen Empfindungen der Andacht so stark und innig, daß sie sich nicht scheuen würden, der Schönheit, wie dem Bildnisse eines Gottes, Weihrauch und Opfer zu bringen, wenn sie sich nicht fürchteten, wegen ihres zu schwärmerischen Entzückens getadelt zu werden. Ungewöhnlicher Schweiß und übergroße Hitze wechseln mit diesen Empfindungen des Schauers ab, und so erweichen sie allmählig die Verhärtungen, die das Wachsthum der Flügel der Seele zurückhielten und die Flügelspitzen suchen, durch die hereinströmende Zuflüsse von Schönheit belebt und genährt, an allen Seiten der Seele durchzubrechen. Während dieser gewaltsamen Erschütterungen leidet die Seele einen schmerzhaften Kitzel, — ein gewisses peinigendes Vergnügen, das demjenigen ähnlich ist, das das Wachsthum der Zähne zu begleiten pflegt. Die fürchterlichen Geburtsschmerzen, mit denen sie ringt, schmelzen mit der Wollust, die der Genuß und Anblick der Schönheit gewährt, in eine einzige unaussprechliche vermischte Empfindung zusammen, die bis zur Raserey steigt und die Sehnsucht, den Gegenstand ihrer Liebe zu sehn, so erhöht und vermehrt, daß sie weder Tag noch Nacht ruhen kann. In diesem Zustande zerreißt sie alle Bande, womit sie sonst an Aeltern, Brüder, Kinder, Verwandte und Freunde gefesselt war; mit Verachtung sieht sie auf die ehemaligen Gegenstände ihrer heftigsten Wünsche herab, und weltliche Größe und Reichthum verlieren

sich in eben dem Grade aus ihrem Gesichtskreise, in welchem Eitelkeit und Geiz absterben und von der herrschenden Empfindung verschlungen werden. Sie sucht sich ihrem Geliebten so sehr, als möglich, zu nähern und sanft an seiner Seite zu ruhen, und dieser Zustand mit allen seinen beschriebenen Aeußerungen ist es, den die Sterblichen, (es versteht sich die der bessern Art,) Liebe nennen.«

Nichts schildert, meines Bedünkens, den Zustand der Liebe Petrarchs vollständiger und anschaulicher, als diese Allegorie, die, man möchte sagen, um seinetwillen gedichtet zu seyn scheint. Wenn die Schönheit unsere Augen getroffen hat und, allen sinnlichen Angriffen die Stirne biethend, immer in dem unveränderten Glanze der Güte und Sittlichkeit vor uns steht, so ist der natürlichste Erfolg der, daß wir unaufhörlich von wechselnden Empfindungen bestürmt, alles um uns her vergessen und in der ganzen Schöpfung zuletzt nichts Höheres und Edleres kennen, als den geliebten Gegenstand. Mit jedem Tage gewinnt die Schöne in unsern Augen, und die Flügel der Seele, wie sich der Grieche ausdrückt, oder, ohne sein Bild zu brauchen, die Vorstellungen von den Vorzügen und Vortreflichkeiten unserer Angebeteten werden immer größer, und es erwacht in uns die Sehnsucht mit dem idealischen Wesen, das uns so unwiderstehlich an sich kettet, und, wohin es ihm gefällt, fortreißt, in einer geistigen Vereinigung zu leben. Itzt

ist nicht mehr von Sinnlichkeit und Begierde, nicht einmal von der leisesten und entferntesten irdischen Annäherung zarter Sehnsucht, von Händedrücken und Küssen, die Rede. Die scheue, furchtsam gemachte Liebe sucht es sich, wo möglich, zu verbergen, daß sich ihren Wünschen jemahls ein körperlicher Wunsch zugesellte, und möchte der Schönheit, die so viel Aetherisches an sich trägt, nur auf eine aetherische Weise, durch Anschaun und Bewunderung, dienen, und ihr eben so geistig erscheinen, wie sie ihr erscheint. Schon ein holder Blick stimmt sie daher zum Dank und ein freundliches Wort zur Rührung. In diesem Zustande fühlt sich indeß die Seele nichts weniger als glücklich und heiter. Eine ungefähre Zusammenkunft mit der Geliebten, ein Nachmittag, in demselben Zirkel mit ihr verlebt, oft schon allein der aus der Ferne gehörte Zauberklang ihrer Stimme, — alles erinnert den Liebenden, daß er glücklicher seyn könnte und spornt ihn von neuem an, wie Plato sagt, „sich der Holden so sehr als möglich zu nähern und sanft an ihrer Seite zu ruhn.“ Aber plötzlich verirrt er sich bey seiner Annäherung auf den alten verlassenen Weg, erfährt von der Schönen die alte Strenge und sieht das Ideal der Tugend und Vollkommenheit abermahls in seiner ganzen Würde und Herrlichkeit vor sich. Diese Entdeckung belehrt ihn, wie viele Schwierigkeiten er noch zu überwinden hat, um sich ganz zu entkörpern und diese reizende Gestalt

nur mit dem Auge des Geistes zu lieben und zu betrachten. Seine Fittige, das erkennt er lebhaft, sind bey weitem noch nicht stark und lang genug, um ihn aus der niedern Zone der Sterblichen in die erhabene der Unsterblichen überzutragen, und von neuem versucht er es, sich der Erde zu entreißen, und stimmt seine ganze Empfindung auf den Ton des Schwärmerischen, Uebersinnlichen und Entzückten. Es erfolgen mehrere Rückfälle, und immer höher wird seine Einbildungskraft gespannt, und das Wesen, das ihm mit eben so viel Härte als Milde, mit eben so viel Zurückhaltung als Herablassung begegnet, seinem Herzen immer theurer und werther, aber auch zugleich der Krieg wider sich selber ihm schwerer und sein eigner Zustand beunruhigender. Eine stille Schwermuth verbreitet sich über sein Leben, und färbt die Gegenstände um ihn her düster und traurig. Wohin er flieht, in die volkreichsten Städte, oder in die Einsamkeit verlassener Thäler und in die Dunkelheit tiefer Wälder folgt ihm das Bild der Lieben, allein nie ohne jenen heiligen Glanz, der alle kühnen Hofnungen ausschließt und alle unbescheidene Erwartungen niederschlägt. So streiten Empfindung und Bewunderung in ihm einen nimmer endenden Kampf. Wenn die erstere aus ihren Schranken treten will, so hält die letztere sie zurück, und wenn diese des ewigen Anschauens müde, und im Bewußtseyn, daß sie kein Genuß belohnen wird, zu ermatten anfängt, so wird sie

von jener, die ein gütiges Lächeln oder ein holdseliger Gruß erquickt hat, wieder emporgetragen.

Sehet da die Geschichte und den Charakter der Liebe Petrarchs, und in beyden zugleich die Geschichte und den Charakter seiner Poesieen. Eine Liebe von so geistiger, schwärmerischer und schwermüthiger Natur kann keine andere, als eben so geistige, schwärmerische und schwermüthige Verse erzeugen, und diese Farben tragen bekanntlich auch alle Werke unsers Dichters. Aber hundert andere seiner Brüder haben ebenfalls geschwärmt und sich in die Bezirke der platonischen Liebe verstiegen, ohne daß sie deshalb mit ihm verglichen, oder für Nachahmer von ihm gehalten werden können. Worin liegt das Unterscheidende, wodurch er sich auszeichnet, oder das Eigenthümliche seiner Manier und Darstellung?

Zuerst in der ununterbrochenen Mischung des Himmlischen mit dem Irdischen, und des Geistigen mit dem Körperlichen, die in allen seinen Gedichten herrscht. Petrarchs Leidenschaft ist, wie gesagt, nichts weniger als frey und unabhängig vom Sinnlichen. Er ist so gut, wie der gemeinste Sterbliche, von einem Paar schönen Augen bethört und in den Schlingen eines goldnen Haares gefangen worden; aber seine poetische Kunst weiß das Sinnliche dieser Leidenschaft auf das schlaueste zu verstecken und alles, was an ihr nach dem Irdischen schmeckt, zu veredeln. Diese Augen, an denen er hängt, entzücken ihn durch die himm-

kische Seele, die sich in ihnen spiegelt, unter diesem Haare, das so üppig um blendende Schultern scherzt, wohnt Erfahrung und Weisheit, diese silberne Stimme tönt nur darum so lieblich in sein Ohr, weil durch sie Worte voll Gedanken sich bilden, diese ganze schöne Gestalt redet nur darum mit solcher Gewalt zum Herzen, weil die Natur das Ideal zu ihr in einer höhern Sphäre, in der Welt der Geister, gefunden und aus ihr auf die Erde verpflanzt hat. Wo in seinen Sonetten von Schönheit und Anmuth die Rede ist, — überall verräth sich der Mann, der in der Schule Platos gelernt und seinen Genius durch die Werke des göttlichen Weltweisen genährt hat. Die Begeisterung, die den Dichter beseelt, ist dieselbe Flamme, die einst den Griechen durchdrang und ihn zu einer Höhe empor hob, zu welcher ihm nur die Blicke der Eingeweihten nachfolgen können. »Im Himmel wohnt das Urbild des Schönen, wie das Urbild der Weisheit und Tugend. Hier verweilten unsere Seelen, ehe sie an diesen sterblichen Körper gefesselt wurden, lernten es kennen und lieben, und nahmen den Eindruck, den sie von ihm empfingen, mit sich auf die Erde herunter. Welch eine Freude für sie, wenn sie hienieden irgend eine Aehnlichkeit mit dem Bilde, das sie bewahren, entdecken, oder mit andern Worten, wenn sie in irgend einer äußerlichen Gestalt den Abdruck der innerlichen und wahren Schönheit, der Bewohnerinn des Himmels, erkennen! Dann stellt sich ihnen jenes

Urbild, das sie vor ihrer irdischen Wallfahrt auffaßten, in seinem ganzen zauberischen Reiz wieder dar, und sie sind ganz Betrachtung und Liebe; dann fühlen sie sich, durch eine geheime Sympathie, an das Wesen, das in seiner Gestalt die Spuren der himmlischen Schönheit aufbewahrt, unwiderstehlich gefesselt und hegen keinen brünstigern Wunsch, als sich, vermittelst desselben, mit der ursprünglichen Schönheit zu vereinigen.« Dieß ist das System Plato's, — der Schlüssel zu der Schilderung des Zustandes verliebter Seelen, die ich oben aus ihm anführte, — und das System, das Petrarch in seinen Gedichten ausdrückt. Seine Laura ist offenbar nichts anders, als diese ewige selbstständige Schönheit in der Hülle der Sterblichkeit, das Bild, das er in dem Himmel aufgefaßt und mit sich auf die Erde herabgenommen hat, und itzt auf das vollkommenste in ihr wieder findet. Diese Entdeckung hebt sie in seinen Gedanken über alle andre sterbliche Schönen empor. Sie ist das edelste, reizendste und vortreflichste unter den Wesen der Schöpfung. Ihr Gang hat nichts menschliches an sich, ihre Worte tönen anders, als menschliche Worte, und ihr Einfluß wird in der ganzen Natur sichtbar. Die Luft, die sie einathmet, ist heilig, der Rasen, den sie betritt, gewinnt unter ihr Blumen und Kräuter, der Himmel erheitert sich in ihrer Gegenwart und die Sonne erscheint als Nebenbuhlerinn, um mit ihr über den Vorzug zu streiten,

und hüllt ihr trauriges Antlitz in Wolken, weil sie sich von ihr überwunden sieht. Man erräth leicht, in welche Farben die Poesie eines Dichters, dessen Einbildungskraft einen solchen Flug nimmt, sich kleiden, und welche Gestalt eine Liebe, die ihren Gegenstand in den Rang der Götter erhoben hat, annehmen muß. Sie ist größtentheils eine Anbetung der höchsten Schönheit, die jemals zu den Menschen herabkam, eine Versenkung in alle ihre überirdischen Reize und eine schwärmerische Bewunderung ihrer Allmacht an ihr und andern. Aber meine Leser sollen die Natur dieser Liebe nicht bloß aus einzelnen zerstreuten Zügen, sondern aus etlichen zusammenhängenden Stücken kennen lernen.

Das erste Sonett, das ich aushebe, ist eine Aufforderung an die Liebe, Lauren, die geputzt im Felde spatzieren geht, zu bewundern, und wird von den Italienern sehr geschätzt. *d*)

Hier, Liebe, stehe still und schau', in dich versenkt,
Ein Wunder, werth, daß sich an ihm dein Auge weide.
Du siehst der Fluren Stolz und aller Herzen Freude,
Du siehst das milde Licht, das uns der Himmel schenkt;

Die Holde, die mein Geist nie ohne Rührung denkt,
Siehst du gehüllt in Gold und Purpur und Geschmeide,
Wie sie den leichten Fuß durchs wallende Getreide,
Und ihren sanften Blick zum fernen Hügel lenkt.

d) Stiamo, Amor, a veder la gloria nostra,

Der grüne Rasen dort, den tausend Farben zieren,
Und der Violenkranz, um jener Quelle Rand,
Flehn zärtlich: »Möcht uns doch ihr schöner Fuß
berühren!«

Der Himmel kleidet sich in rosiges Gewand,
Und freut sich, daß auch er der Schönen Macht er-
weitert,
Und ihrer Augen Glanz sein Angesicht erheitert.

Ein anderes, das man überschreiben könnte, Laurens Allgewalt im Reiche der Schönheit und Sittlichkeit, lautet also: *e*)

Und träte sie, die hier kein Nachbild kennt und findet,
Auch in den größten Kreis der schönsten Damen ein,
Erblassen müßten sie, wie der Gestirne Schein,
Wenn sich an Phöbus Strahl der junge Tag entzündet.
»So lange sich ihr Geist an seine Hülle bindet,
Wird, seufzt die Liebe mir, das Leben uns erfreun;
Erhebt sie sich von uns nach Edens Palmenhain,
So stirbt die Tugend ab und meine Herrschaft schwin-
det.«
Wie wenn Natur im Zorn der Lüfte Hauch dem
Meere,
Dem Baum die Wärm' und Kraft, durch die er sich
belaubte,
Den Himmel Sonn' und Mond und uns die Sprache
raubte;

e) Fra quantunque leggiadre donne e belle.

So würden und mehr noch die Wesen um uns her
Verschmachten, traurig stehn und in ihr Nichts zerfließen,
Sollt' ungerührt der Tod ihr schönes Auge schließen.

Ein drittes Sonett ist den von einer Krankheit befallenen Augen Laurens, diesem beyläufig so oft besungenen Theile ihrer Schönheit, ausschließend gewidmet: *f*)

Daß doch das Schicksal stets zu Rosen Dornen flicht! —
Ich lebte thränenlos und ohne zu beneiden.
»Ein andrer rühme sich, so dacht' ich, seiner Freuden,
Du tauschest deinen Schmerz um tausend Freuden nicht.«

Weh mir! Ich jamm're laut. Ein Nebel, schwer und dicht,
Drückt auf ein Augenpaar, durch das mir Gram und Leiden
So werth und theuer ward. Erloschen ist in beyden
Der Schönheit Glanz und trüb' auch meines Lebens Licht.

Natur, Natur, gleich schnell zu lieben und zu hassen,
Wer mag den Widerspruch in deinem Willen fassen?
Erst schenktest du dieß Gut, nun nimmst du's kalt zurück.

f) Jo mi vivea di mia sorte contento.

Natur, aus dir allein kömmt Unglück und kömmt
Glück.
Wie kann der Ewige, den du als Schöpfer ehrest,
Gleichgültig sehn, daß du sein schönstes Werk zerstörest?

Zunächst nach Laurens Augen erwähnt Petrarch ihrer harmonischen Stimme am öftesten und mit einer nicht minder großen Begeisterung. Hier ist vielleicht das schönste Sonett auf diese reizende Stimme: g)

Wenn sie, der Anmuth Bild, ihr Auge sanft geneigt,
Die zarten Geisterchen, die ihren Busen heben,
Versammelt, sie zu Klang und Worten zu beleben,
Und nun zu meinem Ohr die Engelsstimme steigt,

Dann schwindet mir die Welt und Puls und Athem
schweigt,
Dann wünsch' ich, schnellen Flugs, dem Leibe zu entschweben,
Und mit der Rede Hauch zum Himmel aufzustreben,
Der, was er Schönes hat, uns in der Holden zeigt.

Doch plötzlich siegt in mir ein süßeres Verlangen;
Der trunkne Geist begehrt mehr Töne aufzufangen,
Und freut sich, daß er noch die Erde nicht verläßt.

g) Quanto, Amor, i begli occhi à terra inchina.

So lenkt und gängelt mich die reizende Sirene,
Und lös't, wie's ihr gefällt, durch ihre Zaubertöne,
Des Lebens Fäden auf und knüpft sie wieder fest.

Ein fünftes Sonett, welches leicht den Vorzug vor den bereits angeführten behaupten möchte, enthält einen Aufruf an alle Freunde des Schönen, Lauren so bald als möglich aufzusuchen. *b*)

Wer, was Natur vermag, hier zu erforschen trachtet,
Den lad' ich in den Kreis, wo Laura thronet, ein.
Die wahre Sonn' ist sie und ist's nicht mir allein,
Nein, auch der blinden Welt, die keine Tugend achtet.

Er komm' und zögre nicht. Die Laster nur gedeihn,
Der Unschuld Blick erlischt, von frühen Gram umnachtet.
Dieß reizende Geschöpf, für das der Himmel schmachtet,
Vorüber geht's an uns und wird nicht lang' erfreun.

Kömmt er zur rechten Zeit, so sieht er noch die Tugend
Und zarte Sittsamkeit mit Schönheit und mit Jugend
In seltnem Bund vereint; dann sagt er zweifelsfrey,

Daß mein Gesang zu schwach so vieles zu verkünden,
Und durch zu volles Licht mein Geist geblendet sey.
Säumt er, so wird er Stoff zu ew'gen Thränen finden.

N 2

b) Chi vuol vedere, quantunque può natura.

Eine lebhafte Erinnerung an Laurens Schönheit herrscht endlich auch in folgendem Sonette, das nach ihrem Tode gedichtet ist. *i*)

Auf flog ich zu den Höh'n, wo jene, die nicht mehr
Hienieden wohnt, verweilt, und sah die Neugeweihte
Des Himmels, minder stolz und schöner, denn vorher,
Im Kreis der Seeligen, der sich der Schwester freute.

Sie both die Hand mir dar und sagte hold und süß:
»Ich bin es, die dein Herz oft mit sich selbst entzweyte,
Und eh der Abend kam, mein Tagewerk verließ.
Sey ruhig, Freund! du gehst hier nah an meiner Seite.

Welch Glück ich fühle, faßt kein endlicher Verstand.
Dich nur erwart' ich noch und was dich einst entzückte,
Und auf der Erde blieb, — mein irdisches Gewand.«

Ach, warum schwieg sie doch und nahm mir ihre Hand?
Als sie so liebreich sprach und freundlich niederblickte,
War es, als ob der Welt ihr Lächeln mich entrückte.

Ich sage kein Wort über den feinen Bezug, in welcher Seele und Körper in allen diesen Gedichten erscheinen. Jedermann sieht es von selbst, welch eine untergeordnete Rolle der letztere spielt, wie er alles,

i) Levommi il mio pensier in parte, ov'era quella.

was er ist, einzig und allein durch den Geist, der in ihm lebet und webet, wird, und das schwärmerische Entzücken, in das er Petrarchen versetzt, keine andere Quelle, als die geistigen Vollkommenheiten, die sich durch ihn offenbaren, zu haben scheint. Alle Eindrücke, die der Dichter durch den äußern Sinn empfängt, bringen, möchte man sagen, keine andere Veränderung in ihm hervor, als daß sie ihn an das Edlere und Bessere, was als die Ursache derselben zu betrachten ist, innig und lebhaft erinnern.

Aber, werden meine Leser fragen, schränkt sich denn die ganze Poesie Petrarchs einzig und allein auf das Lob der Schönheit und Annehmlichkeit Laurens ein? ist alles, was ihrem Namen gewidmet ist, nur Bewunderung und Preis ihrer Vorzüge? hat er nirgends von seiner Liebe zu ihr gesprochen, nirgends seine Leidenschaft näher zu erkennen gegeben? Allerdings hat er das oft und vielfältig gethan, allein immer — auf seine Weise, d. h. mit einer Bescheidenheit, Zurückhaltung und Sittsamkeit, die mit Recht jungfräulich heißen kann. Seine Empfindungen hüllen sich fast immer in das Gewand der Klage, und die Bekenntnisse seiner Zärtlichkeit sind größtentheils nichts anders, als rührende Schilderungen seiner Leiden und seines Kummers. Bald beschwert er sich über die Liebe, daß sie, durch deren Macht eine Seele zwey Körper beleben könne, ihn unaufhörlich mit sich selbst durch die Begierde entzweye; bald seufzt er, daß seine

Lebensgeister abnähmen und ermatteten, weil er so lange den Anblick zweyer reizenden Augen nicht genossen habe; das eine Mal sagt er, um anzudeuten, wie tief er verwundet sey, er bitte den Gott der Liebe nicht länger, diese Flamme in seinem Innern zu mindern, denn er wisse doch, daß er vergebens bitte; und das andere Mal ruft er aus, indem er sich Avignon, dem Wohnorte Laurens, nähert: »Ich eile zu meiner Sonne, um Licht in diese trübe Seele zu bringen. Zuweilen hält er mit dieser Seele ein förmliches Gespräch über seinen traurigen Zustand, und zuweilen sendet er seine Gedanken ab, um der Einzigen, was er erdultet, zu melden. — Wenige Wendungen aus vielen; aber, wie ich glaube, charakteristisch genug, um in ihnen die Behutsamkeit, mit der sich Petrarch über seine Gefühle für Laura ausdrückt, zu erkennen. Eben so wenn er von den Freuden redet, die ihm die Liebe gewährt. Alle diese Freuden sind, an sich betrachtet, klein, unbedeutend, gering: aber welchen Werth erhalten sie in dem Munde des platonischen Dichters? Er sitzt einsam, vertieft und traurig. Da geht die Auserkohrne mit einem süßen Wörtchen vor ihm vorüber, und aller Gram ist verschwunden und sein Muth neugestärkt. Laura läßt einmal einen ihrer seidenen Handschuhe fallen. Er hebt ihn auf, sieht ihre schöne Hand bloß und segnet den Augenblick, in welchem ihn die Liebe so reich gemacht hat. Ein liebenswürdiger Alter schenkt ihm und seiner Schönen

zwey Rosen, mit den Worten: »Nie sah die Sonne auf solch ein liebendes Paar herunter!« und dem Dichter zittert Furcht und Wonne durchs Herz. Der Gram der Liebe hat seine Wangen gebleicht. Laura bemerkt sein kränkliches Aussehn und wirft ihm einen freundlichen Blick zu, und der Dichter ruft aus: »Zu meinem Herzen trägst du den Schlüssel in deinen Händen. Meine Wonne, mein Ruhm, alles, alles kömmt einzig von dir!« Kurz, es giebt keinen Dichter, der die Kunst, allen seinen Empfindungen und Worten den rührenden Ausdruck des Schmerzens und der Schwermuth zu leihen, und auf diesem Wege sich der Herzen zu bemeistern, mehr in seiner Gewalt gehabt, noch von seiner Schönen ehrfurchtsvoller zu reden, und allen seinen Gefühlen den Schleyer der Sanftheit, Demuth und Ergebung umzuhängen besser verstanden hätte, als Petrarch. Nur selten nennt er seine Göttinn bey ihren Namen. Immer müssen sie Umschreibungen, Schilderungen und Anspielungen kenntlich machen. Bald ist sie ihm die Sterbliche, die der Himmel der Erde eine zeitlang geliehen, bald das Licht, das er ihr zugesandt hat; das eine Mal nennet er sie die Ehre und Zierde des Lebens, und das andere Mal die schöne Gebieterinn; am öftesten braucht er von ihr den Ausdruck Sie und Jene, gleich als ob jede genauere Bezeichnung bey einer so vollkommnen Person, wie Laura, unnöthig sey. Alles, was

zu irdisch und sinnlich ist, alle Bilder einer zu warmen Zärtlichkeit, oder einer zu lebhaften Sehnsucht sind aus seinen Gedichten verbannt. Petrarch der Dichter glüht nie, sondern schmachtet nur, seine Seele ist von jedem Gedanken an Genuß und Begehrlichkeit frey, und allein für die höhere Freuden der Liebe empfänglich, sein ganzes Wesen unschuldige reine Empfindung. Daher dieses ewige Hoffen und Sehnen, dessen Grund er selbst nicht zu kennen scheint, oder vielmehr genauer zu entwickeln sich scheut; daher diese reizende Betrübniß über den in seinem Innern gestörten Frieden, ohne eine nähere Bestimmung der letzten Quelle derselben; daher diese stete Erinnerung an Tod und Grab, diese süße Vermischung der Gegenwart mit der Zukunft, dieser tröstende Glaube an das Glück in bessern Welten. Alle Bekenntnisse, die er von seiner Liebe in seinen Werken uns dargelegt hat, sind nicht Eröffnungen seines Zustandes, sondern einzelne Winke, aus denen sich, was in ihm vorgeht, errathen, Hinweisungen, aus denen sich die eigentliche Lage seines Herzens, seine Sehnsucht nach einem nähern Umgange mit dem geliebtesten Wesen auf der Welt, ahnden läßt. Fast jede Ode, die ich aushübe, würde das Gesagte beweisen. Ich zähle aber unter mehrern zuförderst, und wie ich glaube zur Zufriedenheit meiner Leser, jene mit Recht gepriesene Ode an die, in der Nachbarschaft Avignons befindliche,

Lieblingsquelle der Laura, *k*) die, wie sich denken läßt, schon um deswillen allein, auch für unsern Dichter die anziehendste unter allen Quellen der Erde seyn mußte, und von ihm gewiß fleißig genug besucht wurde. Einst, als er an dem Ufer derselben stand und das Bild Laurens, die er hier mehrmals ruhen und von dem Blüthenschnee der Bäume bedeckt gesehn hatte, in seine Einbildungskraft zurückrief, überfiel ihn eine plötzliche Traurigkeit. Der Gedanke des Todes trat lebhaft vor ihm. Er wünschte zu sterben und in dieser reizenden Gegend bestattet zu werden, indem er sich schmeichelte, daß seine Geliebte, wenn sie, nach ihrer Gewohnheit, dahin komme, seinen Grabhügel, nicht ohne Rührung und Mitleid, betrachten würde. Dieß ist der Gegenstand und die Veranlassung dieser Ode.

Du klare, kühle, holde Quelle, *l*)
Wo Jene, der die erste Stelle
Im Reich der Schönheit ziemt, sanft hingebreitet saß,

k) Nicht an die Quelle zu Vaucluse, wie Meinhard und andere irrig glauben. Die Gegend, wo diese Quelle floß, ward von Lauren, wie aus der Ode selber hervorgeht, fleißig besucht, und Vaucluse lag mehrere Meilen von Avignon entfernt. Man vergleiche die Nachr. zu L. Petrarchs Th. 2. S. 270.

l) Chiare, fresche e dolci acque.

Beglückter Baum, du Liebling des Gefildes,
Den sie, (nicht ungerührt denk' ich des süßen Bildes,)
Für ihren zarten Arm zur Stütze sich erlas,
Gesträuch und Laub, das sich, beseelt von zartem Triebe,
Um ihr Gewand und ihren Busen bog,
Und du, geweihte Luft, in der die Liebe
In dieses offne Herz aus ihren Augen zog,
Empfangt, was ich allein euch zu vertrauen wage,
Empfangt aus meinem Mund der Sehnsucht letzte Klage.

Ward von dem Schicksal mir beschieden,
Daß ich auf Erden keinen Frieden
Genießen und mein Ziel, mit Thränen in dem Blick,
Erreichen soll, — o dann, Gefild, gewähre
Du mir ein kühles Grab, und meine Seele kehre,
Vom Irdischen befreyt, zu ihrem Sitz zurück.
Wie der Gedanke schon mein ganzes Herz erweitert! ---
Mag mir der Tod mit allen Schrecken dräun,
Wenn diese Hofnung meine Bahn erheitert,
Kann mir sein Angesicht nicht länger furchtbar seyn.
Ereilen wird mein Geist nie einen stillern Hafen,
Nie ruhiger mein Staub, als hier im Thale, schlafen.

Vielleicht, daß einst durch dieß Gefilde,
Voll Frühlingsduft und Frühlingsmilde,
Die schöne Spröde sich hin nach dem Orte lenkt,

Wo sie mich am gesegnetsten der Tage, m)
Dem Anfang meiner Pein und meiner bittern Klage,
Zum ersten Male sah, und meiner zärtlich denkt;
Vielleicht, o daß sie dann in diesen stillen Gründen
Mich suchet und — an meinem Grabe steht,
Und Lieb' und Mitleid sich in ihr entzünden,
Und ihre Stimme laut für mich zum Himmel fleht,
Der Stolz, der mich verwarf, sie ein Verbrechen dünket,
Und ihrer Thränen Thau der zarte Schleyer trinket. —

Getragen von entzückten Westen,
Goß hier aus blüthenvollen Aesten
Verliebter Regen sich herab in ihren Schoos,
Und sie, bedeckt von wiederholten Güssen,
Saß da in ihrer Pracht und schien es nicht zu wissen.
Bald sank und bettete ein Blüthchen auf dem Moos
Der Quelle sich, und bald auf ihres Busens Hülle;
Hier schwamm ein einzelnes im goldnen Haar,
Das üppig-stolz, in seiner ganzen Fülle,
Auf Hals und Schultern lag, und dort trieb sich ein Paar
Im Kreise um sie her, flog weg und kehrte wieder,
Als wollt' es sagen: Hier läßt sich die Liebe nieder!

m) Am Charfreytage.

Was hab' ich damals, überwunden
Von so viel Reizen, nicht empfunden,
Wie oft zu mir gesagt: Die stammt aus Edens Flur,
Und stieg von dort herab zur niedern Erde!
Wie oft, wenn die Gewalt der himmlischen Geberde
Und Blick und Tracht und Gang, voll Anmuth und Natur,
Dem trunknen Sinn die Kraft zu unterscheiden raubte,
Mich selbst gefragt: Wer führte dich hier ein,
Und wie und wann? so unbezweifelt glaubte
Mein Geist in dem Gebiet der Himmlischen zu seyn.
Seitdem entzücken mich dieß Thal und diese Gründe
So sehr, daß ich allein in ihnen Frieden finde. *n*)

Mit Recht rufen die Verfasser der Briefe Virgils an die Arkadier aus: »Welch eine rührende Begeisterung weht in dieser Ode, und wie schnell theilt sie sich jeder fühlenden Seele mit? wer empfindet nicht die Erschütterungen des Dichters an diesem Quell, auf diesem Rasen und im Angesichte dieser reizenden Blüthen, die, von Laurens Schönheit entzückt, sich zu ihr drängen? Ueberall neue, glänzende, liebliche Bil-

n) Bekanntlich redet der Dichter die jedesmalige Canzone, an dem Schlusse derselben, in etlichen Versen besonders an. Ich habe mir die Freyheit genommen, diesen Schluß, von den Italienern Chiusa genannt, hier und in der Ode an die Augen, weil er zu dem Ganzen nicht paßte, wegzulassen.

der! überall eine süße, schwärmerische Empfindung! überall eine Leidenschaft und ein Feuer, das die Seele berauscht und sie in eine angenehme Traurigkeit versetzt!« — Noch melancholischer ist der Gang und Ausdruck folgender Ode, die auf eine Trennung von Lauren und, wenn H. von Sade richtig muthmaßt, o) im Jahr 1344, als der Dichter Avignon verließ, um nach Italien zu gehn, geschrieben ist.

Von Berg zu Berg folg' ich, im Wirbel der Gedanken,
Dem Führer Amor nach und meide jeden Pfad,
Den vor mir schon ein Sterblicher betrat.
Wo zwischen Felsenhöhn Bach oder Quelle wanken,
Wo ein verwachsnes Thal sich meinen Augen zeigt,
Da rastet sie, die mattgejagte Seele,
Die, nach des Gottes mächtigem Befehle,
Ihm völlig unterthan, lacht, weinet, klagt und schweigt.
Das süße Bild, das immer mit ihr ziehet,
Trübt und erheitert sie und schafft im Augenblick
Ihr ganzes Wesen um. Wer gleiches Mißgeschick
Erfuhr und die Verlaßne siehet,
Erräth sogleich den innern Krieg und spricht:
»Der glüht und kämpft, und fühlt und kennt sich selber nicht!«

o) Th. 2. S. 299. Der Anfang der Ode im Italienischen ist: Di pensier in pensier, di monte in monte.

Im einsamen Gebirg, in rauher Wälder Mitte,
Beglückt mich Ruh und Friede nur;
So ängstlich scheut mein Geist die menschenreiche Flur.
Dort drängen sich mit jedem meiner Schritte
Mir neue Bilder auf und mildern oft die Quaal,
Die, wie ein Wurm, am zarten Leben naget,
Und schaffen, daß es schnell vor meinem Blicke taget,
Begierig trink' ich ihn, der Freude schwachen Strahl;
Der enge Busen athmet freyer
Und Hoffnung flüstert ungescheut:
»Vielleicht spart Amor dich für eine beßre Zeit;
Vielleicht bist du nur dir so unwerth, Andern theuer!«
Gemach gewinnt der Trost in meinem Herzen Raum,
Ich seufze: Wie und wann? Ist's Wahrheit oder Traum?

Vor jeder Fichte, jeder Linde
Steh ich verloren still, und drücke jedem Stein
Ihr liebliches Gesicht mit dem Gedanken ein.
Bald aber, ach, verfliegt die Täuschung, und ich finde
Die Brust von Thränen feucht und jammre laut: »Wohin
Verirrst du dich, o Geist, der keine Fesseln kennet?
Wie weit, bedenk' es nur, bist du von ihr getrennet?«
Und tiefer fühl' ich's, daß ich elend bin.
Doch glückt es mir des Traums verlorne Freuden
In ihrem vollen Reiz von neuem um mich her
Zu sammeln, — o wer ist zufriedner dann und mehr

Um seinen Irrthum zu beneiden?
Von allen Seiten scherzt die Holde leicht herbey,
Und nur die Dauer fehlt der süßen Schwärmerey.

Am häufigsten erscheint sie mir, (o bliebe
Der Wahn nicht immer Wahn!) am spiegelhellen Bach
Und auf bethauter Flur und unterm Buchendach,
Und in der Wolke Saum, schön, wie das Kind der Liebe,
Die Tochter Ledens, war, und schöner noch, als sie,
Ein Stern, der, ungeschwächt, im Strahl der Sonne funkelt.
Je mehr sich dann um mich Gebirg und Thal verdunkelt,
Je näher tritt sie selbst vor meine Phantasie,
Mit allem, was das Herz besieget, ausgestattet.
Wann aber, vor der Wahrheit Macht,
Des Irrthums wundervolle Nacht
Verschwindet und der Geist in seinem Flug ermattet,
Dann find' ich nirgends Trost und sinke, wie versteint,
Am nächsten Baum, ein Bild, das sinnet, schreibt und weint.

Oft auch, wenn ich vor Sehnsucht mich vergesse,
Raff ich mich plötzlich auf und fliege zu den Höhn
Des steilsten Bergs empor, an den
Der Schatten keines andern reicht, und messe
Mit meinen Augen meinen Schmerz,

Indeß, was immerfort mein krankes Herz umfließet,
Des Grames Nebel, sich in Thränenfluth ergießet.
Bald denk' ich mir, die Augen himmelwärts
Gerichtet, welch ein Raum mich von der Holden scheidet,
Von ihr, die stets so nah und stets so fern mir ist;
Bald sag' ich: »Ach wer weiß, ob sie dich nicht vermißt,
Nicht auch, wie du, Verlaßner, leidet
Und ob der Trennung seufzt? Geschwinder rollt mein Blut
Und der Gedanke giebt der Seele neuen Muth.

Erhebe dich Gesang! Auf, über jene Hügel, *p*)
Wo alles grünt und lacht, und Luft und Himmel rein
Und heiter sind. Am Quell, um den der Lorbeerhain
Sich windet, siehst du mich. Auf, schwinge deine Flügel!
Dort weilt mein Herz und sie, die längst es ganz erfüllt,
Dort findest du mich selbst, hier nur mein Ebenbild.

Ich schließe noch einige Sonette an, in denen ebenfalls die Empfindung der Liebe, aber eben so zart, vorsichtig und verschleyert ausgedrückt ist, wie in den ausge-

p) Ueber die Alpen nach Avignon.

ausgehobenen Oden. Die Nacht hüllt bekanntlich alles in ein schwärzeres Licht. Diese Erfahrung ist es, welche uns der Dichter in nachfolgenden Versen mittheilt. *q*)

Wann in des Meeres Schooß die goldne Sonne schwindet,
Und Luft und Wolken bräunt, dann trübt sich auch mein Blick,
Und sieht, nicht ohne Gram, wie zum Olymp zurück
Die Nacht mit Lunen kehrt und ihre Herrschaft gründet;

Dann klag' ich der Natur, wiewohl sie nichts empfindet,
Laut jammernd, jedes Leid und jedes Mißgeschick,
Und hadre mit der Welt und mit dem blinden Glück,
Und mit mir selbst und Ihr, die dieß Gefühl entzündet.

Der Schlummer liegt im Bann, die Ruhe find' ich nicht;
Im Busen wühlet Schmerz, und dunkler Nebel breitet
Aufs Auge sich, wohin die Seele Thränen leitet.

Drauf kömmt der junge Tag und bringt der Erde Licht,
Nicht aber mir. Für mich strahlt eine andre Sonne
Und giebt, wie's ihr gefällt, mir Jammer oder Wonne.

q) Quando'l Sol bagna in mar l'aurato carro.

Es fällt dem Verliebten schwer, was in seinem Herzen vorgeht, zu verbergen. Sein Blick, sein Gang, seine Geberde, alles verräth ihn. Sehet da den Gedanken, der folgendem Sonette zum Grunde liegt. r)

Von jenen Pfeilen wund, die Flammen um sich sprühen,
Irr' ich mit mir allein durch's ödeste Gefild,
Vor jedem Lüftchen scheu und schon bereit zu fliehen,
Wann eines Menschen Spur sich meinem Aug' enthüllt.

Nicht anders weiß ich mich der Neugier zu entziehen,
Die im Verborgnen lauscht und meine Schwäche schilt,
Denn, was in meiner Brust für Hoffnungen verblühen,
Sagt Gang, Gestalt und Blick, des innern Kummers Bild.

So, glaub' ich, ward bereits den Thälern und den Höhen
Und allen Quellen kund, was Menschen zu gestehen
Das Herz sich furchtsam sträubt, — mein Gram und meine Schmach.

Und gleichwohl fand ich noch nie so verwachsne Pfade,
So düster kein Gebirg, so furchtbar kein Gestade,
Wo nicht die Liebe stand und sich mit mir besprach.

r) Solo e penso fo i più deserti campi.

Alle Reize, worauf deine Geliebte für itzt noch so stolz ist, werden dereinst verschwinden, und du durch die Zeit an ihr gerächt werden. Diese Idee haben mehrere Dichter und auch Petrarch, aber, wie mich dünkt, mit mehr Feinheit, als die meisten seiner Vorgänger, und mit der mitten unter seinem Unmuth noch hervorschimmernden und uns eben deshalb einnehmenden Zärtlichkeit ausgeführt. s)

Erlaubt mir das Geschick, das zürnend meiner lacht,
Und jeden neuen Tag mir neuen Schmerz verkündet,
Zu sehen, wie dereinst der letzten Jahre Macht
Den Stolz der Schönheit zähmt, der meine Zunge bindet;

Wie dieses Aug' erlischt, des goldnen Haares Pracht
Des Silbers Farbe trägt, kein Kranz es mehr umwindet, t)
Das grünliche Gewand, itzt deine Lieblingstracht,
Dich länger nicht umwallt, und dieses Lächeln schwindet;

s) Se la mia vita dall aspro tormento.

t) Daß Laura ihr Haar mit Perlen schmückte, auch zuweilen, nach dem Gebrauche ihres Zeitalters, eine Krone von Gold oder Silber, oder einen Blumenkranz trug, sagen mehrere Sonette ihres Dichters; das grüne Kleid, das sie bey ihrer Ausstattung erhielt, habe ich bereits in einer frühern Anmerkung erwähnt.

Dann gönnt die Liebe mir so viele Kühnheit schon,
Daß ich dir noch die Zahl der Tag und Stunden nenne,
Seitdem ich hoffnungslos, für deine Reize brenne;

Und ist die Blüthenzeit der Sehnsucht gleich entflohn,
So wird der Himmel doch den Trost mir nicht versagen,
In späten Seufzern dir, was ich ertrug, zu klagen.

Diese Proben werden hoffentlich auslangen, um wenigstens die eine Seite der petrarchischen Manier, die Natur seiner Zärtlichkeit und den schmelzenden Ton, der seiner Laute eigen ist, kennen zu lernen. Aber meine Leser vermuthen vielleicht im voraus, daß dieß nicht das Einzige seyn dürfte, was an diesem Dichter als ausgezeichnet bemerkt zu werden verdient, und sie irren nicht, wenn sie dieses vermuthen. Ich denke meinem Gemählde allerdings noch einen und den andern charakteristischen Zug zuzusetzen.

Bis zu welchem Grade sich unser Dichter erwärmen und in Schwärmereyen und Gefühle verlieren könne, davon liefern freylich auch die von mir gewählten Stücke mehr denn ein merkwürdiges Beyspiel. Indeß würde derjenige gleichwohl das Ziel verfehlen, der nach diesen Sonetten und Oden den Schwung der petrarchischen Einbildungskraft messen, oder den Umfang derselben bestimmen wollte. In allen den Gedichten, die ich meinen Lesern vorgelegt habe, sind die meisten Bil-

der, Gemählde und Schilderungen sinnlich, naheliegend und faßlich. Man begreift den Dichter so ziemlich allenthalben und ohne Anstrengung, und ist mehr geneigt, über seine leidenschaftliche Schwärmereyen sich zu verwundern, als in dem Gange seines Geistes etwas Ungewöhnliches und Befremdendes zu finden. Aber innerhalb dieser Gränze bleibt Petrarch nicht immer stehen. In mehrern seiner Gedichte trifft man keine Bilder von der vorher beschriebenen Art an. Man stößt, mit Meinhard zu reden, auf nichts, als auf Empfindung der allergeistigsten Art und sieht den Dichter in einen Zustand versetzt, der uns völlig fremd und unglaublich scheint. Die Gedanken, die aus seiner Feder hervorfließen, die Worte und Ausdrücke, die er wählt, die ganze Gestalt seiner Rede, — alles, alles verkündigt uns keinen Begeisterten, sondern einen wahrhaften Entzückten, und überzeugt jeden, der an den Wundern der Schönheit zu zweifeln wagt, daß sie Wunder hervorzubringen vermöge, von denen der Ungeweihte keinen Begriff hatte und haben könne. Das Eigenthümliche, wodurch sich die Darstellungen Petrarchs, die unter diese Ordnung gehören, auszeichnen, besteht vorzüglich in der großen Abgezogenheit der Begriffe, denen er gleichsam vorsätzlich alles Körperliche und Sinnliche abstreift, in einer bis zur Sophisterey getriebenen Spaltung und Zergliederung aller Empfindungen und Ideen, und endlich in einer Sprache, die, wie sie, auf der einen

Seite, bis zum Metaphysischen und Vernünftelnden herabsteigt, so sich hinwiederum, auf der andern, bis zu den höchsten Gegenden des Bildlichen und Phantasienreichen erhebt. Diese sonderbare Mischung von Natur und Unnatur, Einfalt und Spitzfindigkeit, Wahrheit und Ueberspannung kann indeß nicht befremden, wenn man sich auch hier des Schülers des Plato oder hiernächst jener Anstalten erinnert, die höchstwahrscheinlich in den Tagen Petrarchs noch nicht erloschen waren, oder wann nicht selbst, doch in ihren Wirkungen fortdauerten. Leser, die der Geschichte und Sitten des dreyzehnten Jahrhunderts kundig sind, werden vielleicht errathen, daß ich nichts anders in Gedanken habe, als die berufenen Höfe der Liebe, jene Versammlungen, in denen die witzigsten und geistreichsten Personen beyder Geschlechter zusammen kamen, theils, um über die Gesänge der Dichter und über die Streitigkeiten, die sie unter einander führten, zu urtheilen, theils, um sinnreiche Fragen über die Natur und Eigenschaften der Liebe aufzuwerfen und selbige zu prüfen und zu entscheiden. Es läßt sich nicht zweifeln, oder es ist vielmehr aus den dichterischen Ueberresten jener Tage hinlänglich klar, daß der feine klügelnde Geist, der in diesen Liebeshöfen sich nährte und bildete, auch den Sängern dieser Zirkel, den Provenzalen, mitgetheilt wurde und in ihren Gedichten und Darstellungen sich ausprägte. Eben diesen sophistischen Vortrag finden wir in meh-

rern vor dem Petrarch und mit ihm lebenden Dichtern wieder, und eben er herrscht in den Werken aller seiner Nachfolger und hat den Italienern jederzeit, als ihrer Sprache und Denkungsart zusagend, gefallen. Es ist also, schon nach diesen wenigen Bemerkungen, (und durch wie viel andre könnten sie unterstützt werden?) kein Wunder, wenn wir hier auf eine Erscheinung stoßen, die derjenigen, die sich uns in der Geschichte der griechischen Dichtkunst darbietet, geradezu widerspricht, ich meyne, wenn wir, gleich bey dem Eintritte in den Tempel der welschen Poesie, anstatt Gemählde voll Natur und Einfalt zu finden, Schilderungen voll Glanz, Ueberladung und Kostbarkeit antreffen. Darauf führte der Geist der ritterlichen Feinheit und Höflichkeit, der sich den Dichtern des südlichen Frankreichs, den Vorgängern der welschen, mitgetheilt hatte, darauf der Gegenstand, dem die ersten Sänger Italiens ihre Laute weihten, die Liebe, darauf selbst der Geschmack und die Sprache des Volkes, für das sie schrieben.

Meine Leser werden itzt die Stücke zu kennen wünschen, die ich bey dieser Schilderung vor Augen gehabt habe. Ich könnte ihnen mehrere derselben, (denn ihre Anzahl ist nicht gering,) vorlegen, könnte meine Behauptung durch die Entschuldigung an Lauren, über einige Worte, die der Dichter gesagt haben sollte und nicht gesagt haben will, oder durch die Ode, in der er uns belehrt, in wie vielerley Gestalten

er, seit seiner Bekanntschaft mit Lauren, von Amorn verwandelt worden sey, oder durch die Unterredung mit Famen über menschliche und göttliche Kenntnisse, oder durch die Canzone, wo er sich und die Liebe, als Gegenpartey, vor dem Richterstuhle der Vernunft stellt, bestätigen, *u*) aber, die Wahrheit zu gestehn, ich habe aus Ursachen, die ich nachher zu entwickeln denke, weder den Muth, ihnen eins von diesen Gedichten mitzutheilen, noch auch überhaupt die Hoffnung, es in meine Sprache übersetzen zu können. Da ich indeß überzeugt bin, daß ein einziges Beyspiel von Umfang die Manier eines Dichters weit glücklicher charakterisirt und vollständiger kennen lehrt, als der weitläuftigste Commentar, so werde ich meinen Lesern, wenn auch keines von den genannten, doch eins aus der metaphysischen Klasse, (ein Ausdruck, den man der Kürze verzeihen wird,) vorlegen. Die Ode, die ich im Sinne habe, ist eine von jenen dreyen, die unter den Italienern in vorzüglich großem Ansehn stehen, und unter dem Nahmen der drey Schwestern, der tadellosen Grazien, der Königinnen, und der göttlichen Canzonen berühmt sind. Wenn sie nicht so spitzfindig und ausschweifend ist, als andere Stücke Petrarchs, und in dieser Rücksicht dem von dieser Gattung Oden entworfenen Bilde weniger entspricht; so

u) S'i'l dissi mai, ch'io venga in odio a quella. Nel dolce tempo della prima etate. Vna Donna pidù bella assai che'l Sole. Quel antico mio dolce empio Signore.

ist sie dafür desto lesbarer und dem guten Geschmack minder anstößig. Vielleicht ist es übrigens nicht unnöthig noch aus Meinhard vorher zu erinnern, daß diese Ode so, wie ihre beyden Gespielinnen, den Augen Laurens gewidmet ist und der Dichter wegen des ernsten und feyerlichen Tons, den er in ihnen anstimmt, um so mehr Entschuldigung und Nachsicht verdient, weil er sich ganz an seinen Liebling Plato anschließt, und mit ihm und seinen Nachfolgern annimmt, daß die Schönheit der Seele sich in keinem andern körperlichen Theile näher offenbare, als in den Augen, aus denen sie gleichsam ausstrahle.

Klein ist die Reihe meiner Tage, x)
Und groß für meine Kraft, was ich zu singen wage;
Vielleicht, daß diese schwindet und jene stille stehn.
Doch hoff' ich, wird die Liebliche mein Sehnen,
Und meinen Gram und meine Thränen,
Und die geheimen Wünsche der Zärtlichkeit verstehn. —
Ihr Augen, die zum Sitz die Liebe sich erwählet,
Ihr seyd es, die mein Lied erhebt.
Schwach ist es durch sich selbst, doch kühn, wenn ihr's belebt.
Beglückt, beglückt, wen ihr und eure Gluth beseelet!
Ihr schenkt ihm ein Gefühl, das sich der Welt entschwingt,

x) Perchè la vita è breve.

Und in ein beßres Land, auf Amors Flügeln, dringt. —
Auch ich, von euch emporgetragen,
Wag' es, was dieses Herz verheimlichte, zu sagen.

Zwar wird das Lied, das euch zu ehren
Von meinen Lipppen strömt, nicht euren Ruhm vermehren:
Allein von allen Wünschen lag keiner mir so nah,
Seitdem ich, was, nach Würden zu besingen,
Gedank' und Sprache fruchtlos ringen,
Euch, Quellen meines Kummers und meines Trostes, sah.
Ihr Augen wißt allein, warum ich hier noch walle,
Und nicht schon längst vor eurer Strahlen Brand,
Wie Schnee am Sonnenlichte, schwand;
Ihr wißt, daß nur die Furcht, euch selbst und ihr gefalle
Der Liebe Schwäche nicht, mir Kraft und Leben gab.
Ach, ohne diese Furcht schlief' ich im kühlen Grab.
Viel besser, zu der Holden Füßen
Verblühn, als ohne sie des Lebens Glück genießen.

Ja, hört es, wenn ich vor dem Blitze,
Der flammend euch entsprüht, schwach, wie ich bin, mich schütze,
So ists nicht meine Stärke, die rettet und befreyt,
So ist die Furcht es, die zurück zum Herzen
Das Blut mir drängt und, meine Schmerzen
Und Qualen auszudehnen, mir neue Kräfte leiht.

Ihr Thäler, Berg' und Höhn, ihr Zeugen meiner Leiden,
Ihr, die ihr wißt, wie freundlich ich den Tod,
Der nie erscheint, zu mir entboth,
Soll ich in euch verziehn, soll ich von euch mich scheiden?
Ach überall verfolgt mich Aermsten mein Geschick! —
Und dennoch, hielte nur mich nicht die Furcht zurück,
Würd' ich auch diesen Jammer wenden,
Und leicht und schnell durch sie, die es nicht wähnte,
enden.

Ach aber, Schmerz, in welche Töne
Verlierst du dich? Ist dieß ein Lob auf meine Schöne?
Lenk' ein! Ich kehre wieder in die verlaßne Bahn.
Nicht euch, ihr Augen, die den Himmel heitern
Und aller Freuden Kreis erweitern,
Noch sie, die durch euch fesselt und sieget, klag' ich an.
Ihr seht der Liebe Gluth, die meine Wange mahlet.
Erkennt daran, wie viel ich Tag und Nacht
Erdulde, und mit welcher Macht
Ihr, süßen, wonnigen und holden Augen, strahlet.
Nichts fehlt hienieden noch zu eurer Seeligkeit,
Als daß ihr euch nicht selbst zu schauen fähig seyd.
Doch schaut auf mich und ihr empfindet,
Was euer Blick vermag und wie er mich entzündet.

Wär't ihr der Reize, die euch schmücken,
So kundig, als ich selbst, nie trüge dieß Entzücken
Das Herz, das itzt zu meinem durch euch, ihr Augen,
spricht.

Fremd seyd ihr euch zu eurem Glück und wisset
Nicht, wie beredt ihr winkt und grüsset,
Und kennt den stillen Zauber des holden Lächelns nicht.
Glückselig, wer für euch, ihr Himmelssterne, schmachtet!
Um euretwillen nenn' ich es Gewinn,
Daß ich hienieden leb und bin.
Doch warum gönnt ihr mir, der nichts so theuer achtet,
Als einen Gruß von euch, so selten dieses Glück?
Warum erleichtert ihr nicht öfter mein Geschick,
Und schlagt sogleich die Augenlieder
Nach jedem freundlich mir gegönnten Blicke nieder?

Zuweilen nur, (dafür gebühret,
Ihr Augen euch mein Dank,) zuweilen nur verspüret
Dieß Herz ein ungewohntes Entzücken, das die Nacht
Des Kummers, der mich niederdrückt, besieget,
In sanften Schlaf mein Leiden wieget,
Und heiter meine Seele und froh mein Leben macht.
Doch kurz ist dieß Gefühl. Wer, wenn es nicht verschwände,
Wer wäre mir an Glück auf Erden gleich,
Wer so geehrt, und wer so reich
Und ruhiger, als ich? — Ach aber dann entstände
Vielleicht in mir ein Stolz, vielleicht in andern Neid. —
So trübe dann der Gram des Lebens Heiterkeit
Und wehre mir den Flug in höhre Sphären
Und zwinge stets den Geist in sich zurückzukehren.

Wenn, was der Holden Herz erfüllet,
Ein liebevoller Wunsch, sich mir in euch enthüllet,
So schwindet jede Freude vor ihm aus meiner Brust;
Dann denk' ich nichts, als himmlische Gedanken,
Und überfliege kühn die Schranken
Der Sterblichkeit und schwimme in einem Meer von Lust.
Verdruß und Kummer fliehn, wenn ihr euch mir entfaltet,
Und kehren, wenn ihr euch verschließt, zurück.
Weil aber vom empfundnen Glück
Das Angedenken dann in meinem Herzen waltet,
So dringen beyde nicht ins Innerste hinein.
Ihr Augen, was ich bin, bin ich durch euch allein.
Erwärmt von eurem milden Lichte,
Gedeih' ich dürres Land und trage süße Früchte.

Ich glaube, diese eine Probe wird auslangen, um die Freunde des Dichters auf den eignen Charakter aufmerksam zu machen, den, wie gesagt, alle drey Schwesteroden und außerdem noch eine Menge Canzonen und Sonetten, vorzüglich die, welche nach dem Tode Laurens geschrieben sind, an sich tragen. Um sie aber vollständig mit allen Eigenheiten Petrarchs bekannt zu machen, werde ich itzt noch einer besondern Gattung von Canzonen, die von ihm selbst erfunden und, so viel ich weiß, nie oder selten außerhalb Italien nachgeahmt worden ist, ich meyne seine

allegorischen, erwähnen müssen. Die Natur derselben hat Meinhard kurz aber richtig bestimmt. »Der Dichter, sagt er, wählt sich einen Gegenstand, den er unter einer Reihe verschiedener Bilder, oder vielmehr allegorischer Erscheinungen schildert.« Hier ist die Ode, in der Petrarch den unvermutheten Verlust seiner Laura auf diese Weise zu versinnlichen sich bemüht hat.

Ich stand mit meinem Schmerz und meinem Gram
gepaart; y)
Da sah mein trüber Geist Gestalten seltner Art,
(Itzt sing' ich, was er sah,) vor sich vorüberwallen. —
Zuerst erschien vor ihm auf Moos und Blumenklee,
An einer Quelle Rand, ein wunderschönes Reh,
Der Menschen Lust, der Götter Wohlgefallen.
Gemach schlich's her und hin und graste sorgenlos.
Da stürzten aus des nahen Waldes Schooß
Zwey rasche Hunde sich, zu tödten ausgesendet.
Das zarte Reh entflieht, die Mörder folgen nach,
Und jagen's, ohne Rast, durch Dickicht, Moor und Bach,
In eine Felsenkluft, wo's unter Wunden endet.

Dann sah ich auf dem Meer, in lichtem Sonnenschein
Ein Schiff aus Ebenholz und glattem Elfenbein,

y) Standomi un giorno solo alla fenestra.

Die Seegel reiches Gold, die Taue Purpurseide.
Geebnet war die Fluth und kühl die Luft und mild,
Der Himmel rings umher der sanften Stille Bild,
Die Ladung, die es trug, des Schiffers Stolz und
Freude.
Urplötzlich wälzte sich ein Sturm von Osten her.
Unruhig ward die Luft und ungestüm das Meer,
Das Schiff von Felsen angezogen.
O nie gefühlte Quaal! Zu zart gebaut, zu leicht,
Zertrümmert's und die Last, die keiner andern gleicht,
Begraben, schonungslos, die Winde und die Wogen.

In einem dunkeln Wald erhub ein Lorbeer sich,
An Blüthen reich, schlank, jugendlich;
Er dünkte mich ein Baum aus Edens Lustrevieren.
Der nimmer feyernde Gesang,
Der aus den heil'gen Wipfeln drang,
War süß genug, das Herz der Erde zu entführen.
Doch als mein Auge noch am Baume hängt, entflieht
Der Sonne Glanz; ein schwarzes Wetter zieht
Herauf; es stürmt, es blitzt, und Stamm und Zweige
sinken.
Mein Leben ist seitdem der Schwermuth Raub.
Ach! nirgends grünt für mich ein Baum mit schönerm
Laub,
In dessen Schatten mir Lieb' und Begeistrung win-
ken.

In eben diesem Wald entsprang ein dunkler Quell;
Aus einem Felsen floß sein Wasser klar und hell,
Und strebte murmelnd über glatte Kiesel.
Nicht Hirt, nicht Heerde kam dem dunkeln Ufer nah;
Die Nymphen und die Musen wohnten da,
Und gatteten ihr Lied oft mit des Quells Geriesel.
Hier ruht' ich. Aber ach! als itzt die Harmonie
Der Lieder, itzt der Reiz der Gegend, stärker nie
Empfunden, meine Brust mit Wohlgefühl belebte,
Da öffnete sich schnell ein weiter Schlund; es schwand
Der Quell, der Fels und der beblümte Rand.
Noch foltert mich der Schmerz, der damahls mich
durchbebte.

Drauf nahete sich mir ein Phönix seltner Art,
An bunten Farben reich, mit tausend Reiz gepaart,
Der muthig seinen Flug herab zum Walde lenkte.
Unsterbliche Gestalt wähnt' ich in ihm zu sehn,
Bis er sich von den stolzen Höhn
Zum Lorbeer und zum Quell, die nicht mehr rauschten,
senkte.
Ach, auf dem Erdenrund herrscht nichts, als Unbestand.
Indeß mein Blick auf dem mit Laub bestreuten Land,
Und dem zerstörten Baum und trocknen Quell verweilet,
Wird jener von der wilden Lust
Zum Tode übermannt und spaltet sich die Brust.
Die Wunde traf auch mich. Noch ist sie nicht geheilet.

Zuletzt,

Zuletzt, so träumt' ich, ging, schön, doch in sich versenkt,
Ein Mädchen durch die Flur. So oft mein Geist sie denkt,
Kehrt die gefühlte Gluth mit neuer Stärke wieder.
Die Liebe war's allein, wofür sie nichts empfand,
Sonst war sie sanft und mild. Ein glänzendes Gewand,
Aus Schnee und Gold gewebt, umschloß die zarten Glieder. —
Ach, aber schwarze Nacht schwamm um ihr schönes Haupt.
Durch einen Natterstich des Lebens schnell beraubt,
Sank sie, der Rose gleich, die, abgepflückt, ermattet.
Der Abschied von der Welt schien ihr erwünscht zu seyn.
O Himmel, Alles stirbt, mein Kummer ists allein,
Der nie sich mit dem Grab und der Verwesung gattet.

Du kannst mir's zeugen, Lied, wie oft mein Auge thränt,
Mein Geist, von Ahndungen nur dießmal nicht betrogen,
Sich, seit die traurigen Gesichter ihn umflogen,
Im Stillen, nach dem Arm des kalten Todes sehnt.

Außer dieser Canzone, erinnre ich mich weiter keines Stücks aus dem Petrarch, in welchem die Gesichter oder Erscheinungen auf diese Weise zur Dar-

stellung einer Idee an einander gefügt wären, wohl aber giebt es nicht nur eine Menge einzelner, oft ziemlich weit fortgeführter, Anspielungen in seinen Gedichten, sondern auch noch einige besondere große Allegorien, die unter dem Nahmen der Triumphe bekannt sind, und hier am schicklichsten ihre Stelle finden.

Die sechs Triumphe Petrarchs sind Erscheinungen von eben so viel allegorischen Wesen, namentlich der Liebe, der Keuschheit, des Todes, des Rufs, der Zeit und der Gottheit, deren eines über das andere dergestalt obsiegt, daß die einzelnen Theile des Gemähldes zuletzt einen zusammenhängenden Aufzug bilden, den die Liebe, die Beherrscherinn der Menschen, eröffnet und die Gottheit, die alles überwältigt, beschließt. Es ist gar sehr zu bedauren, daß die Triumphe nicht von dem Dichter selber vollendet, sondern, erst nach seinem Tode, ungebessert und ungefeilt, wie sie waren, aus seiner Handschrift gezogen und bekannt gemacht worden sind: denn unter seinen Gedichten sind sie, nebst einer Canzone an den berühmten römischen Tribun Cola di Rienzi z) einer zweyten

z) Spirto gentil, che quelle membra reggi. Hr. von Sade glaubt jedoch von dieser Ode, und mich dünkt mit Grund, daß sie nicht an den Tribun Rienzi, sondern an den jungen Senator Stephan Colonna, den Sohn des ältern und Bruder des Cardinals und Bischofs, gerichtet sey. Man sehe die Nachr. Th. I. S. 495.

auf die Ueppigkeit und Lasterhaftigkeit des påbstlichen Hofes, *a*) einer Dritten an das unterdrückte Italien *b*) und einigen wenigen andern Oden und Sonetten, das Einzige, was uns Petrarchen als einen Dichter kennen lehrt, der nicht blos zärtlich von der Liebe zu singen, sondern auch die Lehren der Moral und der Weisheit mit dem Reize der Poesie auszuschmücken und sich zu erhabnern Gegenständen aufzuschwingen gewußt hat. Indeß fehlt es seinen Triumphen, auch in dieser unvollkommenen Gestalt, weder an einzelnen trefflichen Zügen und glücklichen Bildern, noch an jenen zärtlichen gefühlvollen Stellen, die den Sänger der Laura verrathen, ja man kann wohl sagen, daß die Einmischung dieser seiner Geliebten die beyden vorzüglichsten Scenen in diesen Gedichten hervorgebracht hat. Nur durch sie erhält der zweyte Triumph Reiz und Anmuth: denn sie ist es, die unter dem Namen der Keuschheit Amorn widersteht und, im Kreise tugendhafter Jungfrauen, ihren feyerlichen Einzug in Rom hält; und eben so gewinnt der dritte Triumph durch sie allein Leben und Schönheit:

a) Mai non vo'più cantar, com'io soleva.

b) Italia mia, benchè 'l parlar sia in darno. „Eine der schönsten Canzonen unsers Dichters, voll von den edelsten und rührendsten Empfindungen der Liebe fürs Vaterland, und mit einer Würde geschrieben, die dem Patrioten wohl ansteht." Meinhard. Th. I. S. 235.

denn sie ist es, die dem Tode herzhaft entgegentritt, sich ihm, ohne Murren, überläßt und, nachdem sie, durch die Abschneidung eines ihrer goldnen Haare, den Schatten zugesellt worden ist, unserm Dichter erscheint, und durch die Erklärung, daß sie ihn stets geliebt habe, sein und alle empfindende Herzen fesselt. c)

Ich habe meinen Lesern alles, was mir auf die Bildung Petrarchs des Dichters von Einfluß schien, angezeigt; ich habe sie mit seinen Poesieen bekannt

c) Außerdem ist dieser Triumph auch um deswillen höchst merkwürdig, weil er eine Stelle enthält, die das eigentliche Verhältniß zwischen Petrarch und Lauren außer allem Zweifel setzt, oder uns wenigstens zeigt, wie er es selber beurtheilte. Nachdem er sie beschworen hat, ihm aufrichtig zu sagen, wie sie in ihrem Leben gegen ihn gesinnt gewesen sey, antwortet sie: „Niemahls ist mein Herz von dir getrennt gewesen, und wird es niemahls werden; aber ich mäßigte deine Flammen durch meine Blicke; denn um dich, und mich, und unsern jugendlichen Ruhm zu retten, war kein Weg sonst übrig; und ist eine Mutter dann weniger liebreich, wann sie strafet? Wie vielmahl sagte ich bey mir: Dieser liebet nicht, er brennt von allen Flammen der Liebe; mir kömmt es zu, für ihn zu sorgen; und wie kann der für andere sorgen, der selbst fürchtet, oder wünschet? Laß ihn die Geberde täuschen, und verbirg ihm dein Herz. Sah ich dich den Schmerzen unterliegen, so wandte ich die Augen mit Sanftmuth auf dich, indem ich nicht weniger dein Leben, als unsere Ehre, zu retten suchte. Und ward der Affekt zu mächtig in mir; dann begegnete dir mein Angesicht und meine Stimme bald furchtsam, bald traurig. Dieses waren die Künste, die ich bey dir gebrauchte, u. s. w.

gemacht; ich habe mehrere seiner charakteristischen Stücke ausgehoben und sie in einer so viel als möglich treuen Uebersetzung mitgetheilt. Itzt stehen wir an dem Ziele, wozu ich mir und ihnen den Weg habe bahnen wollen, an der Bestimmung und Würdigung seines poetischen Verdienstes.

Vielleicht giebt es unter allen Dichtern der alten wie der neuern Zeiten keinen, über dessen Werth und Vorzüge die Stimmen der einsichtsvollsten Kunstrichter, außerhalb Italien, so getheilt sind, als über Petrarch. Der Engländer *d*) nennt ihn einförmig bis zum Ueberdruß und glaubt, daß er sich nicht einmal mit dem Dante, geschweige denn mit dem Tasso und Ariost messen lasse, der Franzose *e*) findet ihn ohne wahre Empfindung, ohne Witz und selbst ohne Genie, wenigstens mit einem Tibul, einem Ovid und einer Sappho gar nicht vergleichbar, der Deutsche, noch der nachsichtigste unter allen, kann doch nicht umhin, ihm mehr Abwechselung, mehr Philosophie und mehr Gedankenreichthum zu wünschen, während daß der Italiener allein nichts vermißt, sondern voll

d) Gibbon in seiner History of the decline of the Roman Empire. Th. 12. S. 120. Basler Ausgabe.

e) Oeuvres de Voltaire. Th. 49. S. 184. Basler Ausg. vergl. Variétés litteraires (eine Sammlung verschiedner Aufsätze aus dem Journa etranger und der Gazette litteraire.) Paris, chez Lacombe. Th. 4. S. 221.

Zufriedenheit sich in laute Ausrufungen und Lobsprüchen ergießt. Woher diese große Verschiedenheit in den Meinungen? Hat keiner, oder haben sie vielleicht, unter einigen Einschränkungen, Alle Recht? Wir wollen die Sache näher beleuchten.

Wenn es wahr ist, daß das Volk, dem ein Dichter als Eigenthum angehört, auch den ersten Anspruch auf die Beurtheilung desselben und die gerechteste Vermuthung, daß es nicht irre, vor sich hat, so müßte allerdings der Ausspruch der Italiener, in Absicht auf Petrarch, von dem größten Gewichte für die Kritiker aller übrigen Nationen seyn. »Er, der Italiener, wird man dieser Regel gemäß zu sich sagen, muß doch am besten wissen, was Petrarch für ihn ist. Seit Jahrhunderten hat er ihm eine der ersten Stellen unter seinen Dichtern eingeräumt, und wird sie ihm, wie es scheint, nie verweigern. Warum wollen wir uns also von seinem Richterstuhle an einen auswärtigen wenden, und nicht vielmehr bey der Entscheidung des seinigen uns beruhigen?« In der That hat diese Bemerkung vieles für sich, allein bey weitem nicht genug, um uns von der Untersuchung der aufgeworfenen Frage abzuleiten. Einmal urtheilen sogar nicht alle Kenner Italiens einstimmig über den Werth Petrarchs, *f*) zweytens können eigene Um-

f) Ich nenne unter vielen nur Tassoni, diesen zwar oft aber nicht immer ungerechten Gegner und Beurtheiler Petrarchs.

stände dem Dichter einer Nation einen höhern Rang bey ihr verschaffen, als er, vernünftiger Weise, bey allen übrigen Nationen erwarten darf, drittens endlich kann jede Nation doch nur bestimmen, was ein Dichter oder Schriftsteller ihr, nicht aber was er andern gelten soll, — Gründe genug für die Erneuerung der Frage überhaupt, und für die Beantwortung derselben in Rücksicht auf den hier besonders obwaltenden Zweck.

So ungerecht es von Gibbon ist, daß er Petrarchen mit so ungleichartigen Dichtern, wie Dante, Tasso und Ariost sind, zusammenstellt und ihn nach diesen würdigen will, so gerecht finde ich gleichwohl den Vorwurf der Einförmigkeit, den er ihm macht. Man muß in Wahrheit entweder eine abgöttische Ehrerbietung gegen alles, was aus Petrarchs Feder geflossen ist, hegen, oder in eben dem Grade und in ein eben so vollkommnes Geschöpf verliebt seyn, wie er es, nach seinen Aeußerungen zu vermuthen, gewesen ist, um diese Beschuldigung unverdient und grundlos zu nennen. Was ich meinen Lesern aus ihm mitgetheilt habe, ist wenig, aber auch dieses Wenige kann in ihnen unmöglich die Idee von Mannichfaltigkeit und Reichthum erweckt haben, und wenn sie mich nun fragten, welches denn die Gegenstände seiner übrigen Sonette, an der Zahl drey hundert und achtzehn, und seiner Canzone, an der Zahl neun und vierzig, wären, was könnte ich ihnen, (denn ein Dutzend Ausnahmen kom-

men hier kaum in Betracht,) anders antworten, als — die nähmliche Laura, in ihrem Leben das kostbarste Geschenk des Himmels an die Erde, und nach ihrem Tode ein unersetzlicher Verlust für dieselbe. Auch beschränkt sich dieser Vorwurf nicht bloß auf den Gegenstand, — mehrere Dichter haben ebenfalls nur ihre Cynthien, Delien und wie sie alle heißen; oder doch nicht vielmehr gesungen, — sondern er trifft zugleich und in eben dem Maaße die Einkleidung und den Vortrag. Wohin wir im Petrarch sehen, stoßen wir auf Perlen und Rosen, Sonnen und Sterne, Quellen und Bäche, Kräuter und Bäume, Hügel und Thäler, Träume und Gesichter, oder hören Gedanken, die einander fragen und antworten. Und woher sollte auch die Abwechselung in seinen Gedichten kommen, da seine Liebe selbst die einförmigste ist, die gedacht werden kann, und eine Menge Ereignisse und leidenschaftliche Verhältnisse, die uns einen Ovid, Tibul und andere unterhaltend machen, bey ihm wegfallen? Petrarch, wie meine Leser schon wissen, zürnt nicht und zankt nicht, beleidigt nicht und versöhnt sich nicht, genießt nicht und triumphirt nicht, seine ganze Liebe ist Bewunderung und Klage. Noch mehr, jene anmuthige Naturgemählde, die uns in andern Dichtern so sehr anziehen, jene moralische und philosophische Bemerkungen, die manche von ihnen so sorgfältig einstreuen und so geschickt zur Erhaltung der Aufmerksamkeit zu benutzen wissen, kurz,

alle die Mittel, welche die Dichtkunst zur Hervorbringung und Verstärkung der Mannigfaltigkeit, der Lebhaftigkeit und des Contrastes anwendet, kennt oder will Petrarch nicht kennen. Die Schönheit seiner Laura und die Empfindungen seines verliebten Herzens beschäftigen ihn allein und verschlingen alle andere Gedanken und Rücksichten. Es geht ihm, wie den Menschen, bey denen sich einmal eine gewisse Idee festgesetzt hat. Sie verfolgt sie allenthalben, und ist ihnen, worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten, gegenwärtig.

Gut, wird man sagen, so trage denn Petrarch den Vorwurf der Einförmigkeit. Wenn dieser allein es ist, der ihn trifft, so ist seine Sache noch nicht verloren. Es liegt weniger an ihm als an euch Lesern, daß er mißfällt. Warum wollt ihr ihn auch genießen? Ein Dichter, wie er, will nicht genossen, sondern gekostet seyn. Seine Gedichte sind keine Speise zur Sättigung, sondern ein Zuckerbrod für die Lüsternheit. Leset wenig auf einmal, und ihr werdet euch nicht eckeln, erwartet den Augenblick, wo ihr gerade für ihn aufgelegt und ihm nachzuempfinden vorzüglich geschickt seyd, und er wird euch sogar hinreißen und rühren. Richtig und mit Einsicht geantwortet! Jeder Dichter gefällt nicht zu jeder Zeit, jeder Dichter, möchte man behaupten, setzt bey seinen Lesern, wenn er den gehörigen Eindruck hervorbringen soll, die gehörige Stimmung voraus, wie viel-

mehr also Petrarch, dieser eigene und von allen übrigen sich entfernende Dichter? Indeß selbst zur rechten Zeit und in der gehörigen Stimmung gelesen, dürften seine Gedichte gleichwohl, wie ich fürchte, nichts weniger als einen vortheilhaften Eindruck zurücklassen. Petrarch ist nicht bloß ein einförmiger, er ist zugleich ein höchst ungleicher und sich selbst unähnlicher Dichter, und täuscht die Erwartung eben so oft und öfter noch, als er sie befriedigt. Wenn meine Leser keine andere Gedichte, als die, welche ich ihnen mitgetheilt habe, zu Rathe ziehen, so werden sie sich allerdings über das, was ich itzt zu sagen denke, verwundern: denn ich habe freylich, nach der Sitte aller Uebersetzer, die nicht gezwungen sind ihren Schriftsteller ganz überzutragen, nur vorzügliche Stücke ausgehoben. Aber wenn sie seine Verse genau beleuchten wollen, so werden sie sicher noch ganz andere Entdeckungen machen. Sie werden seltsame Bilder, frostige Gedanken, harte und gezwungene Beywörter, unnütze vom Reime erzeugte Verse, geheimnißvolle Oden, die, wie der Verfasser der kritischen Briefe sagt, für die Ausleger göttlich und für die Leser ganz unpoetisch sind, Sonette, die herrlich anheben und elend enden, oder auch solche, deren treflicher Schluß uns den schlechten Anfang bedauren läßt, und das alles nicht einzeln, sondern in Menge finden. Derselbe Dichter, für den sie nach jenen Proben eine Hochachtung gefaßt haben, nennt seine Schöne das

einemal ein helles, glattes, lebendiges Eis, aus dem die ihn verzehrende Flamme hervorbreche, und das andere Mal ein Licht, durch welches ihn der Himmel zu tödten beschlossen habe, weil er, getrennt von ihr, verschmachte und neben ihr verbrenne; eben derselbe meldet seinem Freunde Sennuccio, er fürchte sich nicht mehr, wie sonst, vor dem Gewitter, weil er in der Nachbarschaft Laurens wohne, die, (man erkennt die schale Anspielung auf den Laurus oder Lorbeer und dessen vermeintliche Kraft,) dem Sturm gebiete und dem Donner Gesetze gebe; eben derselbe ruft aus: „Ach wer wird mein stummes Herz öffnen und mir, wie vormahls, Erleichterung verschaffen! Immer wähne ich, es sey Jemand darin, der meine Geliebte abzeichne und von ihr rede. Aber wenn ich das Gemählde herausziehen will, so fehlen mir alle Kräfte;“ eben derselbe sieht ohne Augen, schreyt ohne Zunge, schmachtet nach dem Untergang, und sucht Hülfe, haßt sich selbst und liebt etwas anders; eben derselbe ermahnt seine heißen Seufzer zu dem kalten Herzen Laurens zu wandeln und das Eis, welches das Mitleiden härte, zu zerschmelzen; eben derselbe, im Verdacht etwas für Lauren beleidigendes, geäußert zu haben, betheuert seine Unschuld mit den Worten: „Wenn ich es sagte, so müßte ich Ihr verhaßt seyn, die ich, einsam in einem dunkeln Keller verschlossen, von der Zeit an, wo ich als Säugling die Brust verließ, bis zu dem Augenblick, in dem mir der Tod die Seele ent-

reißt, hätte anbeten können, und gewiß angebetet haben würde;“ eben derselbe sagt von dieser Angebeteten: „Er könne mit keiner andern leben und keine andere neben sich dulden, und sollte er auch, auf Befehl Gottes, in Elias Wagen zum Paradiese fahren;“ eben er endlich nennt die Blicke, die er Lauren raube, seine Nahrung, und setzt hinzu, eine so reiche Dame dürfe sich nicht darüber beklagen, wenn man von ihren Gütern lebe, ohne daß sie es merke! *g*) Ich glaube, meine Leser werden schon an diesen Beyspielen genug haben und mir das Sonett, *h*) dessen erstes Quatrain die Namen von drey und zwanzig Flüssen füllen und ähnliche poetische Seltenheiten, erlassen.

Nicht ganz so verwerflich, wie diese Wortspiele, Witzeleyen und Uebertreibungen, aber doch auch nichts weniger als schön und empfehlungswerth, sind die metaphysischen Spitzfindigkeiten, die er in mehrern seiner Gedichte und vorzüglich in den Canzonen auskramt. Freylich that Petrarch hierin weiter nichts, als daß er sich nach dem Geschmack einer Nation bequemte, der, wie sich aus den Versuchen des Cino und früherer Dichter ergiebt, zeitig diese Richtung

g) In den Sonetten D'un bel, chiarco, polito. Laura gentil, che rasserena i poggi. Qui, dove nezzo son, Sennucio mio. Pace non trovo e non ho da far guerra. Ite, caldi sospiri, al freddo cuore, und in den Canzonen Se 'l penser che mi stragge. S'i'l dissi mai, che vengo in odio a quella, und Ben mi credea passar.

h) Non Tesin, Po, Varo, Arno, Adige e Tebro.

nahm und die Canzonen noch itzt für die Meisterstücke der petrarchischen Muse erkennt. *i*) Allein diese Verschiedenheit des Urtheils kann darum eine an sich fehlerhafte Manier nicht rechtfertigen. Der Poet soll nie Sophist und Dialektiker werden. Sein Amt ist es, die Begriffe der Philosophie zu versinnlichen, sie aufzuhellen und in ein lachendes Gewand einzukleiden, keinesweges aber Empfindungen zu spalten, Ideen zu zergliedern, und in einer abgezogenen Sprache zu reden. Wenn er sich auf diesem Pfade betreten läßt, so verfehlt er sicher sein Ziel, und verfehlt es um desto gewisser, je mehr er alle Augenblicke Gefahr läuft, das Leichte schwer, das Deutliche dunkel, und das Natürliche geschraubt auszudrücken. Belege für diese Behauptung finden sich schon in der Ode auf die Augen, die ich zu übersetzen versucht habe, und in ihren beyden Gespielinnen. Indeß muß man in Rücksicht dieser drey Oden, gesetzt, daß man sie auch nicht für das Erhabenste und Vollkommenste der lyrischen Poesie anerkennt, gleichwohl gestehn, daß der Dichter seinen sophistischen Witz noch so ziemlich zu zügeln gewußt und sich wenigstens nicht zu sehr in die Reviere des Uebersinnlichen und Aetherischen verstiegen hat. Allein

i) „Alle Verse Petrarchs sagt sein berühmter Kritiker Tassoni (Consid. Canz. 1) sind von einem Dichter, seine Canzonen aber sind von einem großen Dichter." Und Muratori: „Ungeachtet Petrarch vortrefliche Sonette gemacht hat, so liebe ich seine Canzonen doch noch mehr."

diese Gränzen der Mäßigung beobachtet er nicht immer. In der Canzone, *k*) in welcher er, wie ich eben gedachte, sich und die Liebe als Gegenparthey redend einführt, sagt diese unter andern: »Noch mehr, (und dieses ist das kostbarste meiner Geschenke,) ich gab ihm die Flügel, um sich zu dem Himmel von den sterblichen Gegenständen zu erheben, die demjenigen, der sie recht zu schätzen weiß, eine Leiter zu ihrem Schöpfer sind: denn nachdem er so viele und so große Tugenden in seiner Geliebten mit aufmerksamen Augen betrachtet hatte, war es ihm leicht, sich von einer Vollkommenheit zu der andern und von ihnen bis zu dem ersten Ursprunge derselben zu schwingen, wie er es manchmal in seinen Reimen gesagt hat.« Sehet da eine Stelle, aus Petrarchs Metaphysik, in Versen! Wollen meine Leser den Dichter als Dialektiker kennen lernen? Auch als solchen hat er sich in mehrern Beyspielen gezeigt. Hier ist eines der kürzern, ein Gespräch zwischen ihm und seinen Augen *l*) Petrarch. Weinet, Augen, weinet mit einem Herzen, das durch eure Schuld die Quaalen des Todes duldet! Die Augen. Das thun wir ja immer: aber freylich weinen wir mehr über den Irrthum eines andern, als über unsern eigenen. Petrarch. Durch euch zuerst fand Amor den Eingang zu einem Herzen,

k) Qel antico mio dolce empio Signore.

l) Occhi piangete, accompagnate il cuore.

zu dem er noch immer, als zu seiner Heimath, zurückkehrt. Die Augen. Wir ließen ihn ein, bewogen durch die frohen Hoffnungen dessen, der itzt vor Jammer vergeht. Petrarch. Das Recht ist nicht, wie ihr zu meynen scheint, auf eurer Seite. Gleich bey dem ersten Anblicke strebtet ihr nach nichts so sehr, als nach euerm und eures Freundes Verderben. Die Augen. Ach wie ist es doch so traurig und niederschlagend, daß man so selten einen unpartheyischen Richter findet, und der Schuldlose so oft die Schuld eines andern tragen muß!« *m*) — Man muß entweder ein Italiener, oder mit einer besondern Empfänglichkeit für solche Schönheiten geboren, oder durch das fleißige Lesen der welschen Dichter an ihren Ton und Vortrag gewöhnt und gleichsam in ihn eingeweiht seyn, um an einer solchen mystischen, philosophisch-poetischen Sprache Gefallen zu finden und nicht vieles, sehr vieles für unverständlich, seltsam und abentheuerlich zu halten, was man jenseits der Alpen gedacht, sinnreich und groß nennt. Man muß endlich für den Wohlklang des Verses und den Rhythmus der Worte ein höchst empfindliches, oder, welches ei-

m) In demselben Geschmacke sind eine große Anzahl petrarchischer Sonette geschrieben. Man vergleiche z. B. S' Amor non è, che d'unque è quel, ch'io sentio. Che fai alma? che pensi? Amor mi manda quel dolce pensiero, und andere. Seltsam genug ist es übrigens, daß der Kunstrichter Tassoni das erste Sonett für eines der schönsten erklärt.

nerley ist, ein italienisches Ohr haben, um eine solche Menge von nichtssagenden, matten und verunglückten Stellen in unserm Dichter zu übersehn, oder gar für anmuthsvoll und bedeutend zu halten.

In der That (ich wiederhole hier eine sehr gemeine und schon oft gemachte, aber in einer Abhandlung, wie die meinige, gleichwohl unentbehrliche Bemerkung,) in der That ist die Sprache und Harmonie, und der aus beyden entspringende Reiz eine von den vorzüglichsten und daher nicht zu übersehenden Ursachen der unbegränzten Hochachtung, womit die meisten Italiener noch heutzutage an Petrarch hängen. Als er anfing zu dichten, war, wie er selbst sagt, *n*) die italienische Sprache erst seit kurzem durch eine kleine Anzahl guter Köpfe angebaut worden und noch gar mancher Bereicherung und Verschönerung fähig. Die Muster, die er vorfand, waren die Provenzalen, mehrere sicilische Dichter und einige Florentiner. Die Werke der erstern konnten ihm fast nur, von Seiten des Inhalts und des feinen aus ihnen athmenden Geistes der ritterlichen Zärtlichkeit und Minne, von Nutzen seyn, die Muse der zweyten drückte ebenfalls verliebte Empfindungen aus, allein sie stammelte nach und bediente sich einer fremden Mundart: die wichtigsten Vorgänger waren unstreitig Dante, Guittone

aus

n) Epist. senil. L. 5. Ep. 3.

aus Arezzo, Guido Cavalcanti, Cino von Pistoja und etliche andere Toskaner. Gleichwohl trug diese Sprache noch gar viele Spuren der rohen und gemeinen Landessprache, aus der sie entstanden war, an sich, und bedurfte, um die Sprache der Anmuth und Liebe zu werden, eine aufmerksame Sichtung und Säuberung. Petrarch war es, der sich, durch seinen glücklichen Genius geleitet und durch seine Gefühle für Lauren unterstützt, dieser Arbeit unterzog und so unter den Dichtern seines Volkes der erste ward, den es, wie die Franzosen ihren Racine, heute noch, in Rücksicht auf Sprache und Sprachgebrauch, einige kleine Unbestimmtheiten abgerechnet, o) ohne anzustoßen oder beleidigt zu werden, lesen kann. »Die edelsten und zierlichsten Redensarten, sagt ein gültiger Zeuge, der Verfasser der kritischen Briefe, alle den Italienern eigene poetische Farben und Annehmlichkeiten im Ausdrucke haben Petrarchen allein ihren Ursprung zu danken. Er selbst hat sie aus sich hervorgebracht, und nichts unterlassen, um seinen Redensarten Stärke, Nachdruck und Rührung, und der ganzen Sprache einen originellen Ton zu geben. Wie viel hat er nicht oft durch die Wahl eines einzigen Epithets, durch die

o) Eben diese Ausgleichung der von Petrarch noch übrig gelassenen Unebenheiten ist es, um derentwillen die Italiener, wie Mienhard (Th. 2. S. 75.) richtig bemerkt, seinen sonst nur mittelmäßigen Nachahmern einen so hohen Werth beylegen.

Stellung eines einzigen Wortes und durch den Gang des Verses zu bewirken gewußt! Wie fein muß der gehört und empfunden haben, der Ausdrücke, wie Petrarch, (hier führt der Kunstrichter *p*) eine Menge derselben an,) wählen konnte?« Dürfen wir uns wundern, wenn der Welsche einen Dichter, dessen größtes Verdienst für uns verloren ist, höher schätzt, als wir? oder können wir es befremdend finden, wenn er ihm, durch den Zauber des Ausdrucks befriedigt, eine Menge von Forderungen, die wir uns zu thun für berechtigt halten, erläßt? Und dieser sein Lieblings-Dichter schreibt nicht bloß richtig, rein und poetisch; er verbindet mit den Vollkommenheiten seiner Sprache zugleich den höchsten Wohlklang und die lieblichste Melodie der Verse. Ich wiederhole nicht, was andere vor mir von dem Eigensinn der Italiener in der Versification und von den Ansprüchen ihres Ohres an den Dichter gesagt haben; es ist genug hier zu erinnern, daß sie die von der Seite überwundenen Schwierigkeiten ungemein hoch anschlagen, und, in Ansehung des Rhythmus zufrieden gestellt, sich sehr geneigt finden lassen, den innern Gehalt eines Gedichtes nicht mit kritischer Strenge zu wägen. Wie so

p) Folgende hat Mainhard (Th. I. S. 195.) ausgezogen: Lasciando tenebroso onde si muove. Non era l'andar suo cose mortale; Le parole sonavan altro che par voce umana; Quel meraviglia, se di subit arsi; Tutta lontana del camin del sole; Non a caso è virtute, anzi è bel arte.

ganz anders dagegen bey uns! Ein Sonett, eine Sestine, eine Canzone sey noch so gut gebaut und mit allen Regeln, welche die Poetik festgesetzt haben, in noch so vollkommener Uebereinstimmung, — wir werden die Form und das Sylbenmaaß und die Fesseln, die beyde auflegen, allerdings in Anschlag bringen, aber nur, in so fern sie höhern Schönheiten nicht nachtheilig sind, sondern selbige heben und unterstützen. Es ist wahr, die Nachsicht gegen den Wohllaut und die poetischen Sünden, zu denen ein hartnäckiges Sylbenmaaß verleitet, ist auch unter den welschen Kunstrichtern, zumahl denen aus neuern Zeiten, nicht allgemein. *q*) Selbst Muratori erklärt sich sehr lebhaft gegen die zwangvolle Sestine und vergleicht sogar einmal das beliebte Sonett mit dem Bette des Procustes, in welchem man bekanntlich dem Hineingelegten die Füße ausreckte, wenn sie zu kurz, und

Q 2

q) Die Regeln des Sonetts sind allen bekannt. Eine einfache Sestine besteht aus sechs Stanzen und jede Stanze aus sechs Versen. Die Reime müssen sämmtlich zweysylbige Substantiven seyn und die Worte, die in der ersten Stanze zu Reimen gebraucht worden sind, in den fünf folgenden immer wiederholt werden, und zwar dergestalt, daß der Reim, der die erste Stanze beschließt, den Anfang der zweyten, und so der Schlußreim der jedesmaligen Stanze den Anfang der folgenden macht. Die Canzone ist ein Gedicht, das höchstens funfzehn Stanzen haben darf. Die Stanze selbst muß nicht über zwanzig Verse enthalten, und die Ordnung der Reime und Verse in allen Stanzen der Ordnung in der ersten gleich seyn.

sie abhieb, wenn sie zu lang waren. Aber so denkt und urtheilt man wenigstens nicht durchgehends. Die Unbequemlichkeit, die mit dem Sonett verbunden ist, und die meisten gebildeten Völker von dem Gebrauche desselben zurückschreckt, hat nichts über die Italiener vermocht. Sie haben es, seit Petrarchs Zeiten, stets geehrt und ehren es noch, ja sie haben lieber von den Forderungen, die der gebildete Geschmack an das Sonett thut, etwas nachlassen, als selbiges seltner gebrauchen wollen. Wir verlangen von einem vollkommenen Sonette, daß es, so wie es fortrückt, steige und mit einem eindringlichen Gedanken schließe; sie begnügen sich es überhaupt zur Einfassung eines Bildes, eines Einfalls, einer Empfindung anzuwenden. Einige Sonette unsers Dichters sind in Wahrheit nichts anders, als Briefe an gute Freunde.

Indeß so viel wir, nach dem Stande unserer poetischen Litteratur und dem Maaßstabe, den unser Geschmack als den richtigen anerkennt, an Petrarch dem Dichter tadelnswerth finden und aus der Reihe seiner Gedichte hinwegwünschen müssen, so bleiben gleichwohl auch so noch wenigstens ein Drittel von ihnen übrig, die neben den vortrefflichen Werken des Alterthums aufbewahrt zu werden verdienen. Von diesem Drittel seiner Sonette und Canzonen gilt alles das Gute, das ich bereits als schätzenswerth an ihm gerühmt habe, und noch weit mehr. In ihnen er-

scheint er nicht bloß als der zärtlichste und lieblichste Dichter seines Landes, sondern auch als erhaben, gefühlvoll und edel. Mag die Kunst immerhin mehr Antheil an seinen Schöpfungen haben, als die Natur, und es um deswillen leichter seyn, ihn, als einen Dante und Ariost, nachzuahmen, genug diese Kunst dringt an das Herz und erfüllt es mit Liebe für den Gegenstand, den sie singt. Mag der Hang zur Allegorie ihn immerhin ein wenig zu sehr überwältigt und sich aus der Metaphysik der Liebe zu viel in seine Gedichte gemischt haben, auch in dieser Metaphysik ist etwas, das schmeichelt und die Seele über sich selbst und zu einer Höhe erhebt, wo sie sich freyer und glücklicher fühlt, als in ihrer gewöhnlichen Sphäre. Mag es immerhin wahr seyn, daß er sich oft überfliegt und in ausschweifende Träume verliert, es giebt Augenblicke, wo es süßer ist, in der Entfernung, als in der Gegenwart, süßer, in der Erwartung, als im Genusse, zu leben. Benutzt diese Augenblicke, und es wird euch süß und angenehm dünken, ihm nachzuempfinden. Ihr werdet in seinen Gemählden alle die zarten Züge, die oft so zart sind, daß sie sich dem geübtesten Auge zu entziehn drohen, hell und deutlich erkennen, ihr werdet für das feine Bedürfniß dieses stets begehrenden und nie gesättigten Herzens Achtung und Ehrfurcht gewinnen, mit einem Worte, ihr werdet seine Poesie verstehn, deuten und lieben lernen, aber auch zugleich, was ich, während der Beschäftigung mit ihm,

so oft und innig gefühlt habe, euch immer lebhafter überzeugen, daß die Schönheiten derselben mit dem Ausdrucke und der Wahl und Stellung der Worte so genau zusammenhängen, daß die Auflösung der letztern nicht selten die Zerstörung der erstern zur unmittelbaren und nothwendigen Folge hat.

Druckfehler im vorigen Stück,

(3ten B. 2tes St.)

S. 325 Z. 14 und } Submo für Sulmo.
S. 326 Z. 1 Note }

S. 336 Z. 9 Becher für Bücher.

S. 348 Z. 22 Liebende für Lebende.

S. 359 Z. 3 und öfter Namesis für Nemesis.

S. 360 Z. 14 dir für dich.

S. 379 Z. 13 Ihr erzitternder für Ihren erzitternden.

S. 441 Z. 4 Gesang für Gesänge.

S. 446. Z. 11 Amor für Amorn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dyck, Johann Gottfried, 1750-1815 [Herausgeber] / Schaz, Georg, 1763-1795 [Herausgeber] / Sulzer, Johann Georg, 1720-1779 [Begründer eines Werks] [Sonstige]
Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen

Bd.: Vierter Band

Leipzig 1795

L.eleg.g. 79-4,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573628-6
VD18 80335667-001